Vorlesungen
über
das Studium der Wissenschaften
und
Künste
auf der Universität.

Ein Taschenbuch für angehende Studirende.

Von

Dr. Johann Georg Mußmann,

außerordentlichem Professor der Philosophie an der vereinigten Friedrichs-Universität zu Halle.

Halle.
Druck und Verlag von Friedrich Ruff.
1832.

263. D.

Eccl. 161

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

B

Seinem

lieben Freunde

Friedrich von Thaden

in Holstein

zugeeignet

vom Verfasser.

Vorwort.

Als ich im Frühlinge dieses Jahres die nachfolgenden Vorlesungen ausarbeitete, und sie zu Anfang des Sommerhalbjahres zu halten begann, war es keinesweges meine Absicht, die Mittheilung meiner Ansichten vom akademischen Studium auch noch über den Kreis meiner Zuhörer auszudehnen. Wenn ich jetzt also meiner ersten Absicht zuwider handle, so geschieht dies nur auf eine außerordentliche, unvorhergesehene Veranlassung dazu. Von einer, zu Anfang dieses Jahres bestandenen schweren Krankheit nämlich noch nicht völlig genesen, wurde ich durch einige Folgen derselben nicht nur genöthigt, die angefangenen Vorlesungen mitten im Laufe derselben wieder abzubrechen, sondern auch zu dem Versprechen aufgefordert, sowohl die schon gehaltenen, als auch die noch erwarteten Vorlesungen zusammen im Drucke erscheinen zu lassen. Indem ich dieses Versprechen hiemit er-

fülle, übergebe ich zugleich meinen Zuhörern und allen wissenschaftlichen Lesern diese Vorlesungen so, wie sie theils wirklich gehalten worden, theils gehalten werden sollten.

Ich habe das Vorstehende hauptsächlich deshalb zu bevorworten für nöthig gehalten, damit dem denkenden Leser nicht nur der Geist dieser Vorlesungen überhaupt, sondern auch die Form und der Inhalt, in welchen er sich darlegt, im rechten Lichte erscheinen, und die rechte Beurtheilung und Würdigung finden möge. Denn ich glaube bestimmt voraussehen zu können, daß man an diesen, gewissen Umständen angemessenen Vorlesungen wohl Einzeles loben, vielleicht mehr noch tadeln und verwerfen, im Allgemeinen sich aber zu der Meinung bekennen wird, daß ich Licht und Schatten, überhaupt die Farben auf mein Gemälde zu stark aufgetragen und nicht gehörig vertheilt hätte. Auf einem anderen Standpunkte als demjenigen, von welchem die nachstehenden Vorlesungen ausgegangen sind, mag dies wohl so erscheinen, von dem meinigen aus aber kann ich solche Ausstellungen um so weniger gelten lassen, je mehr ich das Zeugniß der heutigen Erfahrung und der denkenden Ver-

nunft in Anspruch nehmen und geltend machen darf. Wer weiß es übrigens nicht, wie schwer es ist, keine Satyre zu schreiben, wenn man das Leben nach gewissen Seiten und zu bestimmten Zeiten ernst und vernünftig betrachtet und getreu darstellt!

Auch kann ich es mir und dem Leser nicht verhehlen, daß mein stets wohlgemeinter und begründeter Tadel nicht weniger, als meine, wie ich glaube, zeitgemäßen Andeutungen eines Besseren wohl öfters werden für Anmaßungen ausgegeben werden, wie solche ja von der neuesten Philosophie bekannt genug sein sollen. Allerdings giebt es auch eine Philosophie, die sich solcher angeblicher Anmaßungen nicht zu Schulden kommen läßt. Die neueste Philosophie, zu welcher ich auch die meinige rechne, tritt nun einmal, wenn man will, mit derselben Anmaßung auf, deren sich jede wirkliche Philosophie zu allen Zeiten und unter allen Völkern schuldig gemacht hat, nämlich eine Stufe höher stehen zu wollen, als ihr Grund und Boden, das allgemeine Volksbewußtsein, aus welchem sie hervorgegangen ist. Wie wäre sie aber auch eine wahre Philosophie, wenn sie nicht von ihrem höheren

Standtpunkte aus einiges und zwar neues Licht zu verbreiten vermöchte über die Angelegenheiten des geistigen Lebens! Und ist dies nicht gerade auch die unbedingte Forderung aller derer an die Philosophie, welche nur einigermaßen einen klaren und richtigen Begriff vom Wesen und Wirken derselben haben? Sonach dürfte es wohl einen Widerspruch enthalten, das, was man von einer wahren Philosophie fordert und erwartet, sobald es dargeboten wird, für eine Anmaßung zu erklären. Die Philosophie aber würde sich in Wahrheit selbst verleugnen, wenn sie sich anders bezeugte, als sie es wirklich thut, sobald sie sich selbst begriffen hat.

Zum Schlusse bitte ich noch den geneigten Leser, sowohl die leichten Satz- und Korrekturversehen, als auch andere, mehr sinnstörende, wie z. B. S. 34 Z. 20 „in jeder Hinsicht" für „in keiner Hinsicht," mit Nachsicht zu übersehen und im Lesen selbst verbessern zu wollen.

Halle, den 4. December, 1831.

Mußmann.

Inhalt.

Erste Vorlesung.

Seite.

Einleitung. 3

I. Ueber das akademische Studium der Wissenschaften und Künste im Allgemeinen. . . . 8

Zweite Vorlesung.

Fortsetzung: Ueber die gegenwärtig gewöhnliche Art und Weise des akademischen Studiums. . . 17

Dritte Vorlesung.

Beschluß: Ueber die Verbesserung des heutigen akademischen Studiums überhaupt. . . . 34

Vierte Vorlesung.

II. Ueber das akademische Studium der einzelen Wissenschaften und Künste. 55

1. Ueber das Studium der Wissenschaften der philosophischen Fakultät. . . . 57

A. Vom Studium der Philosophie. . 59

Fünfte Vorlesung.

B. Vom Studium der übrigen Wissenschaften der philosophischen Fakultät. . . 87

Seite.

a. Vom Studium der Sprachwissenschaft oder Philologie. . . 88

b. Vom Studium der Geschichtswissenschaft. 101

Sechste Vorlesung.

c. Vom Studium der Naturwissenschaft. 112

d. Vom Studium der mathematischen Wissenschaft. . . . 130

Siebente Vorlesung.

2. Ueber das Studium der positiven Wissenschaften der theologischen, juristischen und medicinischen Fakultät. 143

A. Vom Studium der Theologie überhaupt. 146

Achte Vorlesung.

Fortsetzung: Vom Studium der Theologie insbesondere. 161

Neunte Vorlesung.

B. Vom Studium der Rechtswissenschaft. . 181

Zehnte Vorlesung.

C. Vom Studium der Arzeneiwissenschaft. 204

Elfte Vorlesung.

3. Ueber das Studium der schönen Künste auf der Universität. 231

Vorlesungen

über das

Studium der Wissenschaften und Künste

auf der Universität.

Erste Vorlesung.

Einleitung.

M. H. H. Leisteten unsere Gelehrtenschulen oder Gymnasien das, was man von ihnen vernünftiger Weise zu fordern berechtigt ist, weil sie Jünglinge zum zweckmäßigen und nützlichen Studium der Wissenschaften auf der Universität vorbereiten wollen und sollen; oder stellten die gewöhnlichen Encyclopädien und Methodologien der besonderen Berufswissenschaften die letzteren in ihrem vernünftigen Zusammenhange, in ihrer rechten Beziehung zur höchsten Wissenschaft der Wahrheit, und mithin auch das Studium dieser Wissenschaften selbst so dar, wie es sein muß, damit der Zuhörer nicht einen einseitigen und schiefen Begriff von seiner und jeder anderen Wissenschaft, von ihrem Werthe und ihrer Würde erhielte: so wäre Vieles von dem, was ich Ihnen hier zu sagen habe, überflüssig und unnütz. Die mangelhafte wissenschaftliche Vorbereitung aber, welche der größte Theil der sich den Wissenschaften und Künsten widmenden Jünglinge sowohl auf dem Gymnasium, als auch späterhin noch auf der Universität

erhalten, ist es einerseits, so wie andererseits die Bemerkung, mit welchen einseitigen Ansichten und schädlichen Vorurtheilen so viele Studirende von den Wissenschaften überhaupt, und von dieser oder jener insbesondere erfüllt sind, und wie hiernach dann die meisten Berufswissenschaften auf der Universität studirt werden: — dieses und anderes ist es, was schon viele große und gelehrte Männer vor mir bewogen hat und noch bewegt, ähnliche Vorträge zu halten, wie die sind, welche ich heute vor Ihnen eröffne. Sie sehen also, daß die Nothwendigkeit zu unseren Vorlesungen in den Verhältnissen liegt, welche jetzt größtentheils noch das wissenschaftliche Studium beherrschen und unter seiner Würde darniederhalten.

Wenn wir nun über die Nothwendigkeit, und wie ich hoffe, späterhin auch über die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit solcher Vorträge einverstanden sind, dann werden wir uns billig wundern müssen, warum gerade sie, die doch für jeden auf die Universität ankommenden Jüngling das Erste sein müßten, was es für ihn zu hören giebt, auf vielen Universitäten noch nie, auf anderen nur selten, auf wenigen regelmäßig veranstaltet werden. Die Ursache hiezu ist aber in der That auch keine äußere, sondern eine rein innere; und indem ich sie Ihnen nennen will, werden sie zugleich auch die Schwierigkeit einsehen, welche nicht Jeder, der auch solche Vorträge halten möchte, zu besiegen im Stande ist. Von wem wollen Sie einen möglichst

vorurtheilsfreien und richtigen Blick über das Gebiet der allgemeinen und besonderen Berufswissenschaften erwarten? von wem ein gerades und freies Urtheil über den gegenwärtigen Stand dieser oder jener Wissenschaft, über ihr gewöhnliches Studium u. s. w. verlangen? von wem überhaupt einer Darstellung voll Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe entgegen sehen? Von dem, der einer bestimmten Berufswissenschaft obliegt, dieser alle Zeit und Kraft zuwendet, und auf die übrigen Wissenschaften kaum einen oberflächlichen und vorübergehenden Blick wirft? Schwerlich. Und wenn Sie nun finden werden, daß aus der großen Zahl der akademischen Lehrer nur einige wenige auszunehmen sind, welche nicht auf die bezeichnete Weise einer einzigen Berufswissenschaft angehören, aber sogleich auch noch die Bemerkung machen, daß unter den wenigen, welche den freien oder philosophischen Wissenschaften obliegen, oft kaum Einer ist, der nicht in seine Wissenschaft so vertieft wäre, daß er auf die Welt um ihn her wenig Acht hat, und so das akademische Leben, wie es in Wahrheit ist, mann möchte sagen, gar nicht kennt: so schließen Sie hieraus, daß diese Vorlesungen ihre ganz eigenthümlichen und großen Schwierigkeiten haben, und Voraussetzungen machen, denen nur wenige zu genügen im Stande sind. Ich glaube daher, was Sie von selbst schon fühlen werden, aussprechen zu müssen, daß nämlich zu diesen Vorträgen nur ein wahrer Philosoph, d. h. ein Geist geeignet sei, welcher mit freier

und umsichtiger Vernunft in Allem die reine Wahrheit ans Licht zu bringen strebt, und von dem mit Recht zu erwarten ist, daß er sich eben durch die Philosophie auf den Standpunkt erhoben habe, wo er nicht allein die Eine und ewige Wahrheit, sondern in ihr zugleich auch das Band zu erkennen im Stande ist, durch welches alle besonderen Wahrheiten im Innersten zusammengehalten werden. Er ist deshalb auch vor allen anderen bemüht, in allen besonderen Wissenschaften die Eine und ewige Wahrheit und das wahre Wissen zu finden, und sowohl seinem Geiste anzueignen, als auch rücksichtslos und frei von jeder öffentlichen Meinung anderen mitzutheilen. Beides aber kann ihm nur dann gelingen, wenn er sich nicht selbst wieder in diese oder jene Wissenschaft gleichsam vergräbt, sondern über allem Wissen sich den freien Geistesblick erhält, lebendigen Antheil am Leben selbst nimmt, und in demselben die Regungen und Bewegungen der ewigen Wahrheit selbst erkennt.

Maße ich mir nun gleich nicht an, den angegebenen Forderungen auf alle Weise und vollkommen zu genügen — denn wer vermag das! — so glaube ich mir doch von dem Geforderten wenigstens so viel angeeignet zu haben, daß ich, wenn Sie mir Ihre Aufmerksamkeit schenken wollen, im Stande zu sein glaube, Sie auf die, nach meiner Einsicht, rechte Art und Weise des wissenschaftlichen und künstlerischen Studiums auf der Universität hinweisen, und

Ihnen einige allgemeine, anwendbare und nützliche Rathschläge ertheilen zu können; wobei ich nur noch bemerken will, daß alles, was ich in dieser Hinsicht vortragen werde, von mir einzig und allein in der Absicht geschieht, der Wahrheit das Zeugniß zu geben und Ihnen, so viel ich nur immer vermag, förderlich und nützlich zu sein. Ich bemerke dies ausdrücklich, damit nicht Einer oder der Andere sich durch irgend eine meiner Aeußerungen gekränkt, oder gar verletzt und beleidigt fühle; denn um meine Ausdrücke richtig zu verstehen und zu beurtheilen, ja sich selbst vor jeder solcher Kränkung und Beleidigung zu bewahren, haben Sie sich jedesmal wo möglich auf meinen Standpunkt zu versetzen, und von diesem aus so zu sehen und zu hören, wie ich mich gerade vernehmen lasse. Ohnedies ist weder ein Einverständniß zwischen Lehrer und Hörer, noch ein wirklicher Nutzen von dem Gehörten möglich.

Nach diesem einleitenden Vorworte glaube ich nun zu unserem Gegenstande selbst übergehen zu können, und bemerke von ihm nur noch im Voraus, daß ich mich zuerst über das akademische Studium der Wissenschaften und Künste im Allgemeinen, und darauf über das der einzelen freien und positiven Wissenschaften und Künste insbesondere verbreiten werde.

I. Ueber das akademische Studium der Wissenschaften und Künste im Allgemeinen.

Die erste Frage, die ich hier ebenso an mich als an Sie richte, und die wir daher gemeinschaftlich zu beantworten suchen wollen, ist die: Warum wird überhaupt studirt? Etwa deshalb, um durchs Studiren unseren Lebensunterhalt, oder wie man sagt, unser tägliches Brod zu erwerben? Gewiß nicht, wenn wir die Absicht und die Triebfeder dazu in ihrem ursprünglichen und tiefsten Grunde fassen; dabei will ich jedoch nicht in Abrede stellen und werde späterhin darauf zurückkommen, daß jetzt Viele unter Ihnen ums tägliche Brod studiren. Wenn das Studium der Wissenschaften und Künste in der That aber keinen anderen als den angegebenen Zweck hätte, so müßte und muß man in Wahrheit diejenigen sehr bedauern, die gerade auf diese Art und Weise ihr Brod suchen, da bekanntlich das Studiren keine der leichtesten Beschäftigungen ist, und es hundert andere bürgerliche Gewerbe und Geschäfte giebt, worin dies viel leichter erworben werden kann. — Oder etwa aus Vergnügen? Noch weniger! denn die Erfahrung lehrt, daß gerade die Vergnügungs- und Genußsüchtigen am Studiren das geringste Vergnügen finden, denn sonst würden sie sich mehr an dasselbe halten, es würde nicht noch so viele großthuende

Müßiggänger unter Ihnen geben, die ihr Vergnügen in ganz anderem Thun und Treiben suchen. Also diese und andere Beweggründe können es wohl nicht sein, die den ersten Anstoß zum Studiren gegeben haben.

Werfen Sie mit mir einen Blick in jene Zeit Europäischer Völkerbildung, wo es statt der jetzigen Hundert von Universitäten und Akademien, erst deren drei oder noch einige mehr gab. Hier können Sie kennen lernen, — denn die Geschichte ist die überzeugendste Lehrmeisterin, — was die damalige Welt zum Studium der Wissenschaften und Künste trieb, und was demnach auch für uns einziger Beweggrund sein und bleiben sollte. Das eifrigste, ernsteste Bestreben nach vernünftiger Freiheit und Selbständigkeit des Geistes im Denken und Handeln, — das, m. H., war die mächtige Triebfeder zum Studium der Wissenschaften und Künste auf der Universität; ihr und wahrhaft ihr allein verdankt namentlich Deutschland die Entstehung seiner mit allen wissenschaftlichen und künstlerischen Freiheiten ausgestatteten Hochschulen, — Anstalten, die mit den ausländischen, unter kirchlich = politischem Zwang gehaltenen verglichen, mit Recht das deutsche Nationalgefühl erhöhen und beleben müssen. Unsere Universitäten sind also Freistätten des Geistes, der zu einer höheren Vernunftfreiheit und Selbständigkeit gelangen will. Vergessen wir diese ihre höhere Be=

stimmung, so sinken sie, wie dies leider nur zu häufig geschieht, in der Volksmeinung und in der Wirklichkeit zu Veranstaltungen herab, wo Jünglinge auf eine mehr mechanische und handwerksmäßige Weise zu einem bestimmten Berufe des Lebens abgerichtet und eingeübt werden. Aber ich wiederhole es nochmals, unter solchem Lehren und Lernen hören die Universitäten auf Universitäten zu sein, sie sind in die Reihe der gemeinen Volksschulen herabgesunken. Der wahre Zweck und die Bestimmung der Universitäten kann daher kein anderer sein als Entwickelung der geistigen Freiheit und Selbständigkeit durch Wissenschaften und Künste, und damit zugleich die wahre Befähigung für's praktische Leben; denn der geistig Freieste und Vernünftigste, Gebildetste und Kenntnißreichste ist zugleich auch der Fähigste, Geschickteste und Nützlichste im Leben.

Kaum brauche ich nach dem Gesagten noch die mit der ersten genau zusammenhängende, oder im Grunde identische Frage thun: welches der Zweck des akademischen Studiums überhaupt sei? Sie beantwortet sich schon von selbst aus dem Vorigen. Wenn nämlich die Universität eine Anstalt ist, wo die Wissenschaften und Künste allein die Herrschaft haben, und gelehrt werden, um den, der sich ihnen hingiebt, zur höheren und vollkommneren Freiheit und Selbständigkeit des Geistes zu erheben, als es durch's gemeine Leben geschehen kann: so ist damit auch schon be=

stimmt, daß man zu dem Zwecke die Wissenschaft und Kunst studirt und übt, um sich durch ihre Aneignung und Befähigung diejenige höhere menschliche Würde zu erwerben, welche wir in die vernünftige Freiheit und Selbständigkeit des Geistes gesetzt haben. Es ist und bleibt ewig wahr und gewiß, daß die volle und ganze Menschlichkeit wir nur und erst durch die Wissenschaft und Kunst erlangen können, und um dieser willen studiren wir beide. —

Ich muß hier indessen Gelegenheit nehmen, auf ein Vorurtheil aufmerksam zu machen, was im gemeinen Leben und unter Halbgebildeten oder oberflächlich Wissenden, ja selbst unter Gelehrten und Philosophen einer bestimmten Klasse unserer Zeit, und vielleicht schon unter Ihnen verbreitet ist, nämlich ein mehr als billiges und gerechtes Gewicht auf die Aussprüche des sogenannten gesunden Menschenverstandes oder Menschenvernunft zu legen, denen, wie bekannt, alle höhere wissenschaftliche und künstlerische Bildung abgeht. Dies heißt aber einfach so viel, als die Roheit über die Bildung zur Schiedsrichterin setzen. Bedenken Sie aber recht, was dies sagen will, und was die Folgen solcher Maximen in der Wissenschaft und im Staatsleben sind und sein müssen. Ich verweise hier wieder auf die Geschichte. Erinnern Sie sich überdies nur der vorhin erwähnten Entstehung und des Zwecks der Universitäten so wie des geistigen Beweggrundes zum Studium der Wissenschaften, — sie widerlegen am besten und überzeugendsten alles solches Ge=

rede, ja alles Lob des sogenannten gesunden Menschen=verstandes. Denn dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäß haben wir unter ihm doch denjenigen Verstand uns zu denken, welcher sich durch die gesellschaftliche Bildung des gemeinen Lebens, ohne alle weitere mehr künstliche, d. h. pädogogische Bildung durch die Wissenschaft und Kunst, also ganz von selbst oder auf eine natürliche Weise im Menschen entwickelt. Daher dieser Verstand nicht selten dem wissenschaftlich gebildeten entgegengesetzt wird. Wenn aber der erstere wirklich schon zureichte, Gott, die Welt und den Menschen zu erkennen, und in dem gemeinen Leben selbst ein wahrhaft vernünftiges Dasein zu erzeugen; dann muß man mit Recht fragen, warum und wie haben denn nur Universitäten und überhaupt alle höhere, über dem gewöhnlichen Leben stehende Bildungsanstalten entstehen können? warum sehen wir tagtäglich die Anzahl derer sich vergrößern, die sich auf den Hochschulen den Wissenschaften widmen wollen? Wozu dieses alles, wenn darin nicht der Trieb und das Streben des Geistes ausgedrückt läge, sich eine reinere und feinere Verstandes= und überhaupt höhere Geistes=bildung zu erwerben, als die ist, welche das gemeine und natürliche Leben uns geben kann? Also Universitäten und Studium der Wissenschaften auf denselben sind der lebendige Beweis, daß der sogenannte gesunde Menschenverstand nicht hinreicht, wo es gilt das Wahre, Gute und Schöne zu erkennen und zu beurtheilen. In seinem beschränkten Kreise ist jener Verstand achtungs=

werth, nur möge er sich nicht in die höchsten Angelegenheiten mischen, da erscheint seine Klugheit als Thorheit und Beschränktheit. Sie haben, m. H., nicht nöthig lange und weit nach Belegen zu suchen, Sie können die Anmaßungen solches Verstandes täglich und fast in jeder Gesellschaft vernehmen; und welche Zerstörungen und Verwüstungen er auf dem Gebiete der Wissenschaft und des Staatslebens anrichtet, wenn er zur Herrschaft kommt, bezeugt die Geschichte beider, der Wissenschaft und der Kunst, in alter und neuer Zeit. Ich will hier nur an die Sophistik der Griechen, an die Barbarei der im Falle begriffenen alten Welt und an die französische Revolution erinnern. Wir sind also zu der Einsicht und Ueberzeugung gelangt, daß das Streben des Studirenden nach vernünftiger Freiheit und Selbständigkeit zugleich auch eine Erhebung über den beschränkten, mit Vorurtheilen und Irrthümern behafteten sogenannten gesunden Menschenverstand, oder über die geistige Bildungsstufe des gemeinen Lebens sei.

Da ich hier einmal an eine Meinung ungebildeter oder auch nur oberflächlich gebildeter Menschen im Leben erinnert habe, kann ich nicht umhin, auch noch einer anderen zu gedenken, die uns von demselben Gebiete des Lebens entgegen kommt, und sogar einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Hochschulen selbst ausüben muß, wie die Erfahrung lehrt. Diejenigen nämlich, denen das sogenannte Praktische Alles ist, die vom Theoretischen, daß heißt dem Wissen und der Erkenntniß nicht

viel halten, oder gar nichts wissen wollen, weil sie selbst es in der Regel darin nicht weit gebracht haben; — diese, m. H., wollen es durchaus nicht gelten lassen, daß die Universität und das akademische Studium einen rein theoretischen Zweck habe, oder daß hier, wie Schelling sehr treffend sagt, „nichts anders gelten solle, als die Wissenschaft, und kein anderer Unterschied sein, als welchen das Talent und die Bildung macht;" weil sie die irrthümliche Meinung hegen, daß man, je mehr man sich in die Wissenschaft vertiefe, desto weiter sich vom praktischen Leben entferne und zu demselben wohl gar alles Geschick verliere. Wenn dem wirklich so wäre, so würde gerade darin das Verdammungsurtheil aller wahren Wissenschaft ausgesprochen sein. Zuerst muß man hierauf bemerken, daß solche lebenskluge Leute zwei Dinge mit einander vermischen, nämlich die wahrhaft wissenschaftliche Geistesbildung und die Gelehrsamkeit, worauf ich weiter unten noch zu sprechen komme. Sodann aber liegt in solcher Meinung und Behauptung geradezu der Beweis, daß die, welche solches meinen und behaupten, das Wesen und den Zweck der Wissenschaft durchaus nicht begriffen haben.

Jede wahre Wissenschaft ist an sich selbst auch praktisch, und hat jederzeit eine praktische Tendenz. Bedenken Sie nur dieses Eine, daß die Wissenschaft ja keinen anderen Inhalt hat und haben kann, als den, womit das alltägliche Leben umgeht, sei er nun Gegenstand der Natur, des sittlichen und po=

litischen, oder des religiösen und absolut guten und vollendeten Lebens, — mit einem Worte, ihr Inhalt ist die wahre und wirkliche Erfahrung, worauf praktische Leute so viel halten und sich zu gute thun. Der Unterschied aber einer wissenschaftlichen und einer Erfahrung des gemeinen Lebens beruht wesentlich darauf, daß die letztere verworren, unklar, ungründlich und ohne allen inneren Zusammenhang im Bewußtsein, gleichsam als eine rohe Masse von gelegentlichen und abstrakten Bemerkungen und Beobachtungen angehäuft ist; die wissenschaftliche dagegen ein geläutertes, von Vorurtheilen und Irrthümern gereinigtes, in seinen letzten Gründen und Ursachen begriffenes und endlich in einen vernünftigen Zusammenhang gebrachtes, ganzes Wissen ist. Die Wissenschaft steht also keinesweges außer oder unter der Erfahrung, sondern enthält diese selbst nur in höherer, der Wahrheit und Wirklichkeit angemessener Form. Sie ist deshalb, wenn sie eine wahre Wissenschaft ist, ein treues Abbild des wirklichen Seins und Lebens, ihr Kreis sei, welcher er wolle. Fassen Sie aber die Wissenschaft auf diese Weise, so werden sie auch verstehen, wenn Schelling sagt: „Dem, der sich der Wissenschaft weiht, ist es vergönnt, die Erfahrung sich vorauszunehmen, und das, was doch am Ende das Resultat des durchgebildetsten und erfahrungsreichsten Lebens sein kann, gleich unmittelbar und an sich selbst zu erkennen.“ Hiemit ist aber auch der Einwurf gegen die Ansicht, daß die Universitäten reine Wissenschaftsanstal-

ten seien, beseitigt, und zugleich angedeutet, daß je mehr die Universitäten ihren Zweck erfüllen, desto praktischer sein werden, weil alsdann sich das Sein und Leben am reinsten und treuesten in ihnen abspiegeln wird.

Wie aber hat man sich den Zögling der Wissenschaft zu denken, der nach dem Empfange einer solchen geläuterten Erfahrung in der Wissenschaft nicht den Trieb in sich fühlte, das Leben selbst nach dieser höheren Einsicht und Erkenntniß zu bilden und seinen Einfluß geltend zu machen, oder einfach ausgedrückt, praktisch in dem allgemeinen Sinne des Worts zu werden? Sonach zeigt sich aber auch, einmal daß es überhaupt keine bessere Vorbereitung für die Berufszweige des Lebens giebt, als die durch die Wissenschaft, und sodann, daß sich die höhere und wahre Ansicht von Universität und akademischem Studium mit der bekannten praktischen Ansicht nicht bloß äußerlich vereinigen läßt, sondern daß sie, wohlverstanden, in ihrem Grunde eins sind. — Hiebei müssen wir aber noch bemerken, (und dies kann der einseitigen praktischen Ansicht zur Entschuldigung dienen), daß eine vernünftige wissenschaftliche Bildung des Geistes etwas ganz anderes ist, als eine eigentliche Gelehrtenbildung. Diese letztere kann dem praktischen Leben sehr überflüssig und nachtheilig erscheinen, und ist es in der That auch nicht selten, wenn wir unser eigentliches Gelehrtenwesen gründlich betrachten. Daher muß die Universität, obgleich sie auch in Besitz der Gelehrsamkeit ist

und sein muß, weit von der Ansicht und dem Bestreben entfernt bleiben, aus den Studirenden Gelehrte bilden zu wollen, wie dies sich wohl in der Erfahrung antreffen läßt. Die eigentliche Gelehrsamkeit gehört nicht zum Zweck des Studirenden auf der Universität. Allerdings soll er auch zu ihr den Grund legen, sie selbst aber gehört dem späteren, reiferen Alter an. Und ich mache Sie, m. H., in dieser Beziehung ernstlich darauf aufmerksam, daß wer sich bei seiner Ankunft auf die Universität sogleich mit allem Eifer auf seine Brodwissenschaft wirft, und von ihr so viel als möglich in sein Bereich und seinen Besitz zu bringen sucht oder einfach ausgedrückt ein Gelehrter seines Faches zu sein trachtet, ohne Rücksicht auf andere Wissenschaften und ohne Frage nach dem Zwecke seines akademischen Studiums, dies jedesmal auf Kosten seiner allgemeinen höheren, freieren und vernünftigen Geistesbildung thut.

Zweite Vorlesung.

Ueber die gegenwärtige gewöhnliche Art und Weise des akademischen Studiums.

Nachdem wir uns, m. H., im Vorigen zur richtigen Ansicht vom Wesen und Zwecke des akademischen Studiums erhoben haben, fordert die Logik, daß wir nicht im Allgemeinen stehen bleiben, sondern unseren Gegenstand, welcher das akademische Studium ist, auch

nach seinen besonderen Seiten erfassen und im Einzelen kennen lernen; oder mit anderen Worten, wir müssen jetzt zusehen, wie dieses akademische Studium nach seinen verschiedenen Seiten und Formen beschaffen sei, und seinem wahren Wesen und Zwecke nach beschaffen sein soll. Es liegt mir also ob, zuerst Ihnen im Großen und Ganzen ein möglichst getreues Bild der gegenwärtigen und, mit wenigen Ausnahmen, gewöhnlichen Art und Weise dieses Studiums vorzuhalten, damit wir uns darin selbst wie in einem Spiegel beschauen, und darauf, sobald wir erkannt haben, wie wir wirklich aussehen und wo sich noch solche Flecken finden, die uns entstellen, auf die Entfernung derselben mit allem Eifer jugendlicher Frische und Kraft hinarbeiten. Somit geht alle Verbesserung von der gründlichen Kenntniß einmal unseres gegenwärtigen Zustandes, und das andere Mal von der Einsicht in das, was wir sein sollen, also in den wahren Zustand aus. Deshalb kann ich es Ihnen nicht erlassen, Sie mit dem Mangelhaften und Unvollkommenen Ihres akademischen Studiums und wissenschaftlichen Lebens zuerst zu unterhalten, jedoch nicht nach Art des gewöhnlichen oder gemeinen Lebens, welches fast böslicher Weise an Allem nur das Unvollkommene und Mangelhafte hervorhebt und am liebsten bespricht; die guten und rühmlichen Seiten aber meist mit Stillschweigen übergeht, und am wenigsten sich zur Einsicht erhebt, warum alles gerade nur so, und nicht anders sein könne.

Ich habe schon gleich zu Anfang unserer Vorlesungen an die Vorbereitung zur Universität erinnert, welche dem von dem Gymnasium scheidenden Jünglinge zu Theil wird, und muß hier zunächst wieder darauf zurückkommen; denn von ihr hängt in Beziehung auf eine glückliche Wahl des Lebensberufs, und mithin auch des akademischen Lebens und Studiums gewiß mehr ab, als Viele sich vorstellen. Erstlich ist's allen bekannt, daß sich der zum Studiren bestimmte Jüngling, mit wenigen Ausnahmen, schon auf dem Gymnasium zu einem besonderen Berufs= oder Fachstudium bestimmt, oder durch die Wünsche und den Willen der Aeltern, Lehrer u. s. w., oder auch durch die Umstände dazu bestimmt wird.

Wenn einsichtsvollen Lehrern oder Aeltern die Bestimmung des Berufs überlassen ist, so sollte man freilich voraussetzen, daß sie dazu selbst durch Gründe bewogen werden, welche wir in der Natur oder den Umständen des studirenden Jünglings zu suchen haben. Aber ich frage Sie und alle Welt, wie oft dies geschehen mag, wie oft wohl solche Beweggründe vorauszusetzen sind? Ich will unter den unzähligen zufälligen Ursachen nur an die weniger zufällige Erscheinung erinnern, daß jeder Lehrer, ja jede Aeltern ihren Sohn, ihren Zögling am liebsten das wählen und werden lassen, was sie selbst sind oder zu sein wünschen, und so einen großen Einfluß auf das jugendliche Gemüth ausüben, ohne es oft selbst zu wissen. Bei der Wahl eines Berufs treten indessen diese gleichsam unsichtbaren und geheimen Einflüsse hervor.

Für noch schlimmer und gefährlicher aber halte ich es, wenn die Wahl eines Berufsstudiums dem Gymnasiasten ganz frei gestellt wird. Hier wirken nicht bloß obige Einflüsse mit, sondern entscheiden auch und gewöhnlich die Neigungen und Abneigungen des Jünglings für oder wider einen Beruf. Es ist aber nur zu bekannt, wie diese Neigungen sich nur selten auf eigentliche Naturanlagen gründen, und am wenigsten immer von der Kenntniß des zu wählenden und nicht zu wählenden Berufs ausgehen, sondern daß sie in den meisten Fällen ganz äußerlich erregt, und von Aeltern und Lehrern wohl absichtlich genährt, in der Entfernung von diesen aber und mit steigender Geistesentwickelung von anderen Neigungen verdrängt werden. Hieraus sehen Sie schon, welchen Zufällen solche Wahlen ausgesetzt sind, und wie unter Hundert vielleicht siebenzig, ja wohl gar achtzig und neunzig einen Beruf wählen, der wie sich späterhin zeigt, nicht mit ihrem inneren Berufe übereinstimmt. Daraus gehen dann die späteren Erscheinungen eines unregelmäßigen und unordentlichen Studiums, die häufigen Veränderungen des Berufs, die Unzufriedenheit mit sich selbst und nicht selten gar der Widerwille gegen seinen eigenen Beruf hervor, sobald man durch die Umstände an ihn gebunden ist. Viele solcher Uebelstände werden zwar durch das sich selbst erfassende und denkende Bewußtsein gehoben, aber ganz läßt sich die besondere Natur oder Individualität des Menschen nicht beseitigen und unterdrücken. Welchen Einfluß solche Uebelstände auf die

Wissenschaften haben, ergiebt sich bei einigem Nachdenken von selbst.

Wie es nun auf der einen Seite gewiß ist, daß die besagten Uebelstände in der Wirklichkeit vorkommen, so ist es auf der anderen nicht minder gewiß, daß sich vielen derselben abhelfen ließe, wenn die Wahl eines Berufsstudiums noch vor der Universitätszeit entweder von einer besseren Berathung und Verständigung der Lehrer oder Aeltern ausginge, oder sobald sie dem zum wissenschaftlichen Studium bestimmten Schüler überlassen wird, nur nach einer zweckmäßigeren und tüchtigeren Vorbereitung desselben zu diesem Studium statt fände. Aber gerade diese Vorbereitung ist das, was noch auf den meisten Gymnasien vermißt wird; und weshalb? weil die Gymnasien sich selbst und ihren Zweck nur selten ganz und recht begreifen, nämlich überhaupt nur f o r m e l l e V o r b e r e i t u n g s a n s t a l t e n z u r U n i v e r s i t ä t zu seyn; denn sonst wüßte man in Wahrheit nicht, was der Schüler mit seinem vielen Latein, Griechisch, Hebräisch ꝛc. anfangen sollte. Wie soll der Schüler nun aber wählen, wovon er in seinem bisherigen Leben kaum eine vorübergehende Kenntniß genommen und gewonnen hat? Anders wird sich ohne Zweifel Sinn und Neigung für oder wider eine Berufswissenschaft und Lebensthätigkeit entscheiden, wenn er durch eine gründliche Encyclopädie der Wissenschaften, — ich meine eine solche, worin nicht bloß gesagt wird, so und so viele Wissenschaften giebt es, so sind sie beschaffen ꝛc., sondern worin auch zugleich

ihr wissenschaftlicher und anthropologischer Zweck, ihre Bedeutung und Würde mit enthalten ist, — durch eine solche Encyclopädie also zur Wahl seines Berufsstudiums bestimmt würde. Nun leuchtet aber von selbst ein, daß zu einer solchen Vorbereitung eine allgemeine Einsicht nicht nur in die Einheit alles Wissens und Lebens, sondern auch in die besonderen Verzweigungen der Wissenschaften und Berufsarten erforderlich ist, — Etwas freilich, was wir leider nicht bei allen Gymnasial=Direktoren und Lehrern antreffen, und doch hängt von diesen, so wie wir jetzt stehen, die eben gemachte Anforderung ans Gymnasium fast einzig und allein ab. In Fällen aber, wo weder eine älterliche Berathung mit den Lehrern, noch eine gehörige, oder gar einseitige und mit allen möglichen Vorurtheilen den Jüngling schon vorweg erfüllende und sonach eher verderbliche als nützliche Vorbereitung statt findet, dürfte es gerathen sein, alle Wahl bis ins erste Jahr des akademischen Studiums ausgesetzt sein zu lassen. Befördert auf der Universität auch gleich nicht immer eine zweckmäßige Anleitung durch encyclopädisch = wissenschaftliche Vorträge die ausgesetzte Wahl, so ist das akademisch = wissenschaftliche Leben allein schon von der Art, daß sich hier bald das Zufällige und Unbeständige der Neigung von dem Wesentlichen und Naturgemäßen abscheidet, und in dem Zusammentreffen so vieler und verschiedener wissenschaftlicher Neigungen, Richtungen und Meinungen

des Geistes sich die Wahl des Berufs gleichsam von selbst findet und macht. Doch dieser vielleicht besten Art und Weise zu wählen stehen zur Zeit noch andere Hindernisse entgegen, auf die wir späterhin zurückkommen werden. —

Das Bisherige betraf nur erst die wissenschaftliche Vorbereitung und die Wahl des Studiums auf der Universität; jetzt aber haben wir den neuen Ankömmling auf der letzteren selbst zu fassen, und ihn in seinem vielseitigen und mannigfaltigen wissenschaftlichen Thun und Treiben festzuhalten, wobei ich jedoch bemerken muß, daß wir uns hier nur auf das Allgemeine und Gewöhnliche zu beschränken haben, und nicht in die einzelen Fälle eingehen können.

Der studirende Jüngling kommt auf die Universität und greift zuerst nach dem Lektionskatalog; es treten ihm darin aber, wenn er nicht schon eine tüchtige Encyclopädie der Wissenschaften und Künste vom Gymnasium mitbringt, die letzteren, wie ein ungeordnetes Chaos entgegen. Was, wen und wie viel wirst du hören? ist die erste Frage, die er an sich selbst richtet und die ihn in Verlegenheit und Verwirrung bringt; denn er soll aufs neue wählen, ohne zu wissen, wen und was. Das Schlimmste aber ist, daß er sich, er mag wählen, was und wie er will, berathen und unberathen, doch dem Glücke und dem Zufall zunächst preis giebt und preis geben muß. Ich sage berathen oder unberathen; denn vielleicht beziehen nur wenige die Universität, wel-

che nicht schon durch irgend einen rathenden Freund unterrichtet worden, wen und was sie hören und wie sie es in ihrem Studiren halten sollen. Empfehlungen an akademische Lehrer unterstützen vielleicht diese Instruktion, oder der junge Studirende übergiebt sich der Leitung eines älteren Freundes; — alles ebenso natürliche als einflußreiche Erscheinungen. Untersuchen wir aber, wer der von Hause aus rathende Freund und was er sei, oder wer der akademische Lehrer, und wes Geistes Kind der ältere akademische Freund sei; so glaube ich, und Sie werden mir beipflichten, daß der Studirende es ein großes Glück nennen kann, wenn er gleich anfangs auf den Weg geführt wird, der seinen natürlichen Anlagen und Neigungen entspricht. Jeder, der uns rathet, er sei Lehrer oder Hörer, meint es vielleicht recht gut; aber dürfen wir seinem Rathe so unbedingt folgen? — dieser Rath ist vielleicht rein subjektiv, vielleicht einseitig, auf Unkenntniß und Partheilichkeit beruhend. Wer von Ihnen hat nicht schon seine Freunde so rathen gehört: Du mußt dies oder jenes bei diesem oder jenem hören, denn dieser Docent ist ein Kantianer jener aber ein Schellingianer; dieser ein Rationalist, jener ein Supernaturalist, oder dieser ist ein Jurist der historischen, jener der philosophischen Schule; oder auch in Beziehung auf ihre Lehrart: dieser ist verständlich und klar, hat einen angenehmen Vortrag, diktirt recht viel ꝛc., jener ist dagegen dunkel, verworren, unverständlich, spricht viel und diktirt wenig ꝛc. Der Neuling in solchen Dingen

läßt sich dies gern gefallen, und so wird er von seinen Freunden dahin gezogen, wohin die Menge strömt; ob dies der rechte und vortheilhafteste Weg sei, wird wohl selten gefragt, indem die gewöhnliche Voraussetzung ist, da, wohin die Menge geht, muß es doch wohl am besten sein. Und so ist der junge Freund, nach seiner und Anderer Meinung, auf gutem Wege, auf dem er ebenso gewiß bleibt, wie seine rathenden Freunde, wenn ihn nicht ein edlerer Sinn und eine größere Kraft des Geistes, oder eine außerordentliche Erscheinung von außen noch andere Wege zu versuchen und kennen zu lernen veranlassen. Da gehen Einem, wie man sagt, erst die Augen auf, alles erscheint in einem anderen Lichte, und vielleicht zu spät sieht man ein, wie man die Dinge hätte von vorne herein anfangen sollen.

Dies, m. H., ist ein Geständniß, welches schon Hunderte aus Ihrer Mitte in den letzten Jahren ihres Studiums sich selbst und Anderen abgelegt haben, und wir lernen daraus einmal, daß wir auch bei unseren rathenden Freunden nie das Sprüchwort: „Trau, schau wem!" vergessen dürfen, und zweitens, daß jeder, der kein bloßer Nachsprecher sein will, auch das Entgegengesetzte hören und prüfen müsse, und nur auf diese kritische Weise zur Selbständigkeit gelangen könne.

Ich kann und darf Ihnen aber auch nicht verhehlen, was offenbare Thatsache und eine tägliche Erfahrung ist, daß nämlich bis jetzt unter vielen hundert Studirenden sich nur Wenige zu der zuletzt berührten Selbständig-

keit und Freiheit des Geistes zu erheben im Stande sind, theils weil, um sich von so vielen aufgenommenen Vorurtheilen, einseitigen und irrigen Meinungen und Lehrweisen frei zu machen, schon mehr als gewöhnliche natürliche Begabtheit erforderlich, theils eine allgemeinere, allseitigere und gründlichere Geistesbildung als die ist, welche man auf der großen und gewöhnlichen Heerstraße der Schul- und Universitätsbildung erlangt, von Anfang herein nöthig ist. Die meisten, mäßig begabten Jünglinge bleiben daher gewöhnlich auf dem Wege, auf den sie Zufall oder Glück geführt hat. Und wie leicht sich unsere edlere Natur auch an das Gemeine und Vernunftwidrige, wenn man sich nur erst recht lange damit beschäftigt hat, gewöhnt, und wie leicht man dann taub und blind gegen jede abweichende Ansicht und Lehre wird, beweisen unzählige Beispiele der heutigen Wissenschaft und des täglichen Lebens. Nun bin ich zwar weit entfernt, diese oder jene Lehre für durchaus vernunftwidrig und wahrheitslos zu erklären; darum aber soll jede angehört werden. Einräumen wird mir aber auch Jeder von Ihnen, daß in der einen mehr oder weniger Wahres und Vernünftiges enthalten sein könne, als in der anderen, und daß wir daher die Pflicht gegen uns selbst und die Mitwelt haben, sowohl der Lehre beizupflichten, worin die meiste Wahrheit enthalten ist, als auch demjenigen Lehrer anzuhängen und nachzufolgen, bei dem wir theils die größte Wahrheitsliebe entdecken, theils die Wahrheit

selbst in ihrer reinsten und freiesten Gestalt finden. Sehen wir daher, daß sich auch auf der Universität, wie im übrigen Leben, Parteien bilden, so hat dies, wie wir wissen, in der geistigen Natur und Bildung der Lehrenden und Studirenden selbst seinen Grund, und sofern sich darin eine gewisse Nothwendigkeit offenbart, kann man mit Wahrheit behaupten, daß, wenn alle, wenigstens die Hauptparteien, auf einer Universität durch Lehrer repräsentirt werden, jeder Studirende sich zu einer derselben bekennen muß. Damit ist aber noch keinesweges behauptet, daß man z. B. in der Theologie nur Supernaturalist oder Rationalist sein solle. Ich komme späterhin bei dieser Wissenschaft auch hierauf nochmals zurück. Daß also der Studirende, sobald er auf die Universität kommt, sich anfangs zu einer Partei oder Schule hält, ist unvermeidlich und nothwendig; daß er aber bei derselben bleibt, ohne auch das Wesen der übrigen kennen gelernt und das Wahre davon in sich aufgenommen zu haben, ja wohl gar mit Verachtung oder Mitleid auf die übrigen herabblickt, das ist das Tadelnswerthe und Irrthümliche seiner einseitigen Geistesrichtung. Ein solcher hat sich von vorne herein den Weg zur wirklichen und reinen Wahrheit verschlossen, und hält vorsätzlich an Vorurtheilen und Irrthümern fest.

Jetzt aber bitte ich Sie, nur einmal einen Blick auf das Parteiwesen unserer Universitäten überhaupt und insbesondere auf das parteiliche Studiren, Urthei-

len und Verurtheilen unserer meisten Studirenden zu werfen. Es ist dies für den, der es mit freierem Geiste und aufmerksam betrachtet, wahrlich keine erfreuliche Erscheinung! — Wenn ich vorhin behauptet habe, daß jeder Ankömmling auf die Universität sich einer Partei anschließen müsse, so werden Sie jetzt zur Genüge erkannt haben, daß dieß nicht unbedingt oder absolut, sondern nur bedingt oder relativ zu verstehen sei; daß also das unbedingte Festhalten einer Partei, wenn sie nicht diejenige ist, in welcher sich der Geist der Wahrheit und ächten Wissenschaft am meisten und vollständigsten darlegt, gerade dasjenige sei, was jeder Studirende vermeiden muß. Man hat aber auch für das unbedingte Ergreifen einer Partei, mit Hintenansetzung und Nichtbeachtung einer jeden anderen, aus der äußeren, physischen und politischen Nothwendigkeit einen Grund nicht allein schon öfters geltend gemacht, sondern auch den Studirenden zur Beachtung dringend ans Herz gelegt; und leider sind durch ihn nur zu Viele derselben geistig gebunden und gleichsam gelähmt worden.

Man sagt nämlich, die gesetzliche Zeit des akademischen Studiums sei drei Jahre, die Mehrzahl der Studirenden auf diese Zeit beschränkt, weil ihre häuslichen Umstände und die Rücksicht auf eine baldige Versorgung keine Verlängerung der Studienzeit zulassen. Nun sei es aber auch bekannt, wie sich alle Berufswissenschaften in der neuesten Zeit ausgedehnt hät-

ten, so daß es dem Studirenden in den drei Jahren kaum möglich sei, sich nur einer bestimmten Berufswissenschaft nach allen Seiten zu bemächtigen und darin festzusetzen. Darum sei es räthlich und sogar nothwendig, daß jeder Studirende sich von Anfang herein hauptsächlich auf seine Fachwissenschaft beschränke, und sich nicht in unnütze Zerstreuungen und Beschäftigungen mit anderen wissenschaftlichen Dingen einlasse. Wir wollen jetzt näher prüfen, wohin solche Ansichten und Sprache vom akademischen Studium nothwendig führen müssen, und schon geführt haben, wobei ich Sie bitte, sich nur Ihr eigenes akademisches Leben zu vergegenwärtigen, weil Sie darin die Belege zu dem finden werden, was ich darüber zu sagen habe.

Zunächst, m. H., bedenken Sie, wohin es führen muß, wenn man, wie in dem vorstehenden Räsonnement, die ökonomische Dürftigkeit und Beschränktheit oder wie man es auch sonst ausdrücken könnte, das tägliche Brod des Studirenden zum Princip des wissenschaftlichen Studiums macht. Eine solche Maxime widerspricht geradezu nicht nur aller gesunden Vernunft, sondern auch dem Zwecke der Universität und der auf ihr gepflegten Wissenschaft; denn beide wollen, daß der Studirende sich zu ihnen ihrer selbst willen wende. Sollte man der Wissenschaft eine Sprache leihen, so würde sie sich in diesem Falle so vernehmen lassen: „Wessen äußere Umstände nicht der Art sind, daß er sich mir selbst

meiner selbst willen hingiebt und hingeben kann, hat wenig Hoffnung auf die Befreiung seines Geistes, die ich meinen ächten Dienern zu verleihen vermag; denn wer sich mir nur halb widmet, und nicht mit ganzer Seele und aller Kraft, weil er durch seine Vermögensumstände nur zu einer oberflächlichen Berührung meiner genöthigt wird, sollte ganz von mir entfernt bleiben, und sich für einen anderen Beruf des Lebens bestimmen. Ein oberflächliches und flüchtiges Aufnehmen, ein halbes und geistloses Erfassen meines Wesens gereicht jederzeit mir und dem, der sich mir auf diese Weise nähert, wie die Erfahrung und Geschichte beweist, zum Nachtheil und Verderben." Lassen Sie uns nun zusehen, in wiefern diese Sprache die richtige ist, was am besten geschehen kann, wenn wir die Folgen obiger Dürftigkeitsmaxime, wodurch eine solche Sprache der Wissenschaft veranlaßt wird, näher erwägen.

Alle besonderen Folgen lassen sich zunächst unter der einen allgemeinen des Fach- oder Brodstudiums zusammenfassen, — eine Art und Weise des akademischen Studiums, welche nothwendigerweise erfolgt, sobald man ohne alle Kenntniß des Zwecks der Universität und des akademischen Studiums auf die Universität kommt und studirt, nicht der Wissenschaft und höheren Geistesbildung wegen, sondern Universität und Wissenschaft selbst nur als Mittel betrachtet, um von der häuslichen Dürftigkeit befreit zu werden, oder so=

bald als möglich zu Brode zu kommen. Diese Herabwürdigung der Universität und Wissenschaft können Sie sogar in und an beiden selbst beobachten, wenn Sie nur zusehen wollen, wie viel Berufswissenschaften ganz den Zuschnitt des Brodstudiums angenommen haben, d. h. nur das enthalten, was jeder Studirende zur Erwerbung der unentbehrlichen Berufskenntnisse und Brodstudien nöthig hat. Die bestehenden Lehrkurse, das bekannte Diktiren der Vorlesungen, die stehenden Hefte und anderes dergleichen, worin jedes auf das einmal festgesetzte Triennium bezogen und auf das darauf folgende Examen berechnet ist, sind die besonderen nothwendigen Folgen dieser handwerksmäßigen Mechanik des Lehrens und Lernens.

Sehen wir nun aber noch ganz besonders auf das Verhalten der Studirenden während dieses Studiums selbst hin, so treten die üblen Folgen des Brodstudiums noch klarer und stärker hervor. Erinnern Sie sich zunächst nur daran, daß im Allgemeinem jedem Studirenden gesetzlich vorgeschrieben ist, welche und wieviel er von den allgemeinen und Berufswissenschaften hören und gehört haben soll. Ist nun der Studirende sich keines höheren Zwecks und Berufs seiner selbst auf der Universität sowohl, als auch der letzteren und der Wissenschaft überhaupt bewußt, ist er selbst in der Ansicht des Brodstudiums befangen: so wird die erste Folge die sein, wie es denn auch die

Erfahrung zur Genüge bestätigt, daß jeder sobald und so viel als möglich eilen wird, die vorschriftsmäßigen Vorlesungen, gleichsam lektionenweise abzuhören und im geschriebenen Hefte zu haben. Eine andere nicht minder nachtheilige Folge ist die Ueberladung mit Vorlesungen, namentlich bei solchen Studirenden, welche von Hause aus fleißig sind, und in ihrem Wissen so rasch als möglich vorwärts zu rücken streben, was unmöglich wäre, wenn ihnen nicht alles und jedes ins Heft diktirt und fertig nach Hause mitgegeben würde. Was soll man aber von einer solchen Folge sagen, worin die Verderblichkeit des Brodstudiums jedem ins Auge fällt, wenn der Studirende nämlich ein Collegium annimmt mit oder ohne Bezahlung und zwar gleich mit dem Vorsatz, es gar nicht zu hören, sondern sich nur testiren zu lassen, wobei dann die nie von Rechtlichen und Gewissenhaften anerkannte betrügliche Maxime aushilft, daß wenn man nur drei Mal die Vorlesungen besucht habe, der Docent testiren müsse. Wie ein Studirender, und wohl gar ein künftiger Religionslehrer die Stirne haben kann, für ein solches Collegium ein Testat zu verlangen, ist kaum begreiflich. — Mit diesen Folgen des Brodstudiums hängen noch andere Erscheinungen zusammen, auf die wenigstens aufmerksam zu machen, hier ganz der Ort ist. Weiß der Studirende einmal, daß alles, was der Docent sagt, auf seinen Beruf berechnet und für ihn abgemessen ist, dann darf ihm auch kein Jota entgehen.

Da heißt es dann, was Mephistopheles in Göthe's Faust ironisch und spöttisch dem Schüler anräth:

„Doch euch des Schreibens wohl befleißt,
Als diktirt euch der heil'ge Geist."

Worauf der Schüler unbefangen genug antwortet:

„Das sollt ihr mir nicht zweimal sagen!
Ich denke mir, wie viel es nützt;
Denn was man schwarz auf weiß besitzt
Kann man getrost nach Hause tragen."

Auf dieses Heftschreiben, Nachlesen, Auswendiglernen und Nachsprechen beschränkt sich denn auch das gewöhnliche Studiren; und es bedarf wohl kaum noch der Erinnerung, daß der Geist jeder Wissenschaft durch ein solches Studium zu Grabe getragen werde; auf diesen aber kommt es in der That auch gar nicht an, sondern nur darauf, daß der Studirende sich das, was in seinem Hefte steht, gläubig aneignet, ich möchte sagen mit knechtischem Eigensinne festhält und zur Gedächtnißsache macht. Von einem eigentlichen Durchdenken des Empfangenen und Nachdenken darüber kann namentlich bei dem, der mit ganzer Seele dem Brodstudium ergeben ist, nicht die Rede sein; dazu fehlt es ihm ja theils an Zeit, theils an Geschick und Fertigkeit, weil er sich außer seinen Berufsstudien wenig oder gar nicht mit freier Kunst und Wissenschaft befaßt hat. Ich habe daher auch wenig zu sagen über die bekannte Einseitigkeit, Beschränktheit, Unbiegsamkeit und Ungeschicklichkeit derer, die diesem Studium Kraft und Zeit zum Opfer bringen. Achten Sie selbst

nur darauf, wie solche, die sich nur auf ihr Brodstudium beschränken, entweder erklärte Gegner aller freien und offenen wissenschaftlichen Besprechung und Begründung sind, oder, wenn sie sich auch auf das letztere einlassen, als einseitige, beschränkte, ja oft eigensinnige und unerträgliche Schwätzer und Vertheidiger nicht etwa allgemeiner Vernunftwahrheiten, sondern ihrer empfangenen Gedächtnißthatsachen zu erscheinen pflegen.

Dritte Vorlesung.

Laßt uns besser werden, so wird's besser sein — oder über die Verbesserung des akademischen Studiums im Allgemeinen.

Wenn das Bild, was ich Ihnen in meinen beiden vorhergehenden Vorlesungen vom gegenwärtigen Studium vorgehalten habe, auch nur in seinen Grundzügen mit dem der Wirklichkeit zusammentrifft, woran ich nicht zweifeln möchte: so werden Sie daraus zur Genüge erkannt haben, daß dieses Studium keinesweges und in ~~jeder~~ Hinsicht das sei, was es sein soll und in unserer Zeit sein könnte; daß vielmehr zum Gutsein noch Vieles zu wünschen übrig bleibe, und daß zum Besserwerden damit angefangen werden müsse, die Hindernisse, Hemmungen und Schwierigkeiten hinwegzuräumen, welche einer fruchtbaren, ver-

nünftigen und zeitgemäßen wissenschaftlichen Geistesbildung auf den Universitäten im Wege stehen. Die letzteren sind zwar im Vorigen schon größtentheils angedeutet und bezeichnet worden, es wird aber, da alles Gutsein und Besserwerden auf der Kenntniß und möglichst größten Beseitigung derselben beruht, zweckmäßig sein, sowohl die bereits bezeichneten, als auch andere nicht bezeichnete in nochmaligem Zusammenhange zum Bewußtsein zu bringen, und an dieses Bewußtsein dann das wirkliche Besserwerden und Bessermachen anzuschließen.

Für das erste und Haupthinderniß, warum das akademische Studium nicht seinem Zwecke entsprechen kann, halte ich die geistlose, empirische und materialistische Art und Weise, die Wissenschaften auf, ich will nicht sagen, allen Universitäten und von allen Lehrern, aber doch auf den meisten und von der Mehrzahl der letzteren anzubauen, auszubilden und zu verbreiten. Der Grund davon liegt im Allgemeinen in dem Mangel an einer wahrhaft vernünftigen oder philosophischen Durchbildung des Geistes, insbesondere aber in dem Mangel an Einsicht in das Wesen des theoretischen Geistes und den inneren Organismus des Wissens und der Wissenschaft. Wenn man diese aber nicht bei akademischen Lehrern, den höchsten Pflegern der Wissenschaft, zu suchen hat, wo soll man sie dann finden? oder wenn sie diesen fehlt, wie soll sie in denen erzeugt werden, die sich ihrer Führung und Be-

lehrung hingeben? Wo es in der That aber an der höheren Einsicht in das Wesen und den inneren Zusammenhang alles Wissens und der Wissenschaft gebricht, da kann es auch nicht fehlen, daß der eigentlich produktive Nerv der Wissenschaft gelähmt, und diese letztere auf die Reproduktion des Gegebenen und Vorhandenen beschränkt ist. Auf dieser Beschränktheit beruhen daher alle Erscheinungen, welche uns das akademisch-wissenschaftliche Leben in Menge darbietet, vor allen aber der historische und empirische Kriticismus und Dogmatismus, welcher die Stelle des ächten Rationalismus der Wissenschaft vertritt und vertreten soll. Darum gebührt auch dem, was man gewöhnlich für Wissenschaft ausgiebt, auf keine Weise dieser viel mehr besagende Name. Denn ein historisches und äußerliches Zusammenbringen und Aneinanderreihen alles dessen, was zu einer Sache gehört, ist noch lange kein wissenschaftliches Verfahren; ein ebenso äußerlich verbundenes Ganze von Thatsachen, die ein reflektirender und kritischer Verstand ohne den höheren wissenschaftlichen Geist mehr oder weniger willkürlich und zufällig vereinigt hat, mit einem Worte, alles solches Gedächtniß- und Verstandeswissen, das man mit dem rechten Namen Gelehrsamkeit nennt, ist noch lange keine Wissenschaft, und ebenso weit von dem Zwecke des wissenschaftlichen Geistes entfernt, als die Vielwisserei und Vernünftelei von der wahren Weisheit. Daher dann die allgemeine Erfahrung, daß die

Universitäten zwar viele Gelehrte, aber wenig Wissenschaftliche zählen.

Zur Zeit herrscht noch der Geist des 17ten und 18ten Jahrhunderts, ich meine den Geist der reinen Verstandesreflexion und Kritik, in der Wissenschaft auf der Universität, sowie im gemeinen Leben vor. Es kann indessen keinem Beobachter entgehen, daß namentlich seit dem Anfange dieses Jahrhunderts auch noch ein anderer Geist in dem wissenschaftlichen Leben der Deutschen hervorgetreten ist, und auf diesem Boden ein Kampf begonnen hat, dessen Ausgang vielleicht nur dem Schwachsinnigen zweifelhaft erscheinen mag. Man kann diesen Kampf einfach als den des ächten Rationalismus mit dem Pseudorationalismus und Empirismus fassen, der letztere sei historischer oder natürlicher Art. Es sind deshalb alle Zeichen und die gegründetste Hoffnung vorhanden, daß die Beschränktheit und Geistlosigkeit sowohl des dogmatisch-gläubigen, als auch des historisch-kritischen Empirismus aus der Wissenschaft und von den Kathedern immer mehr werde verbannt, und dem Vernunftstreben des freien wissenschaftlichen Geistes Raum gegeben werden. Der Sieg des letzteren über die Geistlosigkeit beruht aber wesentlich auf der Belebung und organischen Ausbildung dessen, was der historische und empirische Geist der Wissenschaft theils vorgefunden, theils aus eigenem Triebe herbeigeschafft hat; und daß die Zeit dieser wissenschaftlichen Bele-

bung und Organisation gekommen sei, lehren die täglichen Erscheinungen der Wissenschaft selbst. Es wird aber auch Niemand in Abrede stellen, daß solange sich der bezeichnete Geist des Empirismus in der Wissenschaft geltend macht und herrschen will, dieses ein großes Hinderniß für die wahre und lebendige Wissenschaft sowohl, als auch für das akademische Studium derselben sein muß; und darum wird's in Beziehung auf das letztere nicht eher besser sein, als bis der wissenschaftliche Geist auf der Universität ein anderer, und zwar ein besserer geworden ist.

Aus diesem allgemeinen Hindernisse in Hinsicht auf den guten Fortgang und ein wünschenswerthes Gedeihen der Wissenschaften und des akademischen Studiums gehen mehere besondere Hemmnisse für die letzteren hervor, von denen wir erstlich nur der endlosen Zersplitterung und unorganischen Auflösung alles wahren Wissens in eine Unzahl gelehrter Abhandlungen und Kompilationen, welche nicht selten selbst wieder den Namen der Wissenschaft annehmen, erwähnen wollen. Es ist natürlich und nothwendig, daß da, wo die Wissenschaften ohne die tiefere Vernunfteinsicht in die Einheit alles Wissens angebaut werden, also recht eigentlich die lebendige oder organisirende Seele, welche ein Ganzes zusammenhält, fehlt, sich die Bearbeitung und Ausbildung der Wissenschaften in eine unbestimmte Menge von sogenannten Wissenschaften auflösen und verlieren muß. Dies wird dann

auch von dem historisch und empirisch dogmatischen Geiste der Wissenschaft auf der Universität zur Genüge bestätigt, indem die Wissenschaften sich fortwährend fast wie die sogenannten Elemente der heutigen Naturforscher vermehren, deren jedes auch als eine abstrakte und abgeschlossene Welt für sich, und außer aller Beziehung auf andere erscheint. Was kann aber mehr das akademischen Studium erschweren als eine solche Zersetzung des Wissens und unorganische Vielheit der Wissenschaften? Ohne das Gute, was auch in einer abgesonderten empirischen Entwickelung und Erweiterung des Wissens für die Wissenschaft liegt, zu verkennen, wird doch wenigstens so viel zugegeben werden müssen, daß diese unendliche Vervielfältigung der Wissenschaft keineswegs weder dem Zwecke der Universität überhaupt, noch der zu erlangenden Geistesbildung des Studirenden, so wie auch seinen Vermögens- und Zeitumständen entspricht, und daß es mithin auf der letzteren eher darauf ankommt, das Einzele des Wissens noch mehr im größeren Ganzen zusammenzuhalten und beim Wesentlichen stehen zu bleiben, als jedes Einzele bis auf den Grund erschöpfen wollend, sich bis ins Unwesentliche und Zufällige der Erscheinungen und Meinungen auszubreiten, und, was unvermeidlich ist, dadurch den noch mehr aufs Allgemeine und Wesentliche gerichteten Sinn des Studirenden zu verwirren, oder wohl gar von der Hauptsache abzuziehen, indem er auf Nebensachen gelenkt wird.

Ferner darf nicht übersehen werden, daß durch das rein historische und empirische Gestalten und Fortpflanzen des Wissens und der Wissenschaft in die letztere eine gewisse Stättigkeit oder Stabilität kommt, welche sich jeder freien Bewegung entgegensetzt, dieselbe also nicht bloß erschwert, sondern stets auch verneint und aufhebt. Nichts ist gewöhnlicher als diese Erscheinung auf unseren Hochschulen, — eine Erscheinung, die sich namentlich durch ein hartnäckiges Festhalten des Alten und Abhalten des Neuen kenntlich macht. Dies nur im Allgemeinen Angedeutete wird jedem und auch uns klarer werden, sobald wir die einzelen positiven und empirischen Wissenschaften besonders betrachtet haben. Welches Hinderniß aber eine solche, von einem altschottischen Gedichte treffend also bezeichnete Denkweise:

„Wir bleiben treu den alten Sitten, — denn
Was ist Gesetz, als alte Sitte? — was
Religion (ich meine bei der Hälfte
Der Menschen, die sie hat), als der Gebrauch
Und die Gewohnheit, das zu ehren,
Was ihre Väter ehrten? Alles
Kommt auf Gebrauch hinaus, und wir —
Wir halten an dem unsern.“ —

welches Hinderniß eine in diesem Sinne bearbeitete Wissenschaft für den jugendlichen Geist des Studirenden, der ein Kind seiner Zeit, auch in und mit seiner Zeit zu leben und vorwärts zu streben die Bestimmung hat, sein muß, ergiebt sich leicht von selbst. Eine Wissenschaft aber, welche hinter und unter dem Zeitgeiste steht und stehen

bleibt, hat sich jederzeit als viel nachtheiliger und schädlicher für die allgemeine Bildung des Geistes und für das praktische Leben erwiesen, als diejenige, welche über ihren Zeitgeist hinausstrebt, diesem neue Bahnen bricht, neue Aussichten eröffnet und neues Leben in den stockenden Entwickelungsgang menschlicher Geistesbildung bringt.

Diese und andere Hindernisse, warum das jetzige akademische Studium im Allgemeinen nicht seinem Zwecke entsprechen kann, liegen in der Art und Weise, wie die Wissenschaft sich dem Studirenden darbietet; noch andere und ebenso wichtige lassen sich an denen, welche sich der Wissenschaft befleißigen, aufweisen, und es ist für uns belehrend und nützlich, auch von diesen die hauptsächlichsten kennen zu lernen. Man hat schon öfters die Thatsache, daß in unserer Zeit mehr, als in irgend einer früheren studiren, hervorgehoben und öffentlich zur Sprache gebracht. Wie man dieselbe aber zu nehmen und zu beurtheilen habe, ist man verschiedener Meinung. Die Einen sehen darin einen Uebelstand, weil die jährliche Zunahme der Studirenden nicht in geradem Verhältnisse stehe mit den öffentlichen Staatsämtern, ja letztere an meheren Orten des allgemeinen Staatshaushalts wegen sogar vermindert würden. Diese hegen also die Ansicht, daß im Ganzen zu viel studiren und auf Anstellungen Anspruch machen. Andere dagegen halten das jetzt häufigere Studiren für ein gutes Zeichen der Zeit, weil daraus hervorgehe, daß man jetzt mehr als

je nach wissenschaftlicher Geistesbildung und allgemeinerer Volksaufklärung strebe; und in dieser Hinsicht müssen sie behaupten, daß noch lange nicht genug studiren, ja es für ein Haupthinderniß eines freieren und geistigeren wissenschaftlichen Studiums halten, daß nicht mehere sich dem letzteren widmen.

Man muß beiden recht geben und geradezu die scheinbar widersprechende Ansicht aussprechen, daß zu viel und zu wenig studiren. Zuviel studiren nämlich in jedem Falle, sobald wir auf den geistigen Beruf und die Vermögensumstände der Studirenden sehen. Wer die akademischen Bürger längere Zeit beobachtet und näher kennen gelernt hat, wird es kaum in Abrede stellen können, daß viele, durch irgend eine zufällige Neigung oder durch äußere Veranlassung studiren, welche nichts weniger als innerlich zum Studium der Wissenschaften berufen sind. Zu häufig läßt man noch bei der Bestimmung zu diesem Studium außer Acht, daß sich zu demselben nur die mit außerordentlichen Geistesgaben und Fähigkeiten von der Natur ausgestatteten Individuen begeben sollten, weil dasselbe eine viel größere Kraft und Ausdauer des Geistes erfordert, als alle andere Beschäftigungen des Lebens. Dies war die herrschende Ansicht des Alterthums, und Quintilian sagt in dieser Hinsicht sehr richtig und treffend: „Illud tamen in primis testandum est, nihil praecepta atque artes valere, nisi adjuvante natura. Qua propter ei, cui deerit ingenium,

non magis haec dicta sunt, quam de agrorum cultu sterilibus terris.“ Möge der Fleiß auch noch so groß sein; dem mühsam Erworbenen wird doch jederzeit die innere Einheit und Freiheit des Geistes, welche nur dem wahrhaft Berufenen zu Theil wird, ganz oder größtentheils abgehen. Und was die halbe Wissenschaftlichkeit und die reine Gelehrsamkeit der Wissenschaft als solcher nütze, haben wir schon anderswo erwähnt.

Kommt nun zu dieser Beschränktheit des Geistes auch noch die Beschränktheit der Vermögensumstände, dann erst treten einerseits alle jene oben berührten Erscheinungen des Brodstudiums ins akademische Leben, andererseits aber auch jene traurigen Gestalten auf, die unter der Last des wissenschaftlichen Stoffes und dem Drucke der äußeren Umstände innerlich und äußerlich vereinsamen, geistig und leiblich verkümmern. Was kann die Wissenschaft und das gebildete Leben im Staate von diesen zu erwarten haben! Unter diesen dürften dann auch die meisten anzutreffen sein, welche mit dem Schüler in Göthe's Faust kleinmüthig auf das Gebiet der Wissenschaft blicken und sich selbst beklagend ausrufen:

„Drei Jahr ist eine kurze Zeit,
Und Gott! das Feld ist gar zu weit.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt sich's schon eher weiter fühlen.“

Zu bedenken darf man wohl geben, was aus einer

Wissenschaftsanstalt, wie sie die Universität ist und sein soll, nothwendig werden muß, wo geistige Beschränktheit und häusliche Dürftigkeit die Mehrzahl ihrer Mitglieder drücken, auf der Stufe der Mittelmäßigkeit darniederhalten und jeden freien Aufschwung des Geistes entweder im Keime schon ersticken, oder ihm eine einseitige, finstere und leidenschaftlich überspannte Richtung geben. Was aber würde die Christenheit sein, wäre das Evangelium nur den Armen an Geist' und an Habe, und nicht auch den Reichen gepredigt worden! Es ist hiernach nur zu wahr, daß auf der einen Seite zu viel studiren, nicht aber, weil daraus ein Mißverhältniß der Studirenden zu den Staatsämtern hervorgehe, was an einigen Orten allerdings auch der Fall sein mag, sondern weil zu viel ohne inneren Beruf und äußere Hülfsmittel sich den Wissenschaften widmen.

Auf der anderen Seite aber muß auch wieder anerkannt und bewahrheitet werden, daß noch zu wenig sich den Universitätsstudien unterziehen. Es kann hierauf leicht jeder geführt werden, der einmal aufmerksam zusieht, welcher Stand oder welche Bürgerklasse die meisten Studirenden auf der Universität zählt; wo sich dann sehr bald zeigen wird, daß die Mehrzahl keinesweges auf die dem Geiste und Besitzthume nach begünstigtsten Stände fällt. Der Adel und die Kaufmannschaft, welche doch unstreitig im Besitz sowohl der höchsten natürlichen Geistesbildung, als auch der irdischen Begütertheit

sind, und dieser ihrer bürgerlichen Stellung nach sehr wohlvorbereitete und mit allen möglichen Hülfsmitteln ausgestattete Zöglinge der Wissenschaft zusenden, und hiemit zugleich ein freieres und edleres Wissenschaftsstudium auf der Universität befördern könnten, — diese Stände entziehen sich gerade am meisten der vollkommenen Ausbildung ihres so günstig gestellten Geistes. Der erstere glaubt aus einem irrthümlichen Vorurtheile, daß sich das Studiren, weil es ein mühsames und auf manche sinnliche Genüsse mehr oder weniger verzichtendes ist, nur für Bürgerliche eigne, uneingedenk jener Entstehungszeit der Universitäten, wo die studirenden Zöglinge zur Mehrzahl aus Adeligen bestanden. Im Besitz irdischer Güter meint er nach dem Besitz himmlischer, d. h. wahrhaft und rein geistiger nicht streben zu dürfen. Die Zeit hat zwar auch diese Vorurtheile und Meinungen sehr erschüttert und geschwächt, aber doch sieht man noch den Adeligen meist nur dann erst zu den Universitätsstudien eilen, wenn ihn Ehrgeiz oder Verlust seiner endlichen Besitzthümer dazu nöthigt.

Aehnliche Beweggründe sind es leider aber auch, welche zur Zeit noch den Kaufmannssohn zum akademischen Studium bewegen. Dieser scheut nicht weniger, wie der Adelige, das kopfbrechende Studiren, hegt wohl gar eine geheime Geringschätzung gegen alles vermeintliche Gelehrtenwesen, und findet sich, so lange es ihm wohlgeht, hinreichend entschädigt in dem Besitze und Genusse irdischer Güter. Es ist daher so-

wohl vom Adel als auch von dem vornehmen Kaufmannsstande zu wünschen, daß noch viel mehr und aus edleren und geistigeren Beweggründen studiren möchten, als es bis jetzt geschieht; daß aber auch nicht jeder, welcher sich dem wissenschaftlichen Studium hingiebt, dies nur darum thun möge, daß er einst dadurch zu Ehren und Aemtern gelange. Wie viel allgemeiner und ausgebreiteter, gründlicher und vollendeter würde nicht die Geistesbildung dieser genannten Stände sein, bezögen recht viele geistvolle Jünglinge aus ihrer Mitte die Universität, um sich für eine, ihnen weniger zugemessene Zeit ernsthaft mit den Wissenschaften zu beschäftigen, einzig und allein um ihres wahren Selbsts, d. h. um ihrer vollendeten Geistesbildung, Freiheit und Selbständigkeit willen. Das bürgerliche Leben und die Wissenschaft würde, wie die Geschichte und Erfahrung beweist, von ihren späteren wissenschaftlichen Beschäftigungen, die sie vielleicht auch in einem ganz anderen Berufe des Lebens noch fortzusetzen Zeit und Gelegenheit haben, nicht geringen Gewinn zu erwarten haben und wirklich erhalten; abgesehen noch von dem unzweifelhaften Vortheile, der hieraus auch für die Universitäten selbst entspringen muß. Im Ganzen bleibt es also ebenso gewiß, daß, obgleich jetzt schon viel mehr, als früher studiren, noch lange nicht genug studiren und überhaupt studirt wird. Dieses Mehr und jenes Weniger würde aber auch sowohl der Studentenschaft als der Universität und dem wissen=

schaftlichen Studium auf derselben ein ganz anderes Ansehen geben, ein anderes, als das ist, welches zur Zeit noch an den meisten deutschen Universitäten wahrgenommen wird, und daraus erwächst, daß die Mehrzahl der Studirenden aus den Söhnen der weniger, geistig und häuslich begünstigten Bürger- und Beamtenklasse besteht. Wir dürfen aus dem Bisherigen also den Schluß ziehen, daß in dem bürgerlichen Kastengeiste ein sehr großes Hinderniß für das Gedeihen eines wahrhaft wissenschaftlichen und freien akademischen Studiums liege; die geschichtliche Erfahrung giebt Zeugniß auch hiefür.

Anderer Hindernisse eines, seinem Zwecke entsprechenden akademischen Studiums ist schon früher gedacht worden, und es reicht daher hin, hier nur an sie, als an solche wieder zu erinnern. Hieher gehört nicht nur die besondere, im Allgemeinen noch zu mangelhafte Vorbereitung des Gymnasiasten für das Universitätsleben und Studium, sondern auch überhaupt die, gar zu oft noch einseitige und unzureichende z. B. rein philologische Geistesbildung, mit welcher die meisten Gymnasialschüler die Universität beziehen. Ich glaube nach dem früher Gesagten auch nicht mehr nöthig zu haben, das sogenannte Brodstudium und seine nachtheiligen Folgen als ganz vorzügliche Hemmnisse aufzuzählen. Wie sehr aber der sogenannte gute Rath akademischer Freunde, in Beziehung auf die Art und Weise des akademischen Studiums überhaupt,

und insbesondere auf die Wahl der öffentlichen Lehrer und Vorlesungen, das Studium beschränkt, einseitig richtet und zu Irrthümern verleitet, mithin jedes wahrhafte und vernünftige Studiren hemmt und hindert, und demnach nur zu oft recht eigentlich verführerisch ist, ergiebt sich nach dem Bisherigen dem Nachdenken leicht von selbst.

Da ich hier einmal von den Hindernissen im Allgemeinen und Besonderen spreche, glaube ich auch noch einige andere Erscheinungen des akademischen Lebens, welche sich jedem Unbefangenen sogleich als Hemmungen und Störungen des akademischen Studiums erweisen, nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Wie viel das gesellige Leben der Studirenden beitragen kann zur Beförderung oder auch zur Hinderung eines lebendigen und tüchtigen Studirens, wird jeder leicht einräumen, der sich entweder in diesem Leben selbst befindet, oder demselben von Außen aufmerksam zusieht. Als Hemmung und Störung erscheint dieses gesellige Leben der Studirenden, wenn es nach seinen beiden Enden hin ausartet: wenn nämlich einmal der Studirende gar keinen oder nur einen geringen und leidenden Antheil an demselben nimmt, d. h. sich von dem öffentlichen, wissenschaftlichen und erheiternden Umgange mit anderen zurückzieht, sein gelehrtes oder ungelehrtes Wesen für sich treibt, und so Wahrheit und Irrthum des Wissens und Erkennens sich auf gleiche Weise und ohne allen äußeren, vielleicht auch inneren Widerspruch aneignet. Ein öffent=

liches und gegenseitiges Besprechen, eine Anregung zum Denken, ein freieres, durch Widerspruch berichtigtes Urtheilen und dergleichen bleibt einem solchen Studirenden ganz fremd.

Das andere entgegengesetzte und in das akademische Studium sehr hemmend und störend eingreifende Extrem des geselligen Lebens der Studirenden ist die übermäßige und ausartende Richtung nach Außen, oder nach dem Allgemeinen und Oeffentlichen, statt der nach dem Inneren und Häuslichen. Wer meint, und es durch die That beweist, daß er auf die Universität gekommen sei, um hier unter seines Gleichen ein freies, vergnügtes und lustiges Leben zu führen, wem Studiren wenigstens in den ersten Jahren seiner Studienzeit eine Nebensache ist, wer Gesellschaften liebt und sucht, in denen Abende und Tage lang kaum ein vernünftiges und wissenschaftliches Wort zur Sprache kommt, in denen vielmehr alles sich um Trivialitäten und wohl gar auch um Bestialitäten des Genusses und der Rede dreht, — der kann unmöglich auf das zweckmäßige Studiren anders als nachtheilig, hemmend und störend einwirken. In dieser Hinsicht hat schon Schelling ein zwar hart scheinendes, aber nur gerechtes Wort, gesprochen, wenn er sagt: „Menschen, die bloß da sind, um sich durch Verschwendung, durch nutzlose Hinbringung der Zeit in geistlosen Vergnügungen, mit Einem Worte, privilegirte Müßiggänger, wie es in der bürgerlichen Gesellschaft giebt — und gewöhnlich sind es

diese, die auf Universitäten die meiste Rohheit verbreiten, — sollen hier nicht geduldet, und wer seinen Fleiß und seine auf die Wissenschaft gerichtete Absicht nicht beweisen kann, soll entfernt werden." In dieser Beziehung dürfte denn auch namentlich ein besonderes Augenmerk auf die bekannten **Verbindungen** der Studirenden zu richten sein, — Verbindungen, welche, wenn man ihren Ursprung erfaßt und das, was sie überhaupt vernünftigerweise sein können und sein sollen, erwägt, recht eigentlich dem socialen oder geselligen Leben der Studirenden angehören, und deshalb über dieses auch nicht hinausgehen dürfen, ohne vernunft= und gesetzwidrig zu werden. Obgleich man nun bei Beurtheilung und Gewährung solcher Verbindungen nicht vom Geselligkeitsprincip abgehen, und ein anderes hineinlegen darf, so können sie doch wahre Beförderungsmittel eines freieren und lebendigeren akademischen Studiums werden, wenn der in ihnen herrschende Ton und Geist dem Zwecke und Leben des Studirenden auf der Universität überhaupt angemessen, d. h. der Art ist, daß man in ihnen die höhere und edlere Richtung auf die Wissenschaft und Kunst nie ganz vermißt. Im entgegengesetzten, und leider noch zu gewöhnlichen Falle ist dieses gesellige Verbindungswesen eines der größten Hindernisse sowohl der Veredlung und Bildung des Geistes überhaupt, als auch des wissenschaftlichen Studiums auf der Universität insbesondere.

Nachdem ich Sie, m. H., im Verlaufe der bisherigen Vorlesungen mit dem Zwecke der Universität und

des akademischen Studiums, mit der in manchem Betracht mangelhaften Art und Weise des letzteren, so wie mit den Hindernissen desselben von Seiten der Wissenschaft und derer, welche sich ihr widmen, bekannt gemacht habe, bliebe den allgemeinen Betrachtungen über das akademische Studium vielleicht nur noch übrig, zum Schlusse auch einige Rathschläge oder Regeln und Grundsätze zu ertheilen, nach welchen jetzt ein besseres und zweckmäßigeres Studium, als das bisherige, beginnen könnte. Ich mag nicht leugnen, daß der Entwurf eines Gemäldes vom wahrhaften, dem Zwecke der Universität und des Studirenden vollkommen entsprechenden, akademischen Studium, etwa in Form eines Romanes, viel Anziehendes haben, und daß nur ein dem wahrhaften Begriffe gemäßes Bild alle Rathschläge, Regeln und Grundsätze in sich vereinigt enthalten kann, welche man gewöhnlich einzeln zu vernehmen wünscht, und worauf denn auch nur eine relative und ungenügende Antwort zu geben ist. Indessen gebe ich Ihnen zu bedenken, daß wir uns hier in die Darstellung solcher Ideale nicht einlassen können. Deshalb, und weil wir hier erst im Allgemeinen Betrachtungen über das akademische Studium anzustellen, mithin vom Studium der einzelen Wissenschaften und Künste noch abzusehen haben, wird sich unsere Darlegung der besten Art und Weise des akademischen Studiums vorläufig auch nur auf die allgemeinste oder Grundregel beschränken müssen.

In Beziehung auf diese aber kann es nach dem bisher Gesagten nicht gar sehr schwer sein, auf dieselbe auch ohne tiefes Nachdenken zu kommen. Der vorläufigste Rath in Hinsicht auf ein besseres Studiren würde nämlich der sein: entferne alle vorhin genannten Hindernisse vom gegenwärtigen Zustande des akademischen Studiums, so wird die unmittelbare Folge das Besserwerden desselben sein. Und genügt dir diese mehr negative Bestimmung des besseren Studiums noch nicht, und siehst du darin mit Recht erst den Uebergang zum Besseren und noch nicht einmal den eigentlichen Anfang desselben, so vergegenwärtige dir so lebendig und scharf als möglich den Zweck der Universität und deines Studiums auf derselben. Mit dem letzteren namentlich wirst du nicht nur den positiven Anfang des Besseren machen, sondern auch im Anfange zugleich das Ende und die Art und Weise, dieses zu erreichen, d. h. zweckmäßig zu studiren, finden. Wird nun aber etwa gefordert, diesen Zweck in einer Generalregel auszusprechen, so kann sie wohl nicht anders lauten als: Strebe nach dem wahren Wissen überhaupt und für deinen besonderen Beruf insbesondere; oder da in dem wahren Wissen zugleich die reine Vernunftfreiheit und Selbständigkeit des Geistes enthalten, ja diese nichts anderes als jenes selber, das Wissen überhaupt aber die Grundbedingung aller praktischen Thätigkeit ist, auch also: Strebe nach der reinen Vernunftfreiheit und Selbstän-

digkeit deines Geistes. Ein großer Philosoph Schelling nämlich, hat bereits eine solche allgemeinste Regel für das Studiren aufgestellt; seine eigenen Worte sind diese: „Alle Regeln, die man dem Studirenden vorschreiben könnte, fassen sich in der einen zusammen: Lerne nur, um selbst zu schaffen. Nur durch dieses göttliche Vermögen der Produktion ist man wahrer Mensch, ohne dasselbe nur eine leidlich klug eingerichtete Maschine." So unbestreitbar diese Regel in Beziehung auf den Zweck oder die Bestimmung des Menschen überhaupt ist, so dürfte sie doch, weil sie nicht den Zweck der Universität und des Universitätsstudiums von dem allgemeinen Zweck des Menschen sondert, vielmehr das Lernen oder Wissen nur als Mittel des Praktischen ausspricht, nicht für anwendbar auf das akademische Studium gehalten werden können. Ohnehin steht sie im Widerspruche mit desselben Denkers Bestimmung der Universität, als einer reinen Wissenschaftsanstalt, die ihren eigenen Zweck in der Wissenschaft der Wahrheit oder im absoluten Wissen hat, mit der wir uns einverstanden erklären, demgemäß aber auch den besonderen Zweck dieser Anstalt in Beziehung auf akademisches Studium festhalten müssen.

Nichts ist aber dem Wesen der Universität und dem wissenschaftlichen Leben derselben nachtheiliger und verderblicher, als beides von vorne herein sogleich nur als Mittel zu anderen, nämlich praktischen Zwecken anzusehen und darnach sich im Studiren selbst zu richten.

Wollen wir dem unseligen Brodstudium und der Herabwürdigung der Universität zu einer handwerksmäßigen Lehranstalt entgehen, so bleibt nichts anderes übrig, als wo möglich die gänzliche Entfernung alles eigentlich Praktischen des Strebens, Lernens und Wissens von der Universität. Dieses kann übertrieben und mit der Wirklichkeit im Widerspruche zu stehen scheinen, da ja die Universität selbst auch praktisch bildet, oder wenigstens zum Praktischen vorbereitet. Hoffentlich wird diese Wirklichkeit ebenso bald aus dem Universitätsstudium verschwinden, als sie für einige Berufswissenschaften auf der Universität gar nicht vorhanden ist. Wir haben uns in dieser Hinsicht auch nur an die bessere Richtung des Geistes der Wirklichkeit zu halten, welche darin besteht, daß alle eigentlich praktische Vorbereitung, d. h. die Anwendung der Wissenschaft aufs Leben, jenseits des akademischen Studiums, also in die diesem zunächst folgenden Jahre vorschriftsmäßig gesetzt wird. Geschieht dieses aber, wird auf der Universität rein nur um des Wissens willen studirt, wird alles sogenannte Praktische auf die nächsten Jahre nach dem rein wissenschaftlichen Studium auf der Universität verlegt, dann dürfte es auch gar nicht nothwendig erscheinen, durch ein allgemeines Gesetz die jetzt bestimmte dreijährige Studienzeit auf vier oder noch mehere Jahre festzustellen. Jede praktische Anwendung und Uebung kann, wenn sie wahrhaft bilden und nützlich sein soll, nur im praktischen Leben geschehen. Die Universität aber entbehrt sehr oft dieser

Gelegenheit zu praktischen Versuchen ganz; in den meisten Fällen dürften daher die letzteren aus Gründen, welche in der beschränkten Studienzeit und den Vermögensumständen der Studirenden selbst liegen, doch immer nur etwas halbes, unvollendetes und unvollkommenes bleiben. Es muß aber so sein, wenn nicht Jedes an seinem Orte und zu seiner Zeit vorgenommen und betrieben wird. Erst tüchtig studirt und gelernt, und dann, wo es auch sei, das Gelernte und Gewußte vernünftig angewandt und im Volksleben verwirklicht.

Vierte Vorlesung.

II. Ueber das akademische Studium der einzelen Wissenschaften und Künste.

Was sich im Allgemeinen über Zweckmäßigkeit und Unzweckmäßigkeit des akademischen Studiums sagen läßt, von dem glaube ich wenigstens das Wichtigste und Wesentlichste jetzt berührt zu haben; und es liegt mir nun weiter ob, dies im Allgemeinen Gesagte durch die nähere Betrachtung des Einzelen noch anschaulicher zu machen und wo möglich dessen Wahrheit zu bestätigen. Es kommt hiebei nun zunächst aber wieder darauf an, uns zuvor zu verständigen, welchen Weg durch dieses Einzele der Wissenschaft und ihres Studiums unsere Betrachtung nehmen, oder mit anderen Worten, mit welcher Wissenschaft wir anfangen und mit welcher enden sollen.

Jeder, der in dieser Beziehung die Universitätswissenschaften musternd durchläuft, wird aber bald zu der Einsicht und Ueberzeugung gelangen, daß; weil diese Wissenschaften, in Hinsicht auf wahre Wissenschaftlichkeit, so verschieden unter einander sind, und diese Verschiedenheit hauptsächlich auf den Entwickelungsstufen beruht, welche die Wissenschaft selbst von ihrer ersten historischen und empirischen Erscheinung durch alle Arten der Verstandesreflexion und Kritik hindurch bis zur höchsten Stufe wahrer Wissenschaft repräsentirt, daß hier, sage ich, von einem organischen Zusammenhange, oder von einer Beziehung aller auf eine höchste Wissenschaft bis jetzt wohl noch kaum die Rede gewesen, und daß es hiernach auch kaum zu erwarten sei, die positiven und empirisch-historischen Wissenschaften, welche sich nun einmal so festgesetzt und auf gewisse Weise verselbständigt haben, würden sich in der nächsten Zeit schon einer höheren Organisation fügen und unterwerfen wollen. Bekanntlich theilen und unterscheiden sich die Universitätswissenschaften nach den aus den Zeiten der Scholastik herrührenden vier Fakultäten. Da es nun bei unseren Betrachtungen derselben nicht auf eine neue Klassifikation oder Encyclopädie derselben ankommt, wir vielmehr hier uns an das unmittelbar Bestehende zu halten haben, so werden wir uns auch über das Studium der einzelen Wissenschaften so verbreiten und in der Ordnung verfahren, wie die einzelen Wissenschaften als Fakultätswissenschaften zur Zeit unterschieden

werden. Nicht mit Unrecht aber ist auch unter ihnen schon, und man kann sagen, der erste rationelle Unterschied in allgemeine und besondere Wissenschaften gemacht worden. Jene werden zusammen einer Fakultät, nämlich der sogenannten philosophischen zugetheilt, diese den übrigen drei Fakultäten. Dieser logischen Unterscheidung zufolge ist es daher auch recht und verständlich, unsere Betrachtung mit den Wissenschaften der philosophischen Fakultät den Anfang machen zu lassen.

---

1. Ueber das Studium der Wissenschaften in der philosophischen Fakultät.

Wir dürfen uns, m. H., nicht durch das Beiwort „philosophisch", was diese Fakultät an sich trägt, zu der Meinung verleiten lassen, daß auch alle Wissenschaften, welche sie umfaßt, darum wirklich philosophisch seien; vielmehr kann man von dieser Fakultät selbst mit Recht behaupten, daß keine andere unphilosophischer zusammengesetzt sei, als gerade sie. Die übrigen Fakultäten verzichten, indem sie sich positive oder empirische nennen, zur Zeit noch mehr oder weniger ganz auf den Charakter des Philosophischen, mithin auch auf die Philosophie selbst, und bewahren so eine gewisse Reinheit und Einförmigkeit; ganz anders durchkreuzen sich die wissenschaftlichen Richtungen in der philosophischen Fakultät. Neben einer hal=

ben oder ganzen und wirklichen Philosophie besteht bald ebenso ruhig und selbständig die reinste Empirie; bald aber strebt auch diese sich in der Richtung und Form einer gewissen Philosophie zu verwirklichen. Diese Divergenz und Konvergenz neben der großen Verschiedenheit der Wissenschaften geben daher dieser Fakultät ein sehr mannigfaltiges, ja buntes und unbeständiges Ansehn, und dem Beobachter die Gewißheit, daß dieselbe alles das, was in die übrigen Fakultäten nicht paßt, mehr oder weniger zufällig und willkürlich in sich vereinige, und mithin aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen zusammengesetzt sei. Geht man indessen auch das, was man die Wissenschaften dieser Fakultät nennt, mit sonderndem Blicke durch, so zeigt sich auch unter ihnen wieder ein Hauptunterschied, der darauf beruht, daß sich das rein und wahrhaft Philosophische von dem Historischen und Empirischen absondert und neben diesem, oder auch wohl demselben gegenüber, für sich besteht. Daher kommt es, daß sich die Pilosophie zur Empirie und Historie dieser Fakultät verhält, wie die letztere zu den übrigen Fakultäten, nämlich wie Allgemeines zum Besonderen. Wenn wir demnach im Folgenden unsere Abhandlung selbst wieder mit der Philosophie und ihrem Studium auf der Universität anfangen, so stützen wir uns hiebei auf das eben angegebene natürliche und logische Verhalten der Philosophie zu den übrigen Wissenschaften der philosophischen Fakultät.

A. Von der Philosophie überhaupt und ihrem Studium auf der Universität insbesondere.

Wenn die Philosophie, dem Vorigen zufolge, unter dem Allgemeinen das Allgemeinste, das Allgemeinste in jeder Sache aber das Wesentlichste, Nothwendigste und Wissenswürdigste ist: so sollte man daraus den Schluß ziehen, wäre keine Wissenschaft unentbehrlicher als die Philosophie, und müßte keine Wissenschaft mehr und eifriger studirt werden, als gerade sie. Sobald nun aber die Erfahrung, wenn auch nicht gerade das Gegentheil erweist, so doch auch, im Großen und Ganzen genommen, nicht zu viel Rühmens von dem eifrigen Studium der Philosophie auf der Universität zu machen weiß: so setzt dies mehere Ursachen voraus, welche theils in der Wissenschaft der Philosophie selbst, theils aber auch in denen zu suchen sind, welche zu ihrem Studium berufen werden. Für uns kann es daher nicht ohne Nutzen sein, die hauptsächlichsten derselben kennen zu lernen.

Es ist wahr, daß die Philosophie, so wie sie überhaupt in der Geschichte und besonders auf den Universitäten erscheint, demjenigen, der selbst nicht philosophisch und gründlich, sondern mehr äußerlich und formell, ästhetisch und praktisch gebildet ist, einen sonderbaren Anblick gewähren und leicht zu absprechenden und verwerfenden Urtheilen veranlassen muß. Zwischen den poetisch-philosophischen Ergießungen eines begeisterten Gemüths und den reinen Gedanken der spekulativen Ver-

nunft, welcher Spielraum für die verschiedensten Stufen, Richtungen und Bestrebungen des denkenden Geistes! Unmittelbar an einander gränzen daher die Gebiete der verschiedensten Philosophien: der einen, welche die reine Wahrheit im Gedanken zu erreichen strebt und vielleicht theilweise wirklich erreicht, welche den Menschen in und durch dieses Denken über alle Schranken des gemeinen und natürlichen Bewußtseins zu erheben und der wahren Freiheit des Geistes theilhaftig zu machen bemüht ist, und darin den Zweck und Beruf des Philosophen sieht; und gleich daneben eine andere, welche alle Wahrheit als eine mit und in jedem menschlichen Bewußtsein gegebene voraussetzt, und darum bei dem unmittelbaren Annehmen der in die innere Erfahrung tretenden unmittelbaren Wahrheiten stehen bleibend, nur die Aufklärung und Berichtigung des gemeinen Bewußtseins bezweckt. Wenn jene auf den Namen einer wirklich und wahrhaft spekulativen Philosophie oder reinen Vernunftwissenschaft Anspruch macht, ist diese dagegen so bescheiden, mit dem Namen einer populären und empirischen Philosophie oder einer allgemein nützlichen Volksweisheit zufrieden zu sein. Zwischen diesen beiden äußersten Gestalten der Philosophie entwickeln sich nun noch die verschiedenen, einseitig idealistisch und realistisch ausgebildeten Schulen der Verstandesreflexion, die nicht nur ebenfalls gleichzeitig an dieser oder jener Universität in einem und dem anderen Lehrer repräsentirt werden, sondern auch gleich den ersten, gewiß aber mit sehr ungleichem Rechte von sich behaupten,

die Wahrheit zu lehren und die wahre Philosophie zu sein.

Ist es daher zu verwundern, wenn von jeher, wie oben gesagt, unphilosophische, aber doch in gewisser Hinsicht scharfsinnige Köpfe die für die Philosophie überhaupt nachtheiligsten Schlüsse aus diesen Erscheinungen und anderen subjektiven Voraussetzungen und Vorstellungen gezogen, und oft unbesiegbare Vorurtheile daraus gegen alles Philosophiren geschöpft haben? Das größte aller dieser Vorurtheile und Selbsttäuschungen, welches die neueste Zeit erzeugt hat, möchte leicht dasjenige sein, daß die Philosophie als eine Krankheit der Seele, als eine Abirrung des Geistes von seinem normalen Zustande, welcher der des gemeinen und großen Volksbewußtseins sei, betrachtet werden, und alle Philosophen, was unmittelbar daraus folgt, als Geisteskranke ins Irrenhaus geschickt und als solche behandelt werden müßten. Woher dieses Vorurtheil fließe, ist theils schon angedeutet, theils im Folgenden näher zu erörtern. — Je seltener indessen das genannte Vorurtheil ist, desto häufiger kommen andere vor, die im Grunde doch auf das vorige allgemeine zurückzuführen, oder auch daraus abzuleiten sind, obgleich diejenigen, welche sie hegen, sich entweder der letzten Schlußfolge ihrer eigenen Vorurtheile und Behauptungen nie bewußt werden, oder mit der Sprache nicht offen auftreten.

Zu den gewöhnlichsten Vorurtheilen gegen die Philosophie gehört die Meinung, daß, weil es so viele und

verschiedene Philosophien gebe, von denen oft eine gerade das Gegentheil der anderen lehre, mithin eine die andere aufhebe, und dennoch alle behaupten, Wahrheit zu enthalten und mitzutheilen, die Philosophen am Ende wohl selbst nicht wüßten, was sie wollten; und da die Uneinigkeit und Ungewißheit nun schon an die drei bis vier tausend Jahre dauere, wenig Hoffnung sei, daß auf diesem Gebiete jemals etwas Gewisses und Wahres ausgemacht werden würde. Daher sei auch den Studirenden zu rathen, sich wenig oder gar nicht aufs Philosophiren einzulassen, weil man diese Beschäftigung einigen müßigen und grüblerischen Köpfen gern überlassen könne; statt dessen sich aber mehr an das Positive und Empirische zu halten, weil dies die einzige Art sei, wo man etwas Gewisses und Wahres antreffe. — Noch anders erscheint das allgemeine Vorurtheil dann, wenn die Reflexion des natürlichen und halbgebildeten Verstandes bei der Thatsache stehen bleibt, daß die Philosophie selbst das, was man bisher als das Gewisseste und Wahrste geglaubt hat, in seinem Grunde erschüttert und, man weiß nicht mit welchem Rechte verneint und zerstört. Vornehmlich gelte dies, meint man, auf den Gebieten der Religion, der Politik und Moral; und da man nicht annehmen dürfe, daß diese Gebiete jemals aller Wahrheit und Wesenheit ermangeln könnten, vielmehr dafür halten müsse, daß in ihnen sich die Eine und ewige Wahrheit und Gewißheit verwirkliche: so könne

man nicht anders, als solche negative Philosophie für eine dem Staate und der Kirche, ja für die fortbestehende Menschheit gefährliche und verderbliche halten. Dies sei aber Grund genug, jeden Studirenden vor der Philosophie zu warnen. — Andere hegen noch andere Vorurtheile: z. B. daß die Philosophie, weil sie lehre, man müsse, um zur Wahrheit zu gelangen, von allem Besonderen des Sinnlichen und Endlichen abstrahiren, und sich rein in die innere und äußere Unendlichkeit oder in die übersinnliche Welt vertiefen, diese subjektive und objektive Vertiefung oder Spekulation mit dem wirklichen Leben, mit der praktischen Geistesthätigkeit überhaupt in Widerspruch trete und offenbar vom Praktischen abführe. Aus diesem Grunde könne man Keinem, der sich für das praktische Leben bestimme, rathen, sich zuviel mit der Philosophie zu befassen und in reine Vernunftgegenstände zu vertiefen. Noch andere, die besonders auf die Resultate der Philosophie überhaupt und insbesondere fürs Praktische sehen, sprechen ihr Vorurtheil gegen die Philosophie auch wohl so aus, das man durch alles Philosophiren und von aller Philosophie doch am Ende wenig oder gar nichts lerne, d. h. Positives, Gewisses und Anwendbares für den praktischen Gebrauch und die fortdauernde Mittheilung gewinne. Denn es sei gewiß, daß derjenige, welcher sich für eine praktische Wirksamkeit bestimme, wenig Nutzen von der Philosophie habe, und am wenigsten durch sie zu Amt

und Brod gelange. — Wir dürfen uns also gar nicht wundern, wenn diejenigen, welche die berührten und andere Vorurtheile gegen die Philosophie überhaupt hegen und aussprechen, den boshaften Spott des Mephistopheles in Göthe's Faust:

„Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekulirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Heide,
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne, grüne Weide." —

für reinen Ernst halten, darin die wahre Wirklichkeit ausgesprochen finden, und auf dem Grunde dieser vermeinten Wirklichkeit mit der Philosophie selbst ihr ironisches Spiel und ihren satyrischen Spott treiben, — eine Ironie und Satyre fürwahr, welche sich in der Seele des tiefer Blickenden zur tragischen Elegie verwandeln!

Auf alle diese und andere Vorurtheile, Vorwürfe, Meinungen und dergleichen läßt sich in der Kürze Folgendes erwiedern. Alle diejenigen, welche mit denselben gegen die Philosophie auftreten und darin etwas Besonderes und Rechtes zu thun meinen, bedenken nicht oder scheinen nicht wissen zu wollen, daß man dieselben Vorwürfe auch jeder anderen positiven und empirischen Wissenschaft und Kunst, ja jedem Berufsgeschäfte des Lebens machen könne; denn wo findet sich nur eine einzige, in der völlige Uebereinstimmung des Wissens und Handelns, wo eine, in der nicht ein Kampf der Meinungen und Parteien statt fände. Wie es also schon hier und überhaupt

in allem Wissen und Können auf den Grad der Intelligenz und Energie des Geistes ankommt, so zeigt sich dieser graduelle Unterschied am allerentschiedensten in der Philosophie, weil sie sich hier, auf dem Gebiete der höchsten und reinsten Geistigkeit, auch viel reiner und bestimmter als in irgend einem anderen Kreise der Wissenschaft und Kunst ausprägen, viel schroffer und stärker einander gegenübertreten, und einen viel heftigeren Kampf erzeugen. Zum Verständniß aber — und dies ist es, was jenen, von Vorwürfen und Vorurtheilen erfüllten scharfsinnigen Kritikern im Allgemeinen abgeht, — zum Verständniß dieser graduellen Unterschiede sowohl der einzelen Intelligenzen, als auch der von ihnen abhängigen Philosophien muß man die organische, stufenmäßige Entwickelung des Geistes ebenso in jedem einzelen Menschen, wie in ganzen Völkern erkannt haben, mithin zur Einsicht gelangt sein, daß der Geist überhaupt in einem und demselben, wie in verschiedenen Menschen nicht immer dieselbe Stufe freier und vernünftiger Entwickelung erreiche und festhalte. Diese Entwickelungsstufen des vernünftigen Geistes im Bewußtsein spiegeln sich ebenso schon im gemeinen Leben, wie in der Wissenschaft ab, am meisten aber in der Philosophie, als dem Resultate alles Bewußtwerdens und Erkennens, zu welchem es dieser oder jener besondere Geist bringen kann. Hieraus muß aber jeder Unbefangene den Schluß ziehen, daß alle besonderen Philosophien nur

Erscheinungen eines und desselben erkennenden Geistes auf seinen verschiedenen Entwickelungsstufen, und alle zusammen nothwendig seien zur Erzeugung des vollkommensten Bewußtseins, welches in der wahren Philosophie oder auf der höchsten geistigen Entwickelungsstufe enthalten und anzutreffen ist. Diese Stufen aber — und dies ist zu bemerken von Wichtigkeit, — folgen in der Geschichte des einzelen, wie des allgemein menschlichen Bewußtseins so wohl auf einander, als sie sich auch neben einander erhalten; alle aber haben einen und denselben Zweck, nämlich die Erforschung und Mittheilung der einen und ewigen Wahrheit. Hieraus aber erklären sich auch die Erscheinungen, welche auf dem Gebiete der einen und selben Philosophie vorkommen, bei einigem Nachdenken leicht von selbst; ja man wird die Ueberzeugung gewinnen, daß auch in dem scheinbar Widerwärtigen und Unvernünftigen derselben der lebendige Geist der Wahrheit wirksam sei, und durch das Besondere und Verschiedene die allgemeineren und höheren Zwecke der Geschichte in Ausführung bringe.

Demnach ist es nöthig, daß wer über die vielen Philosophien in der Geschichte und auf Universitäten ohne Vorurtheil und der Wahrheit gemäß sprechen und urtheilen will, zuvor in den vielen die eine und ewige Philosophie erkannt haben muß. Ebenso ists erforderlich, um die negative Stellung einer Philosophie gegen das Positive und Empirische der Wissenschaften recht zu beur-

theilen, daß man zu der Einsicht gelangt sei, diese Negation selbst sei nichts anderes als eine Stufe, ein Durchgangsmoment der Entwickelung des philosophirenden Geistes, welches durch das nächst folgende höhere und tiefere wieder aufgehoben werde; abgesehen noch davon daß eine positive und empirische Wissenschaft auch wirklich Vieles enthalten könne, was auf einer höheren Entwickelungsstufe des allgemeinen Bewußtseins zu negiren und aufzuheben werth und gleichsam reif ist. Auf solche Einsicht gestützt, wird man auch niemals in Verlegenheit sein, welcher Philosophie man im Studiren den Vorzug zu geben, oder zu welcher man überhaupt zu rathen habe. Ebenso wird man sich zu verhalten wissen, wenn uns, wie es wirklich auf diesem freiesten Gebiete des Geistes der Fall ist, mehere einseitige und abstrakte, sowohl idealistische als realistische und absolutistische Philosophien entgegentreten, die eben ihrer Einseitigkeit und Abstraktion wegen nicht minder mit dem natürlichen Bewußtsein und vollen und ganzen Leben, als mit der höchst und rein gebildeten Vernunft im Widerspruche stehen, und beiden mindest gesagt, wenig Gewinn bringen. Doch bedarf es auch kaum der Erwähnung, daß es eine sehr niedrige und selbstsüchtige Gesinnung verräth, die Philosophie, welche als reine Vernunftwissenschaft von allem besonderen Nutzen des Lebens absieht, und aus dem alleinigen Interesse für die Wahrheit hervorgegangen ist und begriffen werden muß, nur des Nutzens und Gewinns willen studiren und beurtheilen zu wollen; wenn gleich es

gewiß ist, daß jede Wissenschaft, welche die Wahrheit am reinsten und klarsten zu ihrem Inhalte hat, dem Leben auch den größten Nutzen gewähren wird, ohne daß man sich um ihn ängstlich zu bemühen nöthig hat.

Nach diesen Andeutungen, wie wir solchen Vorwürfen und Vorurtheilen gegen die Philosophie zu begegnen und selbige zu beurtheilen haben, liegt es uns ob, die Lösung unserer Aufgabe in Beziehung auf die Philosophie noch weiter zum Ende zu führen; und demgemäß zu untersuchen, erstlich wie gewöhnlich Philosophie und weshalb sie studirt werde, und sodann zweitens, welche Philosophie, wie und warum man dieselbe studiren solle.

Die erste Frage, welche hier also zu beantworten, von Nutzen sein kann, ist: Wer und wie viel studiren Philosophie? Wir lassen die Erfahrung antworten: der Jurist gewöhnlich nicht; weil er ja wohl oft die Meinung von seinen Lehrern geflissentlich nähren und verbreiten hört, daß die Philosophie ihm bei seinem Studium des positiven Rechts eher hinderlich als nützlich sei. Darum nimmt er höchstens ein Collegium der Logik, Psychologie und des Naturrechts an, aber hört es selten oder gar nicht. Ebenso wenig der Mediciner, aus ganz gleichem Grunde; selbst zu seiner Hauptwissenschaft der psychischen Anthropologie läßt ihn entweder dieselbe Meinung oder die Beschäftigung mit dem Brodstudium nicht kommen. Einen nicht viel größeren Antheil sieht man die Philologen und Alter=

thumsforscher an der Philosophie nehmen, indem sie gewöhnlich die Meinung haben, sie bedürften derselben nicht, und fänden das Nothwendige auch in den klassischen Werken des Alterthums. So bleiben für dieses Studium nur noch die Theologen übrig, und in der That werden die Hörsäle der philosophischen Vorlesungen größtentheils nur von diesen besucht. Aber von allen? Wieder nicht; denn jene frommen Verächter aller eigentlichen Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit, jene Halbdunkel und Finsterniß liebenden Jünger des Pietismus und Mystizismus, haben mit dem Glauben zugleich auch die Ueberzeugung und Gewißheit erhalten, daß die Weisheit des Evangeliums für sie ausreiche, und alle Philosophie, als eine schwächliche Ausgeburt der beschränkten, und dennoch hochmüthigen Menschenvernunft, mit dem Glauben unverträglich sei, ihn störe und aufhebe. Daher finden sich nur die Gewissenhaften zu den philosophischen Vorträgen ein, weil sie bestimmte philosophische Vorlesungen testirt haben müssen; weniger Gewissenhafte denken wie der Jurist und Mediciner. Aus dem Gesagten läßt sich ohngefähr auf das Zahlreiche und Aufrichtige des Besuchs genannter Vorträge schließen.

Fragen wir aber zweitens: weshalb studirt man Philosophie? so wird die Antwort die Zahl der Jünger der Philosophie noch um Vieles vermindern. Man könnte es ein gutes Vorurtheil nennen, mit welchem die meisten sich zum Studium der Philosophie wenden,

indem man gewöhnlich glaubt, die Philosophie deshalb studiren zu müssen, weil dadurch nicht nur das Studium, sondern auch das Verständniß der positiven und empirischen Wissenschaften erleichtert werde. Dies wird die Philosophie selbst gern gelten lassen, weil durch solche Ansicht ihre Würde und ihr Werth in der That anerkannt wird; und darum nannten wir es ein gutes Vorurtheil. Wenn wir aber näher zusehen, welche Vorstellung man denn eigentlich von der Philosophie hat, indem man die ausgesprochene Meinung hegt, so verkehrt sich das gute Vorurtheil sogleich in ein schlechtes und verwerfliches. Die Philosophie erscheint nämlich den meisten, die einen bestimmten Nutzen für die positiven Wissenschaften von der Philosophie erwarten, nicht als diejenige Wissenschaft, welche kraft ihrer größeren geistigen Freiheit, Klarheit und Selbständigkeit, und von ihrem höheren Standpunkte des Geistes aus, auch ein erhellendes und aufklärendes Licht auf alles andere, positive und empirische Wissen werfe, ja für dieses selbst die letzten Gründe und allgemeinsten Wahrheiten enthalte, so daß durch sie auch die Wahrheit der übrigen Wissenschaften ans Licht trete; sondern als eine Propädeutik oder als eine Art Vorbereitung und Vorübung zu der eigentlichen Wahrheit, welche nach ihnen im Positiven und Empirischen enthalten ist. Es ergiebt sich hieraus, daß durch solche Meinung, welche die Philosophie zum Mittel oder zur Vorschule des Positiven und Empirischen macht, der Selbstzweck der Philosophie und ihres Studiums vernich-

tet ist, und von einem Studiren derselben um ihrer selbst willen gar nicht die Rede sein kann. Sonach wären aber diejenigen, welche dies behaupten und in diesem Sinne Philosophie studiren, noch nicht einmal über die von ihnen so verachtete Scholastik hinaus, welche die Philosophie auch nur als die Dienerin der Theologie, und später auch der Jurisprudenz und Medicin betrachtete. Es dürfte sich also wohl bestätigen, daß die Anzahl der wirklichen und wahren Schüler der Philosophie sehr gering, Vorurtheile aber, böser Wille und das bekannte Brodstudium die größten Feinde der Philosophie sein müssen. Niemanden kann es daher Wunder nehmen, wenn er die Erfahrung macht, mit welcher Lauheit und Halbheit philosophische Vorträge besucht und honorirt werden, und wie vielleicht gerade die tiefste und wahrste Philosophie sich glücklich preisen kann, wenn sie wenigstens an einigen, ihr aus Bedürfniß und höherem Interesse ergebenen Jüngern gleichsam eine Eroberung gemacht hat.

So, m. H. stellt sich uns das Gemälde des gewöhnlichen Studiums der Philosophie dar, wenn wir auf die Personen und die Anzahl derselben sehen. Keine bessere Ansicht aber gewährt uns dasselbe, sobald wir es von Seiten der Beschaffenheit dieser oder jener Philosophie betrachten, zu der sich die Mehrzahl der Studirenden wendet.

Gewöhnlich gilt auf der Universität diejenige Philosophie am meisten, und findet den größten Beifall, welche sich am ersten und besten mit den positiven Fakultätswissenschaften verträgt. Will ein Philosoph also ein vol-

les Auditorium haben und beliebt erscheinen, so hat er nur zu sagen, daß er die Philosophie nicht ihrer selbst willen, sondern zum Nutzen und Frommen des Brodstudiums lehre, daß er nicht über den sogenannten gesunden Menschenverstand, der in den positiven und empirischen Wissenschaften, so wie im gemeinen Leben herrscht, hinausgehen, sondern denselben nur in Einigem aufklären und berichtigen wolle, daß mithin alles Positive und Empirische des Wissens dadurch ganz unangetastet bleiben solle. Ein solcher kann versichert sein, daß er von den Lehrern und Zuhörern aller Klassen und Fakultäten besucht, gerühmt und empfohlen wird; und sollte sich ja von Seiten einer anderen Philosophie eine Stimme über Oberflächlichkeit und Gehaltlosigkeit der seinigen vernehmen lassen, so wird diese leicht dadurch niederzuschlagen sein, daß er die gegnerische für Phantasie, Mysticismus, Pantheismus und dergleichen erklärt und so sich über alle solche Stimmen und Urtheile hinaussetzt. — Ohne weitere Erläuterung leuchtet wohl ein, daß hier die sogenannte Popular= oder Volksphilosophie, d. h. diejenige Philosophie gemeint ist, welche sich auf den Empirismus und Eklekticismus des gemeinen Verstandes gründet, und mithin das Gegentheil der eigentlich spekulativen Philosophie ist. Diese ist es denn auch, welche zur Zeit noch die meisten Zuhörer zählt und überhaupt die Menge befriedigt. Man irrt daher sehr, wenn man glaubt, daß neben dieser auch noch eine andere Philosophie, die es mit sich selbst etwas ernster nimmt, und etwas Höheres

bezweckt, als gemeine Verstandesaufklärung, aufkommen werde, wenigstens so lange gewiß nicht, als sie noch, und zwar nicht etwa nur mit dieser Volksphilosophie, sondern auch mit dem Geiste der positiven und empirischen Brodwissenschaften, zu kämpfen hat; denn je leichter ihr der Kampf mit jener wird, desto gewisser muß sie diesem unterliegen, weil er gleichsam Alles mit sich in sein gewohntes Gleis fortzieht, und ohne diesem zu folgen, sich dem Studirenden nur zu oft die nahe Aussicht auf Amt, Brod und Würden verschließt. Wenn wir also die meisten Zuhörer in die Hörsäle der Populärphilosophen eilen, und jede höher hinausstrebende Richtung des denkenden Geistes verschmähen und verachten sehen, so ist dies weniger Schuld der Studirenden, als derer, die, von dem Standpunkte einer positiven Wissenschaft aus, Letztere zu solchen Philosophen schicken, welche dem Zuhörer bekanntlich nichts nehmen, aber auch nichts geben, also gar nichts Bedenkliches enthalten. Uebrigens ist es bekannt genug, wie die akademischen Lehrer einander, wie man sagt, in die Hände arbeiten, und der unerfahrne Studirende hiedurch gleichsam am Leitseil gehalten und nach Willkür herumgeführt wird.

Diese Andeutungen über die Beschaffenheit des jetzt noch an den meisten Universitäten gewöhnlichen Studiums der Philosophie mögen auch hinreichen, den herrschenden Zeitgeist bezeichnet zu haben. Wer dagegen bemerken wollte, daß es an vielen Universi-

täten doch auch anders und besser sei, daß namentlich da, wo die Urheber neuer philosophischer Systeme selbst lehren, auch ein besserer und lebendigerer Geist der Philosophie herrsche, den verweisen wir an Ort und Stelle, um sich zu überzeugen, daß nach den ersten freien Regungen und Bewegungen der Gemüther, bald wieder die Centnerlast des Empirismus und Mechanismus des gemeinen Verstandes den aufstrebenden Geist niederdrückt und mit sich fortzieht, so daß wiederum nur wenige dem Zuge und der Richtung nach Oben zu folgen im Stande sind. Wir maßen vorher die Schuld davon den empirischen und positiven Fachwissenschaften bei, müssen jetzt indessen auch noch bemerken, daß die Philosophie selbst einen Theil derselben mitzutragen hat. Indem wir uns hierüber aber näher erklären, werden wir zugleich mit Wenigem das Wesen der wahren uud falschen oder unächten Philosophie, so wie das Verhältniß der letzteren zur empirischen und positiven Wissenschaft bestimmter aussprechen.

Die Aufgabe der wahren Philosophie aller Zeiten und Völker ist: die Wahrheit zum Bewußtsein zu bringen, mithin das höchste Interesse des Menschen und der Menschheit zu befriedigen. Die Wahrheit selbst aber ist Gott, das Eine, unbedingte und ewige Wesen, oder die Idee schlechthin. Gott oder die Wahrheit erkennen, heißt nun aber so viel, als Gott in allem Sein, weil alles Seiende seine

Wirkung und sein Werk ist, und alles Sein in Gott, mithin Gott, die Welt und den Menschen ebenso in ihrem innerlich oder wesentlich identischen, wie auch in ihrem äußerlich oder der Erscheinung nach verschiedenen Verhältnisse zu erkennen. Eine Philosophie, welche sich nicht diese Aufgabe stellt, ist keine wahre, ist eine reine Scheinphilosophie; und existirte nur sie, so würde es weder eine Geschichte der Philosophie noch überhaupt eine Philosophie geben. Alle anderen Zwecke, welche sich demnach eine Philosophie außer dem angegebenen setzt, beweisen eben, daß sie keine Philosophie sei, daß sie diesen Namen vielmehr mit Unrecht sich anmaße. Dies ist aber mit jeder populären, empirischen und eklektischen Verstandesweisheit der Fall; daher weder die wahre Philosophie, noch die Geschichte der Philosophie ihr jemals einen besonderen Werth beigelegt, oder eine anerkennende Aufmerksamkeit gewidmet hat. Es sind Erscheinungen, die für die Geschichte verschwinden, wie so Vieles in ihr untergeht, welches sich kaum bis zur Stufe der Mittelmäßigkeit erhoben hat, und überhaupt weit hinter seinem Begriff und Zwecke zurückgeblieben ist. Daher die gemeine Volksphilosophie, weil sie unfähig ist, sich dem Begriffe der Philosophie gemäß zu gestalten, auch nicht im Stande ist, irgend etwas Außerordentliches aus sich hervorzubringen; sie gleicht jenen Bienen, die zwar Nahrungs- und andere Baustoffe sammeln können, an sich selber aber der Zeugung unfähig sind.

Verhält sich aber so die wahre Philosophie zu jeder anderen scheinbaren und unächten, wie es denn wohl jedes Denkenden Vernunft und die allgemeine Vernunft der Geschichte bestätigen wird, so kann es für alle Studirende, welche sich einmal nicht bloß zu den fleißigen, sondern auch zeugungsfähigen Bienen zählen wollen, nicht schwer werden zu entscheiden, für welche Philosophie unter meheren, die sich ihnen auf der Universität zum Studium darbieten, sie sich zu entscheiden, zu welcher sie sich zu begeben haben. Wer sich aber nicht zu ihr begiebt, um, wie Schelling sehr richtig sagt: „Die eine wahrhaft absolute Erkenntniß, die ihrer Natur nach auch eine Erkenntniß des Absoluten ist, bis zur Totalität und bis zum vollkommenen Ergreifen des Allen im Einen zu verfolgen,“ also nicht die absolute Wahrheit selbst zu erkennen, der bleibe fern von jeder Philosophie. Denn auch die Volksphilosophie giebt ihm mehr, als er brauchen kann; sie giebt ihm Wörter und Formeln, die sie eben so wenig versteht, als er sie verstehen, und richtig gebrauchen lernt. Der Mißbrauch jeder Sache aber ist stets nachtheiliger, als ihr gänzliches Entbehren.

Da sich aber die Philosophie in dieser Hinsicht so zu sich selbst verhält, so dürfen wir nun auch wohl noch das Verhältniß derselben zur Empirie und Historie mit Einigem berühren, woraus sich denn auch noch nebenbei der Grund für die Sympathie der Popularphilosophie mit der Empirie ergeben wird. Wenn die ältere, be-

sonders griechische Philosophie von sich selbst die Vorstellung hatte, daß sie eine ganz andere als die im Leben gewöhnliche, nämlich empirische, Erkenntnißweise sei, daß sie es durchaus nicht mit diesem Empirischen oder mit den einzelen, in die Sinne fallenden Dingen, sondern mit dem, allem Einzelen oder aller Erscheinung zum Grunde liegenden Allgemeinen, den Ideen oder Urbildern der Dinge zu thun habe; wenn auch noch die in Idealismus und Realismus auseinandergegangene neuere Philosophie als Idealismus diese Ansicht größtentheils festhielt: so erkennen wir jetzt, was die griechische Philosophie betrifft, jene aufgestellte Ansicht als dem griechischen und jedem anfänglich philosophirenden Geiste gemäß, der in Allem erst das Allgemeine und Wesentliche, überhaupt allgemeine Anhaltspunkte sucht; in der Behauptung der neueren Philosophie aber, ebenso wie schon in der griechischen, eine Abstraktion und einseitige Stellung des mit sich selbst entzweiten und mit sich unvermittelten wissenschaftlichen Geistes. Wenn nun aber auch noch die neueste Philosophie, deren Tendenz und Zweck ist, alle Widersprüche in sich aufzuheben und den Geist mit sich selbst zu befriedigen, obige Abstraktion festhält, so ist dies offenbar ein Widerspruch derselben mit sich selbst und eine falsche Stellung zur Empirie. Die Geschichte und Erfahrung lehrt, daß alles Wissen, wenn es anfangs ein allgemeines ist, ebenso ein besonderes, d. h. empirisch werden muß, wie das Einzele wieder nur im Allgemeinen seinen Ruhepunkt hat. Keines läßt sich

sonach vom anderen absolut trennen, wie wohl gefordert wird. Daher denn die empirischen und positiven Wissenschaften ebenso in der Richtung zum Philosophischen und Spekulativen, als dieses zu jenen begriffen sind, und in der Erfahrung ein steter Fortgang und Uebergang, ja zuweilen auch wohl ein Rückgang wahrgenommen wird. Die Philosophie ist demnach, wie ihr Urbild die Idee, auch nur die zur höchsten Entwickelungsstufe gelangte Empirie, so wie die Empirie die gleichsam auseinander- und von der Einheit und Ganzheit des philosophischen Wissens herabgefallene Philosophie. Schon Platon und nach ihm die tiefsten Denker, wie Bruno, Schelling u. a. gaben daher als Zweck des wahren Wissens und Philosophirens, d. h. der wahren Logik und Dialektik dies an: begreiflich zu machen, wie das Eine im Vielen, und das Viele im Einen sei. Halten wir aber dieses Verhältniß der Philosophie zur Empirie fest, so ist jeder Widerspruch zwischen beiden nur ein vorübergehender und scheinbarer, der sich durchs Denken und Nachdenken augenblicklich auflösen läßt. Ist dies aber der Fall, so kann sich auch niemals ein feindliches Verhältniß bilden zwischen Philosophie und Empirie; jene hat diese in sich, nur in der Form des reinen Gedankens, des Begriffs, oder der Wahrheit gemäß; diese ist an sich Philosophie, d. h. trägt den Begriff und die Bestimmung des wahren Wissens in sich, hat aber noch nicht die Gestalt oder Existenz der Philosophie, ist vielmehr erst auf dem Wege zu derselben. Hieraus

ergiebt sich, daß jedes historisch oder naturwissenschaftlich und sonstig empirisches Stehenbleiben und Feststellen der Wissenschaft eine Einseitigkeit, Halbheit und Ohnmacht des wissenschaftlichen Geistes verräth. Ebenso aber wird sich auch in derjenigen Philosophie, die nur im Allgemeinen stehen bleibt, mehr oder weniger eine Hohlheit, Ueberschwänglichkeit und Scheinmacht des denkenden Geistes offenbaren, die der wahren Philosophie durchaus fremd sind. So ist und bleibt es die erste und letzte Forderung an den Philosophen und Empiriker, daß alles Wissen ein wahrhaft philosophisches, d. h. ein wahres werde.

Fassen wir nun aber die Philosophie in dem angegebenen Verhältnisse zur Empirie auf, so ist auch die Nothwendigkeit ihres Studiums ebenso bestimmt dargethan, als die Nützlichkeit dieses Studiums für die empirische und positive Wissenschaft. Denn die Philosophie als Wissenschaft ist nichts anderes, als eine Ableitung und Entwickelung alles besonderen Wissens aus einem einzigen Princip oder einer Idee. Nun wird die Philosophie auch wieder an sich bald als eine einzige Wissenschaft, bald als eine Mehrheit philosophischer Wissenschaften aufgefaßt und dargestellt, — eine Mehrheit, die sich zur Einheit, wie die Besonderheit zur Allgemeinheit verhält. Sofern aber diese eine Wissenschaft der Philosophie zugleich auch neben den meheren philosophischen Wissenschaften besteht, ist

sie die erste und oberste aller, und darum schon öfters die erste Philosophie genannt worden; geschichtlich aber bekannt unter dem Namen der Metaphysik, und ihr Wesen als das der höchsten Principien, Gründe oder Ideen für alles besondere Wissen, mithin als eine Wissenschaft der Principien bestimmt worden. Diese erste Philosophie oder Metaphysik ist sonach nicht bloß von größter Wichtigkeit für die besonderen philosophischen, sondern auch für alle empirische Wissenschaften; denn alle wurzeln in ihr, entnehmen aus ihr ihre Principien, und erlangen durch sie ihre höhere Bewährung und Wahrheit. Die besonderen philosophischen Wissenschaften, deren Zahl mehr zufällig und willkürlich nur auf die in den gewöhnlichen Encyclopädien der Philosophie beschränkt ist, sind dann weiter nichts als Versuche, die besonderen metaphysischen Principien, dem systematischen Ganzen der Philosophie gemäß, zu entwickeln, und das Allgemeine der Metaphysik in seiner Wirklichkeit und Wahrheit oder Realität darzustellen. Hier in den besonderen Wissenschaften der Philosophie aber trifft die Philosophie mit der Empirie zusammen, und der große Unterschied des Philosophischen und Unphilosophischen in der Darstellung der besonderen Wissenschaften beruht dann lediglich auf dem stärkeren oder schwächeren Durchdrungensein der Wissenschaften von der Metaphysik, oder mit anderen Worten, auf der Einsicht in die eine und ganze Idee des Wissens selbst, welche in der Metaphysik

auf allgemeine Weise entwickelt ist, und durch alles besondere Wissen hindurchgeht. Den Weg und das Mittel, alles gewöhnlich, geschichtlich oder empirisch gewußte Wissen zur Form und Wesenheit wahrer Wissenschaft, und damit den natürlichen und empirisch gebildeten Geist zum wahrhaft denkenden und wissenschaftlichen zu erheben, enthält und bietet die Wissenschaft der Logik oder die Wissens- und Wissenschaftslehre dar. Metaphysik und Logik sind daher mit Recht seit dem Auftreten des Geistes der neueren Philosophie als die beiden wichtigsten philosophischen Wissenschaften betrachtet, und jedem Studirenden, der sich zu wahrer Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit erheben will, ohne Rücksicht auf sein besonderes Fachstudium, als unentbehrlich und nothwendig empfohlen worden. Indessen läßt sich die Allgemeingiltigkeit und Wichtigkeit nicht minder auch von den übrigen besonderen philosophischen Wissenschaften aussprechen, namentlich von der Naturwissenschaft oder Naturphilosophie, von der Anthropologie und Psychologie, von der Sprachwissenschaft, Kunstwissenschaft, allgemeinen Lebenswissenschaft (d. h. Sitten- Rechts- und Staatslehre) und von der Religionswissenschaft; ja die letzteren können von demjenigen, der sich nur auf das Unentbehrlichste und Nothwendigste seiner Fachwissenschaft beschränken zu müssen glaubt, für noch wichtiger und nützlicher, als die beiden ersteren gehalten werden.

Wir glauben hiemit nun im Vorstehenden angedeutet zu haben, warum es nothwendig sei, auch für jeden, der sich einer besonderen Fachwissenschaft widmet, neben und zugleich mit derselben, Philosophie zu hören. In der philosophischen und empirischen Wissenschaft drücken sich nur zwei nothwendige und einander entgegengesetzte Richtungen des erkennenden Geistes aus, nämlich eine zur Einheit und Ganzheit alles Wissens, und die andere zur Vielheit und Getheiltheit desselben. Aus der Verbindung beider Richtungen im Bewußtsein geht erst das wahre Wissen oder die Erkenntniß der Wahrheit hervor; jede einzele für sich genommen ist und bleibt einseitig und führt zu Ausartungen des Wissens und der Wissenschaft. Hieraus ergiebt sich denn auch, daß von einer eigentlichen Anwendung des philosophischen aufs empirische und positive Wissen, wovon auf dem Standpunkte des Empirismus und der gemeinen Verständigkeit so viel gesprochen wird, nicht die Rede sein kann. Es hat nie mehr Mißgeburten in der Wissenschaft gegeben, als wenn irgend eine Philosophie auf das Positive und Empirische nur äußerlich angewandt wurde. Die wahre Anwendung ist vielmehr die denkende Erfassung und Darstellung des eigenthümlichen Wesens und Geistes jedes Gegenstandes einer positiven oder empirischen Wissenschaft. So wie sich die Philosophie noch heutiges Tages zur Empirie und Historie verhält, muß sie neben ihrem Hauptzwecke, die reine

Wahrheit zum Bewußtsein zu bringen, auch noch den besonderen Zweck übernehmen, die sich ihr nähernden Individuen zu der letztgenannten Anwendung zu befähigen; und dies wahrscheinlich für so lange, als die besonderen positiven und empirischen Wissenschaften ihren Einheits- Gründungs- und Beziehungspunkt noch nicht in der Philosophie gefunden haben, oder mit anderen Worten, selbst noch nicht philosophisch, d. h. wahrhaft wissenschaftlich geworden sind. Sind sie dies erst, dann ist von einer Anwendung so wenig mehr die Rede, als von einem Unterschiede der Philosophie und Empirie.

Wie sicher nun aber derjenige, der mit Hülfe der Philosophie erkannt hat, welche Stelle seine besondere Berufswissenschaft im Systeme des allgemeinen und ganzen Wissens einnimmt, welches besondere Wesen derselben nach dieser ihrer Stellung und ihrem Verhältnisse zum Ganzen zukommt, welcher besondere Geist in diesem Theile herrscht und welche Zwecke er darin zu erfüllen hat, wie sicher, sag' ich, derjenige, der dieß erkannt hat, bei der theoretischen und praktischen Ausbildung und Anwendung seiner Berufswissenschaft verfahren wird, ergiebt sich, bei einigem Nachdenken von selbst. Entgegengesetzten Falles bringt vielleicht beim besten und ernstesten Willen, beim angestrengtesten Fleiße alle Bemühung des empirischen und positiven Wissenschafters und Praktikers wenig oder keinen Gewinn für die Wissenschaft, wie für das Leben; und selbst der so sehr gerühmte Nutzen solcher Thätigkeit muß, wie die Erfahrung so

vielfältig lehrt, in Zweifel gezogen werden, weil diese Thätigkeit weder einen richtigen Ausgangs- noch Zielpunkt hat, und der Erfolg mehr oder weniger dem Glücke und Zufall überlassen ist, — Mächten, denen der denkende Mensch niemals etwas überlassen wird.

Zum Schlusse kann noch die Frage einige Beachtung verdienen, wie man das Studium der Philosophie mit den empirischen und positiven Wissenschaften zu vereinigen, ob die Philosophie den übrigen Berufswissenschaften voranzuschicken, oder dieselbe gleichzeitig mit diesen zu studiren habe? Aufs Voranschicken kann einmal nur der bestehen, welcher die Philosophie als ein Mittel oder Instrument zu anderen theoretischen und praktischen Zwecken betrachtet, und eigentlich keinen Begriff von der Philosophie als einer selbständigen Wissenschaft hat; sodann aber auch der übermäßig spekulative oder eigentlich abstrakte Philosoph, der von der Philosophie einen zu hohen, und sonach ebenfalls unangemessenen Begriff hat, indem er sie für die Wissenschaft der reinen Idee hält, woraus, wie aus einem Quell, zugleich auch alles Wissen des Besonderen und Einzelen der Welt gleichsam von selbst, und ohne weitere Bemühung um die Kenntniß der einzelen Dinge herfließt. Nach dem hier von uns gegebenen Begriffe der Philosophie, ist letztere selbst nur das Resultat einer zwiefachen Geistesrichtung in der Erkenntniß der Wahrheit; hieraus folgt aber, daß die Philosophie, als eine zur Zeit noch besondere und den positiven und empirischen Wissenschaft scheinbar entgegen-

gesetzte Wissenschaft, mit den besonderen, wenigstens vorbereitenden Berufsstudien gleichzeitig zu studiren, für die vortheilhafteste Art und Weise des Studiums erklärt werden muß. Ueberdies ist zu bedenken, daß die Philosophie keineswegs so aus reiner Vernunft, aus einem gleichsam unsichtbaren Quell, ohne alle Weltanschauung und Erfahrung hervorgegangen sei; vielmehr ergiebt sich dieselbe geschichtlich allenthalben als Resultat einer bestimmten Welt- und Menschenanschauung, und setzt demnach nicht bloß den Umgang und Verkehr mit beiden, sondern auch die sinnliche Kenntniß von beiden voraus. Am meisten gilt dies aber von der Metaphysik, als der Wissenschaft des reifsten Nachdenkens und der reichsten Erfahrung. Sie setzt am meisten voraus, und bleibt gewiß jedem Studirenden, er möge sich im Anfang oder zum Schlusse seines akademischen Studiums zu ihr begeben, noch mehr oder weniger dunkel, — eine Dunkelheit, welche erst sein späteres eigenes Nachdenken und die reiche Erfahrung des ganzen und vollen Lebens zu zerstreuen im Stande ist. Denn von der Philosophie gilt es doppelt und dreifach, was man auch von anderen Wissenschaften und Künsten ausgesprochen, daß man von ihr nur so viel besitzt, als man durch eigenes Nachdenken und durch eigene Erfahrung erworben hat. Wer sich daher nur philosophische Wörter und Formeln angeeignet hat, besitzt darin auch nur erst die äußere Hülle einer Philosophie, noch nicht ihren Geist; zu jenen gelangt man bei gutem Gedächtnisse sehr leicht, zu die-

sem nicht ohne große Schwierigkeit und Anstrengung, und nur nach längerer Zeit. Daher sind Klagen über Nichtverständniß einer Philosophie ebenso natürlich und nothwendig, als meistentheils ungerecht und voreilig. Auf dem Gebiete einer Berufswissenschaft würde man sich derselben aus bekannten Gründen enthalten, ja wohl gar zu äußern schämen; auf dem der Philosophie aber, glaubt man, verstehe sich alles von selbst, und wo dies nicht der Fall sei, müsse es an der Philosophie, nicht an ihren Studirenden liegen; darum sei ein Klagen über Nichtverständlichkeit etwas ganz Erlaubtes und nichts Entehrendes. Zu einer solchen unnatürlichen Sophistik ist leider der vorurtheilsvolle Verstand der meisten Studirenden nur zu sehr geneigt.

Hiemit, m. H., glaube ich auch das Wesentlichste, was sich unserem Zwecke gemäß, über die Philosophie im Allgemeinen, so wie über ihr Verhältniß zu den besonderen empirischen und positiven Wissenschaften, und ihr Studium insbesondere sagen läßt, zur Sprache gebracht zu haben. Ich habe nur an das Wesentlichste und Wichtigste erinnert, weil ich überzeugt bin, daß Sie, wenn Sie diese Erinnerungen wohl verstanden und sich angeeignet haben, in jedem vorkommenden einzelen Falle wissen werden, was für Sie zu thun sei. Unserem Vornehmen entsprechend haben wir nun noch die übrigen Wissenschaften der philosophischen Fakultät einer näheren ähnlichen Betrachtung

zu unterwerfen, wie wir es so eben bei den eigentlich philosophischen gethan haben.

Fünfte Vorlesung.

B. Vom Studium der übrigen Wissenschaften der philosophischen Fakultät.

Ich habe schon anderswo erinnert, daß wir uns nicht vorstellen dürfen, die Wissenschaften der philosophischen Fakultät ständen in irgend einem wesentlichen Verhältnisse zu einander, und seien darnach geordnet. Sie sind vielmehr von dieser Ordnung so weit entfernt, daß sie sich als gleich wesentlich und berechtigt ansehen, und nicht einmal der Philosophie das Supremat einzuräumen geneigt sind. Indessen zeigt sich die Philosophie mit ihren besonderen Wissenschaften bei einigem Nachdenken sogleich als das wesentlichste und dieser Fakultät selbst den Namen gebende Element alles Wissenschaftlichen dieser Fakultät, und erscheint im Verhältnisse zu den übrigen sogenannten Wissenschaften als die allgemeine und auf das Ganze alles Wissens gerichtete zu den besonderen und nur bestimmte Theile dieses Wissens behandelnden Wissenschaften, abgesehen noch von dem wesentlichen Unterschiede derselben durch den Begriff der in ihnen sich darlegenden Wahrheit und Wissenschaftlichkeit. Und wie weit die übrigen Wissenschaften die-

ser Fakultät, außer der Philosophie, noch von beiden entfernt sind, wird das Folgende hauptsächlich zum Gegenstande haben. Diesen Andeutungen gemäß betrachten wir die besonderen, nicht eigentlich philosophischen Wissenschaften der genannten Fakultät nach eben derselben, zufälligen und willkürlichen Aufeinanderfolge, wie sie sich in der Wirklichkeit an die Philosophie angeschlossen haben, und neben einander bestehen. Diese Aufeinanderfolge aber wird nun folgende sein: a) die Sprachwissenschaft oder Philologie, b) die Geschichtswissenschaft, c) die Naturwissenschaft und d) die mathematische Wissenschaft. Auf diese genannten Wissenschaften läßt sich nämlich alles, was man gewöhnlich unter Wissenschaften der philosophischen Fakultät, die Philosophie nicht mit eingeschlossen, begreift, zurückführen. Ueber das Wesen dieser Wissenschaften und ihr Studium auf der Universität das Hauptsächlichste zur Sprache zu bringen, ist sonach der Zweck unserer nächst folgenden Vorlesungen.

a. Von der Sprachwissenschaft oder Philologie.

Das Griechische Wort „Philologie" ist ein ebenso zweideutiges und nur von wenigen, auch unter denen, die sich Philologen nennen, ganz und recht verstandenes Wort, als das Wort „Philosophie". Wenn wir auf das Wesen der Philologie sehen, wie es sich in der Geschichte entwickelt hat, so wird es

nicht schwer sein, auch an diesem, wie an dem der Philosophie, eine doppelte Richtung wahrzunehmen, nämlich eine nach der Seite des Empirischen oder Materiellen, und eine andere nach der des Vernünftigen oder Spirituellen. Indessen steht das Wesen der Philologie, bis jetzt wenigstens und zum Theil auch seinem Begriffe nach, weit hinter dem der Philosophie zurück, indem alles das, was man zur Philologie rechnet, schwerlich jemals zu einer einzigen Wissenschaft im strengsten Sinne dieses Worts zu vereinigen sein wird. Der Ausdruck „Philologie" führt uns indessen selbst auf das wahre Wesen und den rechten Begriff desselben; wie nämlich die Philosophie die *σοφία* oder Weisheit zum Gegenstande hat, so die Philologie den *Λόγος* oder das Wort, wie es als Erscheinung des vernünftigen Geistes sich in den Werken der Kunst und Wissenschaft auslegt. Das Wort, sowohl das gesprochene als geschriebene, hat aber, wie jedes Ding, zwei Seiten, eine äußere und innere. Der wahre Philolog wird nun, wie sich leicht begreifen läßt, derjenige sein, der beide Seiten zugleich faßt und in seiner Behandlung nicht auseinander fallen läßt. In diesem Geiste ist denn allerdings auch in der ältesten Zeit die Philologie ausgebildet worden. Späterhin aber, und namentlich seit der Wiederherstellung der alten Wissenschaft und Kunst hat sich die Philologie nach den beiden angegebenen Richtungen entwickelt. Denn indem sie die äußere

Seite des Worts zunächst erfaßte und darstellte, wurde das Grammatische und die Grammatik die Hauptsache, und die innere Seite des Worts auf das Verständniß desselben, im Sinne dieses oder jenes Schriftstellers beschränkt, wobei von dem eigentlichen Geiste des letzteren nur wenig zur Sprache kommen kann. Auf diese Weise hat sich ein einseitiger Begriff der Philologie gebildet, dessen Wesen und Zweck die grammatisch richtige Auslegung und historisch kritische Festhaltung des Worts ist. Dieser Bestimmung gemäß sind nun sämmtliche ältere und neuere Sprachen und ihre Sprachwerke zum Gegenstande philologischer Thätigkeit in der philosophischen Fakultät geworden, und diese, ehedem nur auf die beiden klassischen Sprachen des griechischen und römischen Alterthums beschränkt, jetzt auf alle Sprachen ausgedehnt, somit auch der Begriff der Philologie sehr erweitert worden. Zwar unterscheidet man zwischen einem Philologen im älteren und engeren Sinne, und einem Linguisten; doch ist genau betrachtet, dieser Unterschied keiner, und gewöhnlich der Philolog auch Linguist, nur im beschränkteren Sinne, und die Linguistik nichts anderes als die nach der Seite der Aeußerlichkeit oder des bloßen Wort- und Sprachverständnisses hin am meisten ausgedehnte Philologie.

Die Philologie in dieser einseitigen Bestimmtheit ist denn nun aber auch diejenige, welche jetzt gewöhnlich für die wahre gehalten, und als solche auf den Universitäten gelehrt und studirt wird. Niemand kann daher leugnen,

daß sich die Philologie der Universität der Hauptsache nach in Nichts von der jeder anderen gelehrten oder bürgerlichen Schule unterscheide; und der einzige Unterschied, den man noch angeben könnte, in dem Mehr oder Minder grammatischer und historischer Gelehrsamkeit, oder in der Schnelle und Langsamkeit der Lektüre bestehe. — Hierin liegt nun aber ein Widerspruch der Philologie mit dem Zwecke der Universität. Diese soll nicht bloß die früheren Schulstudien wiederholen und fortsetzen, sondern weil sie selbst, ihrem Geiste und Standpunkte nach, eine wesentlich höhere als alle ihre Vorbereitungsanstalten ist, auch die Philologie in einem höheren Sinne aufweisen und bilden. Die Philologie auf der Universität darf deshalb keinesweges die Stütze und Helferin jener Studirenden sein, welche unreif und für keine Fachwissenschaft vorbereitet genug zur Universität kommen; denn darin erniedrigt sie sich zur Dienerin der Trägheit, Unberufenheit und Geistlosigkeit; und gesetzt, die Umstände machten ihr auch diese Thätigkeit zur Pflicht, so muß sie dies wenigstens nie als ihre Hauptsache und Bestimmung ansehen. Ebenso wenig darf sie sich zum bloßen Instrumente des Brodstudiums, d. h. für solche herabsetzen, deren Beruf selbst der philologische Unterricht an gelehrten Schulen sein soll. Sie muß ihren Selbstzweck erfassen und festhalten, und jede äußere Rücksicht entfernen, damit sie Theil nehme an dem Wesen der Universität als einer reinen Wissenschaftsanstalt. Sehr trefflich hat daher schon Schelling auf diese höhere Be=

stimmung des Philologen und der Philologie hingewiesen und die viel zu niedere Stufe erkannt, welche die heutige Philologie noch meistentheils einnimmt, indem er sagt: „Der bloße Sprachgelehrte heißt nur durch Misbrauch Philolog; dieser steht mit dem Künstler und Philosophen auf der höchsten Stufe, oder vielmehr durchdringen sich beide in ihm. Seine Sache ist die historische Construktion der Werke der Kunst und Wissenschaft, deren Geschichte er in lebendiger Anschauung zu begreifen und darzustellen hat. Auf Universitäten soll eigentlich nur Philologie in diesem Sinne behandelt, gelehrt werden; der akademische Lehrer soll nicht Sprachmeister sein."

Diese Einseitigkeit und Niedrigkeit, zu der die Philologie des vorigen und jetzigen Jahrhunderts an den Universitäten herabgekommen, hat dieselbe denn auch zuletzt wohl selbst gefühlt, und daher versucht, sich eine geistigere und allgemeinere Bedeutung zu geben, oder mit einem Worte, ihrem Begriffe zu entsprechen. Dieses offenbarte sich unmittelbar darin, daß sie tiefer in den Sprachgeist einging und dessen lebendiges Wesen in den einzelen Sprachformen erfaßte. Hier that sich also das Bedürfniß und das Streben nach einer eigentlichen Sprachwissenschaft kund; denn nur durch diese und als solche würde sie selbst ein wirkliches und ordentliches Mitglied nicht bloß der Universitas literarum, sondern auch der Facultas philosophica sein. Dieses Streben aber zeigte sich zunächst wieder in der Verglei-

chung des formellen Sprachbaues in verschiedenen, älteren und neueren Sprachen und in der abstrakten Hervorhebung des Verwandten und Gleichartigen derselben. Hieraus gingen dann zuvörderst die sogenannten allgemeinen und philosophischen Sprachlehren hervor, worin gleichsam ein Grundtypus für alle mögliche Sprachbildung enthalten sein sollte. Damit hing aber auch noch ein anderer Fortschritt der Philologie zusammen, nämlich der, dies Allgemeine oder Philosophische aus dem in der Sprache sich als vernünftig erweisenden und bethätigenden Geiste oder Seele selbst abzuleiten, und demselben eine, doch gewöhnlich nur empirisch psychologische Grundlage und Einheit zu geben. Niemand wird in Abrede stellen können, daß dies eine wahrhaft akademische Richtung und Selbstbegründung der Philologie als Sprachwissenschaft sei. Nun sehe man aber einmal zu, auf wie viel Universitäten die Sprachwissenschaft auch nur im Sinne und in Form einer allgemeinen oder philosophischen Grammatik gelehrt und studirt werde; oder wie viel heutige Philologen es überhaupt wohl gebe, die sich mit dieser genannten Grammatik beschäftigen; zum Beweise, einmal wie wenig sich die Philologie noch selbst erkannt und begriffen hat, und dann wie tief sie in ihren historisch kritischen und grammatischen Materialismus noch versunken ist.

Haben wir nun gleich vorhin die Bemühung der Philologie, sich durch die allgemeine Grammatik philo-

sophisch oder wissenschaftlich zu begründen, für einen großen Fortschritt derselben zu ihrem Ziele erklärt, so müssen doch wieder alle, auf dem Wege einer äußeren Vergleichung und Verbindung des gleichartigen Allgemeinen gewonnenen Resultate als ungenügende Versuche einer wirklichen und wahren Sprachwissenschaft betrachtet werden. Dies scheint der Geist der gegenwärtigen Philologie auch sehr wohl zu fühlen und darum nach anderen Seiten hin Versuche zu seiner wissenschaftlichen Begründung zu machen. Es kann aber gar nicht entschuldigt werden, daß gerade ein wahrhaft sprachwissenschaftlicher Versuch aus jener Zeit der abstrakten Verstandesgrammatik jetzt schon — nach fünf und zwanzig Jahren — so gut als vergessen ist, ich meine B e r n h a r d i's Anfangsgründe der Sprachwissenschaft, — das Geistreichste und Wissentschaftlichste, was bisher auf diesem Sprachgebiete geliefert worden ist. Die Verkennung dieses Werkes bestätigt unsere oben ausgesprochene Ansicht, daß der Geist der Philologie sich selbst noch nicht wahrhaft erkannt und begriffen habe. Empirische Versuche, wie die von Reinbeck, Pölitz u. a., den Sprachgeist in seiner nicht bloß grammatischen, sondern gesammten formellen oder sogenannten stylistischen Thätigkeit und Entwickelung durch Poesie und Prosa hindurch wissenschaftlich darzustellen, beurkunden einerseits das Bedürfniß nach einer Sprachwissenschaft im wahrhaften Sinne, stehen aber in Hinsicht ihres wissenschaftlichen Werthes weit hinter Bernhardi's Versuche zurück.

Beachten wir diese und andere sprachphilosophische Erscheinungen der letzten Zeit, so dürfte man wohl endlich anzunehmen geneigt sein, daß nun erst der Geist der Philologie seinen eigentlichen wissenschaftlichen Grund und Boden gefunden habe und dahin gelangt sei, wo sich die Philologie selbst in die Reihe der übrigen und sogar philosophischen Wissenschaften stellen könne. Fragen wir nun, nach diesen historischen Hinweisungen, welches denn eigentlich die Aufgabe einer Sprachwissenschaft sei? so müssen wir antworten, den Sprachgeist (oder das lebendige Wort) in seiner gesammten, etymologischen, grammatischen und stylistischen Sprachentwickelung zu erfassen, und alle seine inhaltvollen oder substanziellen Formen aus einem einzigen Principe abzuleiten und wissenschaftlich darzustellen, oder nach einer anderen Ausdrucksweise, den Sprachgeist selbst zu konstruiren. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß in diesem wissenschaftlichen Ganzen die sogenannte philosophische oder allgemeine Grammatik ebenso nur zu einem, und zwar zum mittleren Theile wird, wie die abstrakte Logik zu dem entsprechenden Theile in dem System einer wahren Logik oder Wissenschaft des Wissens. Ja es kann noch bemerkt werden, daß die Sprachwissenschaft, in Beziehung auf den vernünftig denkenden Geist, sich zur Logik verhält, wie Aeußeres zu Innerem, oder wie das sinnlich ausgesprochene zu dem inneren ungesprochenen Worte. Diese inhaltvolle oder konkrete Erscheinung

und vielfache Gestaltung des Wortes ist sonach der Gegenstand der Sprachwissenschaft.

Aus dem Gesagten muß nun aber auch einleuchten, daß die gewöhnliche Philologie, d. h. die grammatisch kritische, eigentlich nur eine Vorschule und Vorbereitung zur wirklichen Sprachwissenschaft sei, so wie die letztere den Geist der Philologie im höheren Sinne auch wieder befähigen müsse, den Sprachgeist in allen besonderen Werken der Kunst und Wissenschaft, ja der natürlichen Sprache selbst zu erkennen, und seine allgemeinen und besonderen, vollkommenen und unvollkommenen Seiten aufzuweisen, mithin das auf gewisse Weise zu leisten, was eine philologische oder sprachwissenschaftliche Konstruktion eines Werkes heißen könnte. Diese Konstruktion einzeler Sprachwerke aber würden wir das nennen, was man gewöhnlich die Anwendung der Theorie nennt, nämlich der in der Sprachwissenschaft gegebenen, — in der That aber ist sie als die praktische Seite der Philologie anzusehen. Hiemit glauben wir nun auch den rechten Standpunkt der Philologie selbst und ihres akademischen Studiums aufgewiesen zu haben. Will die Philologie hiernach eine Wissenschaft heißen, so muß sie sich an die Sprachphilosophie in dem angegebenen Sinne halten; überhaupt aber muß für sie die Sprachwissenschaft das sein, was für die gesammte Philosophie die Metaphysik, für die positive Theologie die Religionswissenschaft, für die positive Rechtswis-

senschaft die Staatswissenschaft, für die positive Arzeneiwissenschaft die physiologische und psychologische Menschwissenschaft ist. Jede dieser besonderen Berufswissenschaften bedarf nämlich ebenso, wie die Philologie, einer organischen und organisirenden Centralwissenschaft, wodurch ihre gesammte Thätigkeit nicht bloß überhaupt belebt und gerichtet, sondern auch innerhalb bestimmter Gränzen zusammengehalten wird. Daß die heutige Philologie sich noch nicht in ihren bestimmten Gränzen befinde und halte, wird sogleich noch das Folgende beweisen.

Die neuere Philologie hat nämlich, da sie sich auf der einen Seite durch die empirische Grammatik ebenso wenig, wie durch die reine Wortkritik, ja auch durch die sogenannte allgemeine Grammatik noch nicht befriedigt fand; auf der anderen Seite aber auch, dem Zeitgeiste folgend, das Bedürfniß nach einer höheren Gestaltung und tieferen Begründung ihrer selbst nicht verleugnen konnte: den Versuch gemacht, sich dadurch diese höhere wissenschaftliche Bedeutung zu geben, daß sie nicht bloß in den Inhalt der verschiedenen Sprachwerke, also in das Innere des Worts überhaupt eingegangen ist, sondern auch den Geist in dieser materiellen Verschiedenheit erfaßt, und zum Gegenstande ihrer auslegenden Thätigkeit gemacht hat. Indem sie nun aber zunächst wieder diese ihre Thätigkeit nur auf die beiden älteren klassischen Sprachen und Sprachwerke der Griechen und Römer beschränken zu müssen

glaubt, hat sie selbst sich auch den Namen der Archäologie oder Alterthumswissenschaft zu geben angefangen, und sonach sich zum Zwecke gesetzt, den in den Sprach- und anderen Denkmälern der Kunst und Wissenschaft des Alterthums enthaltenen und sich selbst ausgelegten Geist zu erforschen und in einer Wissenschaft darzustellen, welches die eben genannte Alterthumswissenschaft sein soll. Jedem muß hiernach einleuchten, daß die Philologie hiemit zugleich über ihr eigentliches Gebiet, die konkrete Form des Worts oder Sprachgeistes hinausgegangen, ja durch das Eingehen in das Innere oder in den Inhalt dieses Worts, und durch die Bestimmung desselben, als ihres wahren Zwecks, auf ein ihr zwar nicht fremdes, aber doch nicht in ihrer Bestimmung oder in ihrem Begriffe liegendes Gebiet hinüber getreten sei. Weit entfernt also diese Richtung der Philologie für einen Fortschritt zu halten, müssen wir dieselbe vielmehr für ein wirkliches Abkommen vom rechten Wege erklären.

Dies wird nun aber auch durch die Erfahrung bestätigt. Der vornehmere Name Alterthumswissenschaft soll doch zunächst nichts anderes, als das Streben der Philologie nach einer tieferen und zwar konkreten wissenschaftlichen Begründung ausdrücken, weil sie sich durch die vermeintlich formelle und leere grammatisch kritische Behandlung der Sprache nicht befriedigt gefunden hat. Sehen wir nun aber auf das, was nach der gewöhnlichen Annahme Gegenstand dieser Alterthumswis-

senschaft ist, so wird uns bald einleuchten, daß die so verschiedenartigen Elemente der Religion, Kunst, Wissenschaft, Politik, Geschichte u. s. w. sich schwerlich jemals zu einer einzigen wahren Wissenschaft werden vereinigen lassen, und daß sonach diese Wissenschaft nur ein Aggregat der heterogensten Bestandtheile ist. Hiernach steht aber die sogenannte Alterthumswissenschaft in demselben Verhältnisse zu den angegebenen Wissenschaften der Religion, Kunst, Geschichte rc., wie die Empirie oder empirische zu der eigentlichen und wahren, an sich vielfachen Naturwissenschaft. So können wir denn auch gar nicht mehr zweifelhaft sein, daß die Philologie mit ihrer mislungenen neuen wissenschaftlichen Begründung von ihrem Grund und Boden abgegangen und in die Gebiete der Religion (durch die Mythologie), der Kunst und Wissenschaft überhaupt und besonders des Staats und seiner Kulturzweige, vor allem aber in das Gebiet der Geschichte eingedrungen sei. Dies bestätigen denn auch alle wissenschaftlichen Versuche, welche von Philologen gemacht sind, die sich Alterthumsforscher nennen. Hiemit soll nun keinesweges behauptet werden, daß der Philolog als solcher nicht fähig sei, auch den Inhalt seiner Sprachwerke auszulegen, oder solches nicht thun dürfe; wir räumen vielmehr ein, daß dieser letzte Schritt sogar ein nothwendiger sei, ja ein Fortschritt genannt werden könne; aber ein Fortschritt und Uebergang des Sprachgeistes ins Gebiet anderer reellen Wissenschaften, z. B. der

Religion, der Kunst u. s. w.; mithin kein Fortschritt des Sprachgeistes auf dem ihm angewiesenen Gebiete, worauf es in der Philologie doch einzig und allein ankommt. Uebrigens wird auch bekannt sein, daß man ein Sprachwerk in sehr verschiedener reeller Hinsicht lesen und auslegen kann, anders der Theolog, noch anders der Jurist, Mediciner, Philosoph, Aesthetiker, Historiker rc.; wäre hiernach solche verschiedene Auslegung die Bestimmung des Philologen als Sprachforschers, so müßte er mindestens dieses alles zugleich auch sein, d. h. Theolog, Jurist, Politiker rc., was zwar nicht unmöglich, aber doch auch nicht gewöhnlich und, wie gesagt, auch nicht die Bestimmung des Philologen ist.

Es werden demnach die Bestimmung und Gränzen der Philologie wohl diejenigen sein, welche wir oben durch die nähere Bestimmung des Wesens der Sprachwissenschaft angedeutet haben. Damit aber glauben wir auch aufgezeigt zu haben, was unserer Philologie vor Allem noth thut, und überhaupt dem philologischen Studium auf der Universität diejenige Richtung angewiesen zu haben, welche allein dem Begriffe der Philologie entspricht. Ein Sprachwerk in diesem Sinne auszulegen und zu studiren mag Manchem zu einseitig, eng und trocken erscheinen; indessen darf versichert werden, daß, wer den Sprachgeist in allen seinen sprachlichen, d. h. etymologischen, grammatischen und stylistischen, poetischen und prosaischen Formen, ja in meheren, verwandten oder fremdartigen Sprachen erfaßt, aufzuzeigen weiß

und studirt, hierin eine der größten Befriedigungen des denkenden und wissenschaftlichen Geistes und am wenigsten in dieser Beschäftigung Trockenheit, Beschränktheit u. s. w. finden wird. Noch ist überhaupt sehr viel für die Philologie zu thun, bis daß sie dahin gelangt ist, wo sie die gesammte formelle Thätigkeit des Sprachgeistes wie ein Uhrwerk hinter einer Glashülle durchschauen und wissenschaftlich auslegen kann. Dies aber muß ihr wissenschaftliches Ziel sein. Wird aber die Philologie in dem angegebenen Sinne gelehrt und studirt, so darf man wohl annehmen, daß sich in kurzer Zeit ein ganz anderer, nämlich gründlicherer und tieferer, mit einem Worte ein wissenschaftlicher Geist unter den jungen Philologen entwickeln und verbreiten wird, und daß sie hiemit selbst aufhören werden, bloße Sprachlehrer und Sprachgelehrte zu sein; ja sie werden manche, und zum Theil nicht ungegründete Vorurtheile, welche sie im allgemeinen Volksbewußtsein gegen sich haben, hiedurch und allein hiedurch von sich entfernen, ohne nöthig zu haben, sich mit fremden Federn zu schmücken und ein anziehenderes Ansehn anzunehmen.

---

b. Von der Geschichtswissenschaft.

Wenn Schelling von der Geschichte sagt: „Unter dem Heiligsten ist nichts, das heiliger wäre als die Geschichte, dieser große Spiegel des Weltgeistes, dieses ewige Gedicht des göttlichen Verstandes: nichts, das we-

niger die Berührung unreiner Hände ertrüge" — oder wenn Schiller sagt: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht," so setzt dies ohne Zweifel die tiefste Anschauung und Einsicht von dem voraus, was man gewöhnlich so leicht hin Geschichte nennt. Ohne daß wir uns hier sogleich in die Untersuchung und Bewahrheitung solcher Aussprüche, oder was dasselbe ist, in das Wesen der Geschichte einlassen wollen, aber voraussetzen können, daß diese und andere Aussprüche vom heutigen Bewußtsein als wahr und gewiß angenommen sind, wollen wir sie zum Kriterium gebrauchen für die Geschichtswissenschaft und ihr Studium auf der Universität. Behalten Sie, m. H., einmal den in diesen Aussprüchen gegebenen Standpunkt im Auge und vergleichen Sie damit die Lehrweisen und das davon abhängige Studium der Geschichte, wie sie sich im Allgemeinen, ja man darf wohl sagen, durchgängig noch auf unseren Hochschulen darstellen. Sollte man nach dieser Darstellung nicht meinen, daß diejenigen, welche solche Aussprüche, wie „die Geschichte ist das Weltgericht," im Munde führen, dadurch ironischerweise ihre eigene That, ihr ganzes historisches Treiben für ein aberwitziges und nichtiges Spiel mit dem Heiligsten, wie es Schelling nennt, erklären wollten, indem gerade in dem, was sie für Geschichte ausgeben, kaum eine Spur jenes Weltgeistes und Weltgerichts vorkommt?

Sie begreifen wohl von selbst, daß ich in dem Gesagten auf den Empirismus, Realismus und verständi=

gen Kriticismus hinweise, die zur Zeit noch mit wenigen Ausnahmen allgemein herrschend sind; und zwar nicht bloß in der sogenannten Profan= oder politischen, sondern auch in der Religionsgeschichte, ja sogar in der Geschichte der Philosophie. Man muß aber, um diesen Widerspruch des heutigen Geistes mit sich selbst fassen zu können, auf die gewöhnlichen Ansichten von der Geschichte bei Lehrenden und Studirenden näher eingehen. Die gewöhnlichste aller ist die, daß sie zunächst nur eine Hülfswissenschaft für die übrigen freien und positiven Wissenschaften sei; daß sie daher auch nur der letzteren willen gelehrt und studirt werde. Von einem Selbstzweck der Geschichte kann natürlich hier nicht die Rede sein. Weshalb es denn auch gar nicht schwer wird zu bestreiten und einzuräumen, daß die Geschichte gar nicht einmal eine selbständige Wissenschaft sei; denn wie die Geschichte nach solcher Meinung an sich etwas Anfang= und Endloses, mithin kein geschlossenes Ganze ist, so besteht sie auch ihrem Begriffe nach nur aus einer Reihe vorausgegebener und bestimmter Thatsachen, welche man nur in ihrer natürlichen Folge zu nehmen, und ohne alle weitere wissenschaftliche Methode wiederzugeben hat. Ehe wir diese halbwahre und halbirrige Ansicht näher prüfen, mache ich darauf aufmerksam, daß die angegebene Ansicht die Basis des reinen Empirismus und Realismus der Geschichte ist. Alles kommt denn hiebei darauf hinaus, nur recht viele einzele Thatsachen oder Fakta zu finden und für eine Hauptbegebenheit an=

führen zu können. Diese geschichtliche Darstellung, wenn sie gleich noch weit vom Begriffe einer Geschichtswissenschaft entfernt ist, ja so weit, wie die Unmittelbarkeit von der Vermitteltheit, oder der Anfang vom Ende, so hat sie, je unbefangener und treuer sie ist, doch einen nicht geringen Werth für die späteren Entwickelungsstufen der Geschichte als wahrer Wissenschaft.

Doch muß Jeden seine eigene Erfahrung lehren, daß eine solche Geschichte nur so lange befriedigt, als man noch nicht selbst denkt, und dies Denken sich durch die Frage nach dem Warum dieser oder jener Begebenheit kund giebt, daß mit einem Worte diese Art der Geschichte nur dem unschuldigen Knaben, nicht mehr dem zum Bewußtsein kommenden und verständig werdenden Jünglinge genügt. Obgleich nun in dem Warum, wie sich nachher zeigen wird, viel mehr liegt, so nimmt es doch der in äußerlicher Anschauung und Reflexion begriffene Verstand unmittelbar so, daß für jede Thatsache nur der Grund oder die Bedingung angegeben werden solle, wodurch sie möglich wird und geschieht. Alles kommt dann darauf hinaus, die obgleich nur äußere Nothwendigkeit der Reihenfolge von Begebenheiten aufzuweisen. Da es nun aber, eine Begebenheit nur äußerlich betrachtet, außer meheren Hauptgründen auch noch verschiedene Nebengründe und Ursachen giebt und geben kann, welche alle zusammenwirkten, und die bestimmte Begebenheit hervorriefen: so kommt es nun in dieser Art der geschichtlichen Darstellung und Entwicke-

lung darauf an, den wahren und wirklichen Kausalnexus der geschichtlichen Begebenheiten nachzuweisen und durch Anführung der verschiedenen Gründe als wahr und wirklich aufzuzeigen. Es leuchtet ein, daß diese Geschichtsschreibung über den unmittelbaren Empirismus und Realismus hinausgegangen, und zu diesem Realen noch das Moment des Idealen hinzugefügt habe, welches hier aber zunächst in der Gestalt des Subjektiven und Verständigen, des Räsonnements u. s. w. hervorgetreten ist. Gewöhnlich pflegt diese Art der subjektiv idealistischen Darstellung die pragmatische oder überhaupt der Pragmatismus genannt zu werden.

Dies ist nun auch diejenige Art, die Geschichte zu schreiben, auf höheren Schulen und Universitäten zu lehren und zu lernen, welche man jetzt fast allgemein für die einzig richtige und wahre hält, an ihren Lehrern rühmt und mit einigem Eifer hört und studirt, namentlich dann, wenn dem akademischen Lehrer eine geläufige und glänzende Rede und der Scharfsinn, recht viel Gründe pro et contra anführen zu können, zu Gebote steht. Es hat nun in der That diese Geschichtsdarstellung eine sehr glänzende und anziehende, ja man kann sagen dialektisch anregende Seite, und wird dann am meisten gefallen, wenn ihr Darsteller sich zuletzt in allem Argumentiren und Räsonniren für die allgemeine Ansicht entscheidet oder auch gegentheils eine recht paradoxe neue aufstellt. Die gewöhnlichen Köpfe unter den Studirenden, namentlich diejenigen,

welche sich auf dem Standpunkte verständiger Reflexion und Kritik befinden, werden sich hiemit ganz zufrieden erklären, und solche Methode, den Versicherungen ihrer Lehrer folge leistend, für die einzig wahre und richtige, also philosophische der Geschichtsbehandlung ansehen.

Den tiefer sehenden und denkenden Zuhörern, wie den gleichen Lesern solcher Geschichtswerke, wird es indessen bald nicht entgehen, daß eigentlich alles Geschichtliche, d. h. die faktischen Begebenheiten und ihr innerer Zusammenhang, durch eine solche Behandlung zu einer subjektiven Ansicht und Meinung, und die ganze Geschichte von der Subjektivität ihres Darstellers abhängig geworden sei. Sie sehen darin mit Recht nicht die wahre und wirkliche, sondern eine gemachte Geschichte, die ebenso vielfach erscheinen muß, als ihre Darsteller sind. Aus dem Ganzen geht also hervor, daß man an dieser Darstellung etwas Mangelhaftes zunächst mehr fühlt, als klar erkennt, und daß dieser Mangel sich da am auffallendsten zeigt, wo der Geschichtsforscher, um dem Vorwurf subjektiver Darstellung und Entscheidung zu entgehen, sich in ein reines Räsonnement für und wider, unter Anführung aller möglichen Gründe, verliert, und zuletzt den Leser und Hörer über die geschichtliche Gewißheit und Wahrheit in Zweifel läßt.

In diesem Gefühle oder dieser dunkelen Erkenntniß von der Mangelhaftigkeit einer räsonnirenden Ge=

schichtsdarstellung spricht sich nun aber auch ebenso die ungenügende Beantwortung der Frage nach dem Warum, d. h. nach dem wahren Grunde einer Begebenheit, ja nach dem Zwecke einer ganzen Reihe solcher Ereignisse aus. Man will nämlich nicht bloß den äußeren Zusammenhang, und die zusammenwirkenden Kräfte und Umstände kennen lernen, wenn man frägt, warum und weshalb dieses oder jenes geschah; sondern, wie schon gesagt worden, mit diesen zugleich auch den innersten Beweggrund, die innere Triebfeder, überhaupt die wahre und wirkliche, zweckmäßig wirkende Ursache dieser und aller Begebenheiten begreifen. Indem aber auf diesen tieferen Hintergrund der Geschichte hingewiesen, und selbiger ergriffen wird, verliert auch das willkürliche und subjektive Räsonniren und Kritisiren, überhaupt das äußerliche Begründen des Faktischen seine Bedeutsamkeit und Wichtigkeit größtentheils, weil durch das Erfassen des inneren Princips oder der wahren Ursache der sich selbst bestimmende und begründende Grund des Geschichtlichen zum Bewußtsein gekommen ist. Dieser Grund oder bewegende Princip ist aber nichts anderes als die lebendig wirkende und schaffende Idee selbst; so daß hiemit die subjektive Idealität in die objektive oder reale übergegangen ist. Demnach stellt sich nun auch die Aufgabe des Geschichtsschreibers als eine ganz andere und höhere, nämlich in allem äußerlich Faktischen das ewig gesetz- und zweckmäßig schaffende Wesen oder die Wirklichkeit der Idee, wel-

ches der Geist ist, zu erkennen und im Thatsächlichen zur Anschauung und Darstellung zu bringen, oder was dasselbe ist, die Geschichte gleichsam von Innen aus zu entwickeln und das Innere im Aeußeren hervorgehen zu lassen.

Hiemit ist aber alle Geschichtsforschung und Lehrweise auf den Standpunkt gelangt, welcher nicht nur der wirklich und wahrhaft gründliche und wissenschaftliche, und auf welchem eine Geschichtswissenschaft möglich ist; sondern welcher auch erst eigentlich dem Zwecke der Universität entspricht und den Studirenden über seine bisherige Geschichtsansicht erhebt, oder wie man sagt, ihm einen ganz anderen, nämlich höheren Begriff von der Geschichte beibringt, als sein bisheriger gewesen ist. Wissenschaft aber kann die Geschichtsdarstellung nur dann und dadurch sein und hiemit zugleich die entgegengesetzte Meinung entkräftet werden, daß die Geschichte nicht nur als ein unendlicher, sich ewig gleicher Fluß von Begebenheiten oder Zeitereignissen erkannt, sondern in dem Gleichen des Flusses zugleich auch das Ungleiche der Ereignisse selbst und die Entwickelung derselben in größeren und kleineren, für sich bestehenden und durch besondere Zwecke bestimmten Ganzen oder Perioden begriffen wird. Auf diese Weise aber kann die ganze Geschichte — das an und für sich bestimmte ewige Werden oder Entwickeln, Vergehen und Entstehen der Idee, — ebenso als eine einzige, wie auch, ihren Theilen oder Perioden und Abschnitten

nach, als eine vielfach darstellbare Wissenschaft, überhaupt also als eine Encyclopädie der Geschichte aufgefaßt werden. Diese Art der Geschichtsdarstellung, welche wir eine wahrhaft ideologische oder teleologische nennen können, wird dann aber auch, wenn sie ebenso den absoluten Zweck der Geschichte, wie die relativen Zwecke derselben in ihren Theilen und Thatsachen erkennt, und im Darstellen festhält, allein unter allen übrigen Arten fähig sein, uns den zweckmäßig wirkenden Geist Gottes und der Welt in der Geschichte, ja diesen Geist selbst einerseits als den in der Geschichte zu Gericht sitzenden Weltenrichter, d. h. als ewige Gerechtigkeit, und andererseits auch als den allmächtigen und allvorsehenden Werkmeister erscheinen zu lassen. Nach diesem Aufschlusse aber sehnt sich nicht nur jedes tief moralische und religiöse Gemüth, und deshalb befragt und studirt es die Geschichte, sondern nach ihm strebt auch die sich selbst klar gewordene und in Allem den einen und ewigen Willen erkennen, und demgemäß handeln wollende Vernunft. Demjenigen aber, welcher in diesem Sinne die Geschichte lehrt und studirt, wird es denn auch keine schöne Redensart sein, daß Gott sich in der Geschichte offenbare, sondern es wird von ihm die Offenbarung des Einen und Ewigen in der Geschichte klar und deutlich erkannt und begriffen werden, ja die ganze Geschichte zuletzt ihm als die ewige Offenbarung selbst erscheinen. Wahrer Zweck und höchste Bestimmung des wissen=

schaftlichen Historikers ist demnach die Offenbarmachung des sich selbst in der Geschichte Offenbarenden. Wer gegen diese Bestimmung des Historikers einwenden wollte, daß sie viel zu hoch sei und zu weit gehe, indem das eigentliche Objekt desselben der Geist der Völker und Staaten, der Künste und Wissenschaften ꝛc. in seinen irdischen und endlichen Verhältnissen und Erscheinungen sei; dem antworten wir: Faßt diesen Geist nur recht und wahrhaft, so werdet ihr erkennen, daß das, was ihr den Geist der Zeiten und Völker nennt, ein ganz anderer Geist ist, als der, den ihr dazu stempelt, und im Grunde der eurige ist. Wir haben deshalb auch wohl kaum noch zu erinnern nöthig, daß ein ächter Historiker auch Philosoph im höchsten Sinne des Worts sein müsse. Hiedurch wird denn aber zugleich die Meinung derjenigen widerlegt, welche behaupten, der wahre Historiker dürfe kein Philosoph sein, was nur in sofern richtig ist, als damit behauptet werden soll, er dürfe nicht einer besonderen philosophischen Schule anhängen, und nach dieser die Geschichte konstruiren; aber als gänzlich falsch und irrthümlich erscheint, sobald man glaubt die Philosophie überhaupt, d. h. die Eine nnd wahre Erkenntniß der Dinge dem Historiker erlassen zu können.

Somit aber glaube ich auch erwiesen zu haben, wie die Wissenschaft der Geschichte im Allgemeinen auf der Universität gelehrt und gewöhnlich studirt wird,

und wie sie dem Selbstzwecke dieser Wissenschaft, dem Zwecke der Universität und aller wahrhaft Studirenden gemäß, gelehrt und studirt werden soll. Da freilich, wo die Geschichte auf der Universität, wie in den Elementarschulen, nur des Examens wegen gelehrt und gehört wird, bleibt dieses Soll ein ewiges Postulat der Vernunft, nach dem der Empiriker so wenig fragt, wie der Sklave nach dem, wer sein Herr ist, wenn er nur gut zu essen und zu trinken und nicht viel zu arbeiten hat. Indessen kann ein solches Lehren und Lernen auch auf keine Weise ein Darstellen und Studiren der Geschichte als solcher genannt werden; denn gerade das, was die Geschichte zur Geschichte macht, der lebendig wirkende Geist, fehlt solcher Geschichte ebenso sehr, wie denen, die sie lehren und lernen. Geschichten sind noch lange keine Geschichte. Und so ist denn auch die gewöhnliche Geschichte nur eine Reihe von Geschichten und Geschichtchen, wohl gemerkt und aufbewahrt zum Hausgebrauche des gewöhnlichen Lebens. Hüten Sie sich, m. H., vor solchem Afterdienst im Heiligthume des Herrn, der Ihrer Vernunft und Ihrer wissenschaftlichen Bestimmung so unwürdig, wie für die Geschichte selbst entwürdigend ist.

Sechste Vorlesung.

c. Von der Naturwissenschaft.

Man kann auf dem wahrhaft wissenschaftlichen Standpunkte die Geschichte in ihrer Abstraktion von der Natur, wie es bei der empirischen und idealistisch-verständigen Geschichtswissenschaft der Fall ist, ebenso wenig wahrhaft verstehen und begreifen als die Natur in ihrer Abstraktion von der Geschichte. Dieser innere Zusammenhang, den wir sogleich noch näher entwickeln und bestimmen wollen, ist uns zunächst die Veranlassung, die Naturwissenschaft der Geschichtswissenschaft anzuschließen. Natur und Geschichte sind nun aber, wahrhaft betrachtet, nur zwei verschiedene Seiten eines und desselben Ganzen, oder eines Wesens, einer Idee. In der Natur erscheint dieses Wesen in räumlicher, in der Geschichte in zeitlicher Bestimmtheit; oder, um ihr Verhältniß durch allgemeinere Begriffe anzudeuten, jene drückt das Sein, diese das Werden des Wesens aus. Hieraus ergiebt sich aber, daß eine nur durch die andere, oder noch richtiger, eine nur zugleich mit der anderen, d. h. in der Einheit des Wesens, richtig verstanden und ganz begriffen werden könne, wobei ich voraussetze, daß Geschichte und Natur hier in ihrer allgemeinsten und weitesten Bedeutung genommen werden, weil von der allgemeinen Geschichte (Weltgeschichte im eigentlichen Sinne) und Natur die Geschichte und Natur des Menschen doch nur ein Theil oder die letz-

ten Entwickelungsstufen der ersteren sind. Indem wir uns nun so im Allgemeinen mit dem wahren Wesen der Natur und Geschichte bekannt machen, deuten wir zugleich auch auf den richtigen Standpunkt hin, der in beiden zu nehmen ist, nämlich den wahren objektiven, wie wir solchen schon bei der Geschichte kennen gelernt haben und nun auch von der Natur zum Bewußtsein bringen wollen. Ehe ich mich jedoch hierauf einlassen kann, finde ich es für gut und zweckmäßig, die Naturwissenschaft auf demjenigen Standtpunkte zu erfassen und zur Sprache zu bringen, welcher, in Hinsicht auf unsere Universitäten, zur Zeit noch der gewöhnliche und herrschende genannt werden kann.

Nicht leicht möchte es ein Gebiet des Wissens geben, auf dem sich die Absonderung und die äußerliche Haltung der Wissenschaften und ihrer Arbeiter bestimmter und deutlicher zeigte, als auf dem Gebiete der Naturwissenschaft. Der Geologe und Mineraloge, der Botaniker und Zoologe, der Physiker und Chemiker, der Astronome und Anthropologe bearbeiten sämmtlich ihre besonderen Gebiete, als ob es außer denselben kein anderes mehr gäbe; alle sind gleichsam durch ein verwandschaftliches Band umschlungen, sind Brüder, und doch erkennt und versteht nur selten einer den anderen, nur selten das Zusammenhängende und Zusammengehörige ihrer abgesonderten Bestrebungen und Arbeiten.

Wenn es nach Bakon und Anderen wünschenswerth ist und der Wissenschaft den größten Gewinn bringt, wenn ihr Gebiet in so viel als mögliche Theile zerlegt und unter einzele Arbeiter vertheilt würde, deren jeder auf seinem Theilgebiete mit dem größten Fleiße und Gewissenhaftigkeit sich unabhängig von anderen beschäftigte, und auf diese Weise einen vielleicht unübersehbaren Schatz von Entdeckungen und Thatsachen zu Stande brächte: so kann man mehr als irgendwo behaupten, daß dies der Fall sei auf dem großen Gebiete, welches wir Natur nennen. Die Zersplitterung und Vervielfältigung ist hier fast ohne Gränzen, das Arbeiten im Besonderen und Einzelen fast ohne Maß und Ziel. Damit hat denn aber auch die Naturwissenschaft eine Fülle von Stoff oder Material gewonnen, welches nicht bloß alle anderen Wissenschaften übertrifft, sondern jetzt schon beinahe eines Menschen Fassungsvermögen übersteigt.

Sie werden, m. H., leicht von selbst merken, daß der wissenschaftliche Geist in solcher Thätigkeit nur eine Richtung der Erkenntniß einseitig verfolgt, nämlich die analytische, oder diejenige, welche ursprünglich von einem konkreten Ganzen ausgeht, und dies äußerlicher Weise in seine besonderen Theile und Elemente zerlegt, wobei denn eben diese letzteren, nach ihrer Gleichartigkeit zusammengetragen, das Resultat dieser ganzen Richtung und Thätigkeit des Geistes sind. Die eben angegebene Bestimmung dieses analytisch und kritisch sondernden

Geistes reicht auch wohl schon hin, in dem letzteren selbst den Geist des Empirismus und Realismus zu erkennen. In Beziehung auf die Realität dieses Empirismus und Realismus selbst fügen wir hinzu, daß er eine wesentliche Seite der theoretischen Geistesthätigkeit ausmacht, und darum auch den Geist selbst bis auf eine gewisse Stufe der Selbst- und Dingerkenntniß befriedigt; ja die Geschichte und Erfahrung lehrt, daß ohne diese vollständig entwickelte Richtung keine wahre und wirkliche Wissenschaft der Natur zu Stande kommen kann. Daß und wie dieser Geist des Empirismus (der wirklichen Erfahrung) erst eine eigenthümliche Erscheinung des Geistes der neueren Zeit sei, und wie er sich geschichtlich und wirklich vernünftig entwickelt habe bis zu dem Standpunkte hin, wo er sich selbst nicht mehr als rein empirischer Geist halten kann, dies und anderes wäre eine wichtige und lehrreiche, jedoch nicht hieher gehörige Betrachtung. Ich weise indessen jeden, der sich hierüber unterrichten will, auf eine sehr geistreiche Schrift unseres Steffens, nämlich auf seine polemischen Blätter, erstes Heft, hin, worin nicht nur dies, sondern zugleich auch alles gesagt ist, was sich zum Lobe und zu Gunsten dieser empirischen Naturwissenschaft sagen läßt, oder vielmehr, was sich aus der vernünftigen Betrachtung der Sache von selbst ergiebt und aufdringt. „Die Consequenz der Natur, — heißt es an einer Stelle — die den Forschenden, von welchem Punkte er auch anfängt, welchen Weg er auch verfolgen mag, immer

mächtiger ergreift, die Sinne schärft, das Urtheil befestigt, das Geschick erhöht, wird die Mutter der folgenreichsten Entdeckungen; indem wir uns der Gesetzmäßigkeit der Natur hingeben, wird sie unsere Dienerin, wie eine erweiterte menschliche Organisation tritt sie, geordnet, fügsam, als ein lebendiges Glied in unsere geselligen Verhältnisse herein und unser ganzes Dasein ist gesteigert. Ist es zu verwundern, daß der Glanz überraschender Entdeckungen, daß so große Erfolge, ein völlig neues, in allen Richtungen beweglicheres Dasein, daß das bewundernswürdige Geschick bis dahin in der Geschichte nicht geahndeter Talente, daß eine Thätigkeit, die in offenem Einverständniß mit der Natur sie sich immer entschiedener unterwirft, dem Geschlecht als ein großer Sieg erscheint, daß es die Sieger krönt ꝛc." Unsere und die vergangene Zeit bestätigt vollkommen, was im Vorstehenden ausgedrückt ist. Wenn gab es wohl eine Zeit — vielleicht jene vor drei Jahrhunderten abgerechnet, — die das Studium der Natur mehr anerkannte, eifriger betriebe, reichlicher belohnte, ja wo die Wissenschaft selbst sich ergiebiger und gleichsam dankbarer gegen das menschliche Leben erwiese, als gerade in unserem Jahrhundert? Indessen hören Sie, was der oben angeführte Denker zuletzt von dieser empirischen Richtung des Geistes der Naturwissenschaft sagt: „Und dennoch behaupten wir, daß dieser Glanz der Physik (in weiterem Sinne), dieses Großartige seiner äußeren, sinnlichen Gestaltung gar

nichts Wissenschaftliches enthält, ja, daß dieser Weg, einseitig verfolgt, immer weiter von aller Wissenschaft entfernt." Wenn wir auch zugeben wollen, daß der Ausdruck „gar nichts Wissenschaftliches" zu streng und nicht ganz der Wahrheit gemäß ist, und dieser Philosoph selbst, wie noch keiner vor ihm, das Wahre, Wesentliche und Nothwendige dieser wissenschaftlichen Richtung erkannt und auseinandergesetzt hat: so muß ihm doch auch wieder Recht gegeben werden, daß so wie jetzt meistentheils die Naturwissenschaft ausgebildet, studirt und geliebt wird, alles rein wissenschaftliche Interesse verloren gegangen ist. Der Beweis dafür läßt sich leicht aus zwei allgemeinen Thatsachen und Erscheinungen führen, einmal nämlich aus der Nichterkennbarkeit des inneren und wahren Wesens aller der Dinge und Gegenstände, womit sich die empirische Naturwissenschaft beschäftigt, und sodann aus dem Anbau und Studium derselben rein des praktischen Nutzens wegen im gemeinen bürgerlichen Leben.

Was nun erstlich die Nichterkennbarkeit der Naturdinge betrifft, wobei wir einige Augenblicke verweilen wollen, so ist sie eine nothwendige Folge des analytischen Erkennens und Verfahrens der empirischen Naturforscher. Sie gehen jederzeit von konkreten Dingen, Thatsachen ꝛc. aus, sind aber von Anfang herein weder fähig in dem konkreten Ganzen, z. B. der Natur, das Wesen und die Wahrheit, der ursprünglichen Vernunftanschauung ge=

mäß, wir wollen sagen, auch nur zu ahnen, noch, wenn sie es anfangs wirklich ahnen, im Verlauf ihrer negativen Thätigkeit an diesem Ganzen festzuhalten. Was Wunder also, wenn ihnen zuletzt dadurch, daß sie, statt durch Analyse alles Ganzen und Vollen auf das Wesen und Wahre zu kommen, nur lauter Elemente, einfache Erscheinungen, allgemeine Gesetze u. s. w. erhalten, solche als das Wahre und Wesentliche selbst erscheinen, — Thatsachen aber, die weil sie reine Abstraktionen sind, kein Denker für die wirkliche und volle Wahrheit nimmt, und die der Empiriker selbst aus höherem Wahrheits = und Vernunftgefühl als absolute Wahrheiten aufgeben muß; und weil ihm dann die Möglichkeit der Erkennung des Wahren und Wesentlichen aus dem Ganzen jedes Dinges in seiner einseitigen Geistesrichtung verloren gegangen ist, sich zu der Behauptung genöthigt sieht, daß sich überall nicht in dem großen ganzen Gebiete der Natur das Wahre und Wesentliche, oder wie man sich auszudrücken pflegt, das Innere der Dinge erkennen lasse, und man deshalb mit den Erscheinungen, Aeußerungen, überhaupt mit dem Aeußeren derselben zufrieden sein müsse. Daher haben wir, wenn ein berühmter Dichter und Naturforscher, Haller, sich in dieser Hinsicht so ausdrückt:

„In's Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist;
Zu glücklich, wem sie nur die äuß're Schaale weist!" —

und worauf ein wenigstens ebenso großer Dichter und Naturforscher, Göthe, empfindlich aber kräftig erwiedert:

„Natur hat weder Kern noch Schaale,
Alles ist sie mit einem Male.“ —

den ersten Ausspruch viel mehr für eine Thatsache inneren Zweifels, ja wirklicher Verzweiflung des subjektiven von der Wahrheit abgekommenen und in einseitiger Richtung fest gewordenen Geistes, als für ein Zeugniß der ihrer sich, als aller Wahrheit bewußten Vernunft zu halten, wofür er von den Bekennern der Grundsätze empirischer Naturwissenschaft genommen wird.

Mit diesem, von empirischen Naturforschern angenommenen Hallerschen Grundsatze hängt es aber aufs genaueste zusammen, daß die Naturwissenschaft in dieser Geistesrichtung und auf diesem Wege nie zur Wissenschaft gelangen kann, weil ihr dazu gerade die Grundideen oder Principien fehlen, wodurch eine wahre Wissenschaft zu Stande kommen kann; Principien überdies oder Grund- und leitende Ideen in die Metaphysik gehören, vor der Einmischung des metaphysisch Naturwissenschaftlichen in das empirisch Naturwissenschaftliche aber die Physik ein für alle Mal durch Newton gewarnt ist. So hat sich theils aus Mißverstand, theils aus Beschränktheit die empirische Naturwissenschaft selbst den Weg zum Ziele der Wahr-

heit und Wissenschaft verschlossen; damit zugleich aber nicht nur selbst aufgehört, einen selbständigen und anerkannten Zweck zu haben, sondern ist sie sogar zur Dienerin anderer Wissenschaften und Künste, vornämlich aber des praktischen Brodstudiums, des Gewerbe- und Ackerwesens, ja zur Liebhaberei und Befriedigung einer modischen Neugierde geworden.

Wir sind, m. H., weit davon entfernt, den Nutzen der Naturwissenschaft noch jetzt, wo die Geschichte ihre tausendfachen Anwendungen und Folgen hinreichend erweist, bestreiten zu wollen; daß aber diejenigen, welche die öffentliche und staatliche Bestimmung haben, die Wissenschaft rein um der Wissenschaft willen auszubilden und zu lehren, wie es doch auf der Universitas literarum geschehen soll, ihre Bestimmung so sehr vergessen, daß sie sich zu Werkzeugen solcher Wissenschaften und Künste oder praktischen Gewerbe herabsetzen, welche an sich selbst vielmehr den Zweck und die Bestimmung haben, von ihnen zu lernen und von ihrem Wissen Gebrauch zu machen, mithin während dieses Lernens und Studirens sich ihnen, als ihren Lehrmeistern unterzuordnen und dienend zu verhalten, — diese falsche Stellung und Aufgebung aller Selbständigkeit ist doch wahrlich weder ihrer selbst, noch der Wissenschaft, noch auch der Universität würdig. Man läßt sich ein solches wissenschaftliches Treiben wohl auf Gewerbe- und Kunstschulen, auf Gymnasien und dergleichen gefallen, wo der Geist nicht frägt, und noch nicht oder gar nicht ein-

mal zu fragen hat, was bedeutet diese oder jene Erscheinung, Kraft, Thätigkeit, Element z. B. in der Physik, Chemie, Physiologie u. s. w., was ist in und von allem diesem Grund und Ursache u. s. w.? wo man vielmehr nur Thatsachen und Erscheinungen kennen zu lernen, sich zu merken und die Anwendung davon zu machen hat. Auf Universitäten aber sollte doch wohl dieses gleichsam stumme Geben und Nehmen, diese Bedeutungs- und Bewußtlosigkeit von allem dem, was man treibt, was man lehrt und vorzeigt, sieht und hört, aufhören, und in alles Machen und Thun, Hören und Sehen, Geist und Leben, Ziel und Endzweck gebracht werden, ja der Theil der Naturwissenschaft auf das Ganze derselben hinweisen und das Naturganze aus dem Theile erkannt und studirt werden!

Damit Sie aber nicht glauben, daß hier die Sache übertrieben und entstellt wird, bitte ich Sie einmal den Geist der empirischen Naturwissenschaft zu beobachten, wie er sich in den naturwissenschaftlichen Vorträgen auf der Universität gewöhnlich zu erkennen giebt; sodann wie er ihnen in den Werken der ersten Meister dieses Empirismus und Realismus erscheint; und endlich weshalb oder zu welchem Zwecke dieser oder jener Docent lehrt, oder Student hört. Den höheren wissenschaftlichen Sinn und Trieb, der sich der Sache rein um des Wissens oder der Erkenntniß willen hingiebt, der von seinem engen angerauchten Laboratorium aus helle Blicke auf den lichtvollen Himmel

wirkt und im Kleinsten das Größte erfaßt und erweist, diese höhere wissenschaftliche Richtung dürfte zur Zeit wohl noch fast zu den Ausnahmen gezählt werden müssen. Daher verliert für viele, die anfangs mit natürlichem, unbefangenem Sinne sich der Sache hingaben, diese selbst so bald allen Reiz und alles höhere Interesse, als sie ihre erste Wißbegierde, vielleicht auch nur Neugierde befriedigt haben; indem ihr höherer Sinn bei allem Hören oder Sehen entweder todt bleibt, oder wenn er wach gewesen ist, eingeschläfert wird, und sie bald die Freude haben, auch über solche Dinge etwas wissen, und in Gesellschaft mitsprechen zu können. Die Naturwissenschaft, wie sie gewöhnlich abgehandelt wird, hat es sich daher selbst zuzuschreiben, wenn sie, ungeachtet aller privaten und öffentlichen Empfehlungen und Veranstaltungen, doch nur wenige Zuhörer auf der Universität zählt, und diese mit seltenen Ausnahmen nur solche sind, welche sie zu ihrem Berufsstudium gewählt haben, oder ihres Brodstudiums wegen hören müssen.

Es ist aber nothwendig, daß da, wo die höhere Vernunft, welche in allem Einzelen und Besonderen wieder nach Einheit, Ganzheit und Zweckbestimmtheit fragt und selbige auf wissenschaftliche Weise zu erkennen strebt, entweder ganz fehlt oder früh genug unterdrückt ist, auch der naturwissenschaftliche Trieb sich ins Unendliche zersplittert und zuletzt mit der Sucht nach bloßen Neuigkeiten und Sonderbarkeiten endet;

daß dem thätigen Verstande nichts anderes als ein unablässiges Zerlegen und Festhalten der neuen Erscheinungen, Stoffe und Thatsachen, oder ein geist- und gedankenloses Wiederholen und Nachmachen, ohne eigentlich zu wissen, warum und wozu, als Beschäftigung übrig bleibt. Es darf uns daher gar nicht befremden, wenn diese ausartende Geistesrichtung der ganzen empirischen Naturwissenschaft zuletzt den realistischen und sensualistischen Unglauben an alles Höhere, Uebersinnliche und Göttliche herbeiführt, welcher im vorigen Jahrhunderte und zum Theil auch noch jetzt in dieser Wissenschaft herrscht, und den Göthe von seinem satyrischen Mephistopheles mit folgenden Worten bezeichnen läßt:

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht."

Von solchen gilt denn allerdings auch, daß für sie die Natur, wie sich derselbe Dichter ausdrückt, „ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln" sei. Indessen kann nun auch weiter behauptet werden, daß gerade jenes verzweifelungsvolle Geständniß, daß das Innere der Natur verschlossen und verborgen sei, die menschliche Vernunft mehr als irgend etwas reizte, jene Siegel zu brechen und den Verschluß zu öffnen.

Dies konnte aber zunächst auf keine andere Weise geschehen, als durch eine unbefangene und selbst naturgemäße Anschauung des großen Naturganzen und der Einzeldinge in derselben Einheit und Ganzheit; ja diese Anschauung mußte gleichsam eine Zusammenschauung oder Ineinsschauung der zerstückten oder analysirten Glieder dieses Ganzen und die Erfassung des im Ganzen und seinen Theilen bedeutsam angelegten Zweckes, — kurz eine wahrhafte Anschauung, d. h. Idee sein. Diese ahnungs= und bedeutungsvolle Anschauung der Natur hat aber unser Dichter Göthe selbst vortrefflich ausgesprochen, indem er sagt: „Die Natur ist für uns ein uralter Autor, der in Hieroglyphen geschrieben hat, dessen Blätter kolossal sind". Hiemit hat er nun aber auch zugleich der Naturwissenschaft ihre wahre Bestimmung angedeutet, nämlich diesen uralten Autor „Natur" verstehen und auslegen zu lehren. Zu dieser Aufgabe, nämlich dem Verständnisse der Natur, verhält sich denn auch die empirische Naturwissenschaft nur wie eine nothwendige Vorbereitung und Forschung; indem sie es nur mit der Auffindung und Bekanntmachung, also überhaupt mit der Kenntniß jener Hieroglyphen der Natur zu thun hat. Für sie bleibt dann aber auch alles Bekannte eine Hieroglyphe, ein heiliges Geheimniß; sie hebt dasselbe erst auf, sobald sie nach der Bedeutung jeder Hieroglyphe fragt und den Sinn des uralten Autors zu entziffern, d. h. um die Erkenntniß sich bemüht. Damit fängt die

ganze Naturwissenschaft aber, jener vorhin angedeuteten Anschauung gemäß, diejenige höhere Stufe einzunehmen an, welche sie auf Deutschlands Boden vor einem Menschenalter, vornämlich durch den Philosophen Schelling und unter dem Namen der Naturphilosophie eingenommen hat.

Obgleich nun der deutsche Geist damals, als diese höhere wissenschaftliche Richtung des Geistes, welche wir im wahren Sinne, die synthetische oder ideelle nennen können, sich hervorthat, zwar reif genug zu sein schien, um sich auf dem höheren naturwissenschaftlichen Standpunkte erhalten zu können, so hat doch die nachfolgende Zeit fast das Gegentheil gelehrt, und wir müssen leider Steffens beistimmen, wenn er sagt: „Was der unsterbliche Schelling seit einem Vierteljahrhundert lehrte, ist wie vergessen, obgleich es unwiderlegt und unwiderlegbar ist.“ Zum deutlichen Beweise, wie schwer es ist, und wie lange es dauert, ehe, ich will nicht sagen, ein ganzes Volk, sondern nur die Wissenden und Wissenschafter desselben zum wahren Bewußtsein ihrer selbst und zum Verständniß des Geistes gelangen, der ihre Zeit bewegt, ja man könnte sagen, in ihrem eigenen Mark und Gebeine sich regt, und sich ein ihm gemäßes Dasein zu geben strebt. Darum aber ist auch das, was Schelling je Wahres gelehrt hat, nicht verloren; es lebt im deutschen Geiste fort, und irren wir nicht, so offenbart sich auch in der

Naturwissenschaft der neuesten Zeit ein unverkennbares Streben, die Empirie derselben gleichsam in Philosophie, d. h. in wahre Wissenschaft, oder Wissenschaft der Wahrheit zu verwandeln, — also Früchte eines nicht durchaus auf unfruchtbaren Boden gefallenen Samens. Wir wollen aber auch nicht übersehen, in welchem nothwendigen Kampf und Streite diese neue Naturwissenschaft mit der älteren begriffen ist, weil letztere noch immer nicht zu der Einsicht gelangen kann, daß mit der Naturphilosophie eigentlich die wahre Restauratio magna der Naturwissenschaft begonnen hat, und daß die des Bakon nur für eine Vorläuferin zu dieser zu halten ist. Vor jenem ungerechten Vorwurf, daß der Urheber dieser Restauration und durch ihn Andere mehr in die Natur hineinphantasirt, als sie selbst in ihrer Wahrheit und Wirklichkeit angeschaut haben, wird ihn schon ein einziger seiner Grundsätze, der nämlich: „Die Naturphilosophie, damit sie nicht in ein leeres Spiel mit Begriffen ausarte, muß für alle Begriffe eine entsprechende Anschauung nachweisen", — bei der denkenden Mit- und Nachwelt hinlänglich schützen, — ein Grundsatz fürwahr, auf dem alle Wahrheit der Erkenntniß und der Wissenschaft beruht, und darum, wie der Name Naturphilosophie selbst, auch von noch weiterem Umfange ist. Zunächst aber liegt darin die Forderung, die Empirie mit der Philosophie so zu vermitteln, daß jene in dieser gleichsam wiedergeboren und der Wahrheit gemäß enthalten sei.

Durch das Bisherige aber glaube ich Sie, m. H., nun auch mit dem Zustande und der Art und Weise der heutigen Naturwissenschaft, so viel es hier zweckgemäß ist, bekannt gemacht zu haben. Ich habe mich darin nur aufs Allgemeine beschränkt, und darf versichern, daß, wenn hier der Ort wäre, auch ins Einzele gehen zu können, es ebenso leicht werden würde, das Allgemeine an diesem Einzelen zu bestätigen. Ich muß Ihnen diese Ausführung selbst überlassen, ja dazu auffordern, sobald Sie sich an irgend eine besondere Naturwissenschaft begeben. Wie nun aber das Studium der Naturwissenschaften heutiges Tages noch größtentheils beschaffen ist und sein muß, leuchtet Ihnen auch wohl zur Genüge aus dem ein, was ich über die Naturwissenschaft überhaupt und ihre Bearbeiter gesagt habe; denn ebenso, wie die erstere von den letzteren abhängig ist, richtet sich auch das Studium jener nach der Mittheilung derselben von diesen. Ich habe deshalb auch nicht mehr nöthig, länger bei Beantwortung der Frage: wer, weshalb und wie viel auf der Universität die Naturwissenschaften studiren, zu verweilen. Man hat nun einmal den Glauben, daß solche Dinge denen überlassen bleiben können, zu deren Berufsstudium sie gehören. Zu solcher Bedeutungslosigkeit kann eine Wissenschaft herabsinken, wenn ihr einmal gleichsam die Seele geraubt worden, und sie in den Augen des Publikums und in der Wirklichkeit ihr selbständiges Sein und Leben aufgegeben hat. Doch hiezu läßt es auf die Länge der große Gegenstand dieser

Wissenschaft, nämlich die lebendige Natur, nicht kommen. Daher beachten sie nur, wie die Entdeckungen und Beobachtungen der letzten Zeit der empirischen Naturwissenschaft selbst eine höhere Richtung gegeben, und gleichsam vom alten Flecke gerückt haben. Die Vereinzelung der einzelen Naturwissenschaften ist jetzt kaum mehr möglich, alles fängt an, in einander zu greifen und die empirischen Naturforscher sehen sich genöthigt, wenn sie die Naturdinge und Erscheinungen nach den neuesten Entdeckungen nur einigermaßen begreiflich machen wollen, wenigstens äußerlich eine sogenannte Natureinheit und Ganzheit anzuerkennen. So nährt sich, Vielen unbewußt und langsam, die Wissenschaft ihrem Ziele.

Will die Naturwissenschaft daher fernerhin die Theilnahme aller denkenden Geister und vornämlich auf der Universität in Anspruch nehmen, so muß sie sich theils der Richtung und Forderung des wissenschaftlichen Zeitgeistes überhaupt, theils insbesondere dem Zwecke und der Würde der Universität und ihrer Studirenden gemäß gestalten und mittheilen, d. h. mit anderen Worten, sie muß sich zur wahren und wirklichen Wissenschaft erheben. Dann aber wird sie sich nicht nur des Beifalls und Besuchs zu erfreuen haben, sondern auch den übrigen Fakultätswissenschaften wahrhaft nützlich sein. Jeder muß z. B. einräumen, daß dem wissenschaftlichen Theologen die Naturwissenschaft die wichtigsten Aufschlüsse in Beziehung auf die ältere und neuere Religionswissenschaft zu geben im Stande ist. Schwerlich wird

ihm aber die empirische Naturwissenschaft darüber das Verständniß öffnen, wovon sie selbst nichts weiß und wissen will. Was kann also den Theologen zu solcher Wissenschaft hinziehen? Wenn man ferner die Arzneiwissenschaft und ihre Studirende so oft des Materialismus und Sensualismus beschuldigt, so scheint dies, wenn wir von dem Nichtstudium philosophischer Wissenschaft absehen, zunächst Folge des Studiums einer geist- und gedankenlosen, aller höheren Beziehung auf ein Ideales und Ewiges im Realen und Vergänglichen entbehrenden Naturwissenschaft, und hier vor Allem der Menschenwissenschaft oder Anthropologie zu sein. Somit gewinnt, kann man sagen der Leib (durch Erlangung empirischer Kenntnisse zum einstigen irdischen Fortkommen), während ihre Seele am Geiste Schaden nimmt.

Man hat schon oft bemerkt, und kann solches auch hier einwerfen, daß die empirische Naturwissenschaft zur wirklichen und wahren, oder was dasselbe ist, zur philosophischen Wissenschaft umzubilden und gleichsam zu organisiren eine sehr schwere und schwierige Sache, also ein Unternehmen sei, dem nicht jeder gewachsen ist; ja man kann noch hinzufügen, daß selbst solche, die mit frischer und jugendlicher Kraft nicht unglückliche Versuche machten, späterhin sich doch nicht auf dem Standpunkte erhalten konnten, zu dem sie sich anfangs erhoben. Dies ist allerdings wahr. Wir haben hiemit zugleich aber auch dasjenige kennen ge-

lernt, worauf es, wie in den übrigen Wissenschaften und Künsten, so auch in der Naturwissenschaft ankommt, nämlich auf die geistige Kraft und Fähigkeit. Dies ist die erste Voraussetzung des wahren Wissens und Studirens. Es muß indessen auch noch bemerkt werden, daß die Neugestaltung der Naturwissenschaft überhaupt erst im Anfange begriffen ist; und daß eine Kraft, die wenn nur sonst gesund und tüchtig, im Anfange gleich schwach ist, durch fortgesetzte Uebung und Concentrirung es sehr weit bringen kann. Und unterliegen wir auch in den ersten Versuchen, so müssen wir uns dabei an Schelling's denkwürdige Worte erinnern: „Wenn, nach dem Ausspruch eines Alten, der tapfere Mann im Kampf mit dem Verhängniß ein Schauspiel ist, auf das selbst die Gottheit mit Lust sieht, so ist das Ringen des Geistes nach Anschauung der ursprünglichen Natur und des ewigen Innern ihrer Erscheinungen ein nicht minder erhebender Anblick.“

---

d. Von der mathematischen Wissenschaft.

Indem ich von der Naturwissenschaft zur Mathematik übergehe, folge ich zunächst nur der Geschichte und Erfahrung, welche beide Wissenschaften in engerer Verbindung zeigt, als irgend zwei oder mehere andere. Wir können im Voraus aber auch noch dies andeuten, daß diese Verbindung keinesweges nur eine äußerliche und zufällige ist, sondern auf der Natur

der Dinge selbst beruht, und dieser zufolge beide sogar ein wesentliches Ganze ausmachen. Denn wird erst das vollkommene System der Wahrheit entwickelt und dargestellt sein, so wird sich auch zeigen, daß die Wissenschaft der Mathematik darin den ersten Theil der allgemeinen Naturwissenschaft ausmacht. Ich gebe diese Andeutung hier gleich anfangs, um vorläufig auf den Standpunkt hinzuweisen, den wir bei der vernünftigen Betrachtung und Beurtheilung der heutigen Mathematik und ihres Studiums nothwendig einzunehmen haben. Wir wollen uns demnach zunächst mit dem Wesen der gewöhnlichen, und sodann der wirklichen und wahren Wissenschaft der Mathematik und ihres Unterrichts beschäftigen.

Wer die Entwickelung des menschlichen Geistes kennt, muß unbedingt dafür stimmen, daß die Mathematik die älteste und erste besondere Wissenschaft sei. Dies ließe sich vielleicht sogar historisch erweisen. Daß alle Mathematiker hierauf von jeher ein großes Gewicht gelegt haben, versteht sich wohl von selbst; aber daß sie, im Gefühl dieser Erstgeburt ihrer Wissenschaft, sich auch über die übrigen Wissenschaften, ja sogar über die Theologie und Philosophie nicht ohne eine auffallende Anmaßung erhoben und den Werth derselben verkannt haben, gereicht ihnen seit ebenso lange zu gerechtem Tadel. Jedoch scheint uns unmittelbar die Beantwortung der Frage, ob die Mathematik von jeher das gewesen sei, was sie jetzt ist,

wichtiger als die Auseinandersetzung des rechten Verhältnisses zu den übrigen Wissenschaften, welches sich späterhin sogar zum Theil von selbst ergeben wird. Wir lassen in ersterer Hinsicht zuerst einen anerkannten Gewährsmann sich aussprechen: Schelling sagt nämlich: „Die Formen der Mathematik, wie sie jetzt verstanden werden, sind Symbole, für welche denen, die sie besitzen, der Schlüssel verloren gegangen ist, den, nach sicheren Spuren und Nachrichten der Alten, noch Euklides besaß. Der Weg zur Wiederfindung kann nur der sein, sie durchaus als Formen reiner Vernunft und Ausdrücke von Ideen zu begreifen, die sich in der objektiven Gestalt in ein anderes verwandelt zeigen". Die Hauptsache, worauf es hier unmittelbar ankommt, nämlich ob die Mathematik von Anfang schon so gewesen und verstanden sei, wie jetzt, ist entscheidend beantwortet. Im Uebrigen können wir nicht annehmen, daß z. B. Euklides noch den Schlüssel zu der mathematischen Hieroglyphik besessen habe; vielmehr läßt sich ein solches mit größtem Rechte und geschichtlicher Gewißheit nur dem Pythagoras nachrühmen. Was dieser noch lebendig in der Natur anschaute und erkannte, das war dem Euklides schon rein subjektives Anschauen und formelle Einbildung geworden. Und sonach läßt sich darthun, daß die mathematischen Formen dem Euklides zwar noch viel anschaulicher, klarer und natürlicher vor der Seele standen, als vielen neueren Mathematikern,

im Wesentlichen aber schon dieselbe Geistesregion, denselben abstrakt subjektiven Standpunkt eingenommen hatten, wie jetzt. Denn seit Euklides und namentlich in den drei letzten Jahrhunderten ist die ganze Mathematik ebenso durch einen reflektirenden und formellen Verstand ausgebildet worden, als die übrigen ideellen und reellen Wissenschaften. Da sie aber, dem Wesen des wissenden und erkennenden Geistes gemäß, unter allen übrigen Wissenschaften zuerst eine vollkommene Entwickelung und fast abgeschlossene Selbständigkeit erhielt, ist sie selbst auch bis zu dem lange allgemein verbreiteten Vorurtheile und Irrthume fortgegangen, daß sie die einzige wahre Wissenschaft sei, woran denn auch noch jetzt die meisten Mathematiker und mechanischen Physiker glauben. Selbst die Philosophie konnte diesen Irrthum eine Zeit lang theilen, indem sie anfing sich nach der mathematischen Demonstrations= oder Beweismethode zu gestalten. Das Mißlingen und die Mißgeburten solcher äußerlichen Anwendung und die unmittelbare Einsicht der Vernunft haben indessen bald diesen Fehlgriff aufgedeckt, und seitdem ist die Unfehlbarkeit der mathematischen Demonstration nicht bloß bezweifelt, sondern späterhin auch auf ihr besonderes Gebiet beschränkt worden. Hiedurch schien indessen die Mathematik als solche noch immer nicht viel an Ansehen verloren zu haben, bis in neuerer Zeit auch dieses vor das Forum philosophischer Untersuchung gebracht, und der

Mathematik sogar die wahre Wissenschaftlichkeit abgesprochen worden. Denn, sagt man, ihre synthetische Methode, auf die man so viel Gewicht legt, sei keinesweges die wahrhaft wissenschaftliche, welche von einem einfachen Princip ausgeht, in der Entwickelung desselben nach dem Grundgesetze der Dreiheit fortschreitet, sondern ein ganz äußerliches Heranziehen der Beweisgründe und Verbindung derselben; daher in dem Fortschreiten von einem zum anderen Lehrsatze oder Aufgabe durchaus keine innere Nothwendigkeit vorhanden sei. Alles ihr Beweisen bestehe daher nur in einem direkten oder indirekten Aufzeigen dessen, was im Lehrsatze schon als gewiß und wahr vorausgesetzt wird. Ihre größte Schwäche und Unwissenschaftlichkeit aber offenbare sich darin, daß sie von gewissen Principien, Grundsätzen rc. ausgeht, selbige für wahr nimmt, ohne ihre Wahrheit und Vernünftigkeit beweisen zu können; und es sei daher nur zu wahr, daß die Mathematiker selbst nicht ihre eigene Wissenschaft verständen oder deren Sinn und Bedeutung kännten. Auf diese Weise hat man angefangen, die ganze Mathematik als ein abstrakt formelles und sinnloses Treiben anzusehen und ihr häufig eine ebenso große Verachtung zu bezeugen, wie in früherer Zeit und zum Theil noch jetzt eine übermäßige Achtung.

Hiemit sind wir nun auch da angelangt, wo wir vom Wesen und Studium der heutigen Mathematik noch insbesondere zu handeln haben. Es ist

allerdings nicht zu übersehen, daß die ganze heutige Mathesis, oder das mathematische Erkennen, Lehren und Lernen nichts anderes als ein Operiren mit rein quantitativen Ding- und Denkbestimmungen sei, was sich selbst nicht in dieser seiner Thätigkeit begreift, noch auch einsieht, wie und warum alles gerade so groß, so viel ꝛc. sei, als es ist, und beim Rechnen herauskommt. So wird z. B. von dem Mathematiker weder eingesehen noch bewiesen, warum 2 mal 2 gerade 4 und nicht auch 3 oder 5 sei. Es ist gerade so viel, weil es so ist, oder man es nicht anders denken kann, ist die gewöhnliche Antwort auf solche Fragen. Auf diese Weise sind in der That alle mathematische Formen und Formeln jetzt nichts anderes als gewisse traditionelle Erinnerungen, Bilder oder, wenn man auch will, Wahrheiten, die als solche unmittelbar gewiß sind, oder eigentlich auf einem bestimmten Vernunftglauben beruhen. Das Bewußtsein sowohl ihres Ursprungs, als auch ihrer eigentlichen Wesenheit, Wirklichkeit und Bedeutsamkeit ist verloren gegangen, — ein Bewußtsein, welches offenbar noch Pythagoras hatte, wie wir schon oben bemerkt haben, und es darin kund gegeben hat, daß er die abstrakte Mathematik nur als Uebung und Erinnerung an die konkrete und lebendige Mathematik, welche die Vernunft in den Dingen der Natur wahrnimmt, betrachtete, und deshalb z. B. die Zahlen selbst in abstrakte und ideelle oder Naturzahlen unterschied. Der heutige Mathematiker kennt aber nur die ersteren; diese sind ihm schon ge-

machte Größen, gleichsam fertige und giltige Münzen, desgleichen die geometrischen Formen. Aus beiden bildet er nun das, was man Mathematik oder mathematische Wissenschaften nennt, und worauf auch die eigentliche Selbständigkeit derselben als Wissenschaft beruht.

Und dies ist dann auch das, was man jetzt auf Schulen, wie auf Universitäten lehrt und studirt; — ich sage auf Schulen, wie auf Universitäten, denn in der Hauptsache ist die Mathematik auf beiden dieselbe, mit dem einzigen Unterschiede des Mehr oder Minder, Einfachen oder Zusammengesetzten; dort wie hier wird gleich wenig Aufschluß über das Wesen und den Zweck dieser Wissenschaft gegeben; denn an beiden Orten bleibt es bei dem: so ist es. Es kann auffallend scheinen und ist es in der That, daß man bis auf die neueste Zeit keine positive Wissenschaft ohne alle Frage nach ihrem Wesen und Zweck, ihrem wahren und scheinbaren Gehalte &c. hat hingehen, die Mathematik aber wirklich ungefragt bestehen lassen. Alle übrigen Wissenschaften sind jetzt gleichsam angewiesen, noch eine Stufe höher zu steigen, um sich selbst als Wissenschaften sowohl, als auch den höheren Ansprüchen des Zeitgeistes und dem Zwecke der Universität zu entsprechen; nur an die Mathematik scheint man nicht gedacht, ja ganz vergessen zu haben, daß gerade Geister, wie Pythagoras, Keppler und Leibnitz, welche die Mathematik auch von ihrer wahrhaft physischen und metaphysischen Seite gefaßt hatten, also noch eine höhere Mathematik kannten, auch zu den größten Ent=

deckungen in der gewöhnlichen Mathematik und Mechanik gelangt sind.

Doch ehe wir zum Grund und Wesen der wahren Wissenschaft der Mathematik fortgehen, haben wir noch etwas zu verweilen bei der formellen Mathematik und ihrem Studium. Nichts kann den Mathematiker in größere Verlegenheit, und nebenbei auch den Mangel alles wahren Selbstbegriffs zur Anschauung bringen, als die Frage: welches der Zweck der Mathematik sei. Antwortet er: die Wahrheit, so hat er aufs neue zu zeigen, welches denn die mathematische Wahrheit sei und worin sie bestehe. Dies vermag er aber schon deshalb nicht, weil er die wirkliche Wahrheit und Gewißheit nicht einmal seiner ersten Principien und Sätze vernunftgemäß erweisen kann. Seine Wahrheit würde also aus Formeln und Gesetzen bestehen, die man unmittelbar annehmen, d. h. glauben muß. Eine eigentlich reale Wahrheit giebt es für ihn nicht. Spricht er aber den Zweck seiner Wissenschaft überhaupt als den der Erkenntniß aus, so fragt sich, was durch sie erkannt werde. Zur Erkenntniß aber gehört eine Realität, eine solche aber enthält die subjektiv formelle Mathematik nicht, mithin ist sie auch keine wahrhafte Erkenntniß, also wohl nur eine Kenntniß der mathematischen Formen und Formeln. So selten aber ein Mathematiker, aus einem tieferen Vernunftgefühl, die Erkenntniß oder die Wahrheit als Zweck angiebt, so gewöhnlich ist die

Angabe, daß die Mathematik den Geist im abstrakten und formellen Denken, Abstrahiren und Combiniren, Urtheilen und Schließen üben und bilden solle. Läßt man diesen Zweck auch gelten, — wenngleich es bezweifelt werden kann, ob eine solche abstrakte und formelle Denkübung und Fertigkeit wirklich etwas Zweckmäßiges und Nützliches sei, — so leuchtet von selbst ein, daß damit die Mathematik sich des Wesens einer Wissenschaft begiebt, und zu dem einer Kunst übergeht; denn nicht ein bestimmtes Wissen, oder Erkenntniß, sondern Können und Ausüben ist dann das Ziel der Mathematik.

Hierin aber erscheint letztere mit sich selbst im Widerspruch; denn indem sie lehrt, weiß sie doch, was sie lehrt, und ist sie auch ein Wissen, und das ganze Wissen eine Wissenschaft. Deshalb hört man den Zweck der Mathematik auch wohl so bestimmen, daß sie ein formelles Wissen sei, welches erst in der Anwendung ihrer Formeln auf die konkrete Wirklichkeit Realität erhalte. Und dies ist denn auch die gewöhnliche Ansicht von der Mathematik, rein als solcher, worin freilich auch dies liegt, daß die Selbständigkeit derselben als Wissenschaft eigentlich keine wahre, und daß sie genau genommen nur eines Anderen wegen da sei. Dies Andere aber ist nun vornämlich die Natur. Daher die sogenannte Anwendung des Calcüls auf dieselbe zu den wichtigsten Entdeckungen in der Naturwissenschaft geführt hat, so daß

diese fernerhin jener gar nicht entbehren kann. Hierin liegt nun aber auch der stärkste Beweggrund, weshalb diejenigen, welche sich der Naturwissenschaft widmen, auch die Mathematik studiren müssen. Weil aber die Mathematik auch noch auf dem Gebiete des menschlichen Geistes hinreichende Gelegenheit zur Anwendung findet, so ist, dieser Ansicht zufolge, eigentlich jeder Wissenschaftliche und Praktische zum Studium der mathematischen Wissenschaften verbunden.

Das Gesagte, glaube ich, wird hinreichen, um Ihnen, m. H., zum Bewußtsein zu bringen, von welcher Beschaffenheit die Wissenschaft der Mathematik und ihr Studium auf Universitäten sei. Man kann ganz gerecht und billig gegen die Mathematik überhaupt und gegen ihre Leistungen insbesondere sein, und dennoch die Ansicht haben, daß alles dies noch nicht hinreiche zum Erweise, die Mathematik sei nun schon so, wie sie eben ist, vollkommen und vollendet als Wissenschaft; und daß das Rechnen bei den meisten Mathematikern zur Art Leidenschaft geworden, worüber sie die Wirklichkeit selbst vergessen, ohne welche doch ihrer Rechnung selbst keine wahre Realität zukommt. Denn es ist schon oft bemerkt worden, daß selbst die berühmtesten Mathematiker über manche Erscheinungen ganz richtig rechneten, im Resultate aber doch nicht mit der Natur übereinstimmten, woher? weil sie von anderen Voraussetzungen als die Natur ausgingen, oder

nicht alle Elemente, Modifikationen und Correctionen, welche die Natur in ihrer Rechnung vornimmt, mit in Rechnung brachten; — zum deutlichen Beweise also, wie sehr die subjektiv idealistische oder formelle Mathematik an die Natur gebunden ist, und ohne Anschauung derselben es auch nicht einmal zu ihren allgemeinen Formeln und sogenannten Gesetzen bringen würde. Diese Bemerkung veranlaßt mich noch zu einigen tiefer gehenden Andeutungen, welche geistige Stufe die Mathematik noch einzunehmen habe, damit sie wahre Wissenschaft sei und dem Zweck der Universität, so wie der Wissenschaft Studirenden entspreche.

Ich habe schon oben angedeutet, daß gerade diejenigen Geister, welche, wie Pythagoras, Keppler, Leibnitz, Newton u. a. am tiefsten anschauend und denkend in und mit der Natur lebten, auch zu den wichtigsten Entdeckungen im Gebiete der Mathematik gelangten; daß diese Mathematik aber sich noch wesentlich unterschied von der einseitig aus ihr hervorgegangenen, nämlich formell subjektiven, welche sich gewöhnlich erst hinterher mit ihrem Rechnen an solche Urphänomene oder Entdeckungen angeschlossen hat. Daher sprechen wir es als Grund und Anfang einer neuen Reformation und Restauration der heutigen Mathematik zur wahren Wissenschaft aus, daß der mathematische Geist sich in die unbedingte Einheit mit der Natur versetzen, darin sich selbst erkennen und so seine reine Subjektivität durch seine Objektivität in der Natur zur Form der

Wahrheit und vollkommnen Wissenschaft erheben müsse. Je tiefer diese Naturanschauung und Selbsterkenntniß ist, je lebendiger wird die mathematische Urthätigkeit des Geistes in der Natur sich im Bewußtsein reflektiren, und alte und neue mathematische Probleme und Aufgaben werden zugleich mit ihren Auflösungen anschaulich vor der Seele stehen. Dies aber sind die unmittelbaren Vernunftanschauungen, Erkenntnisse oder Ideen, worauf sich der subjektiv und formell mathematische Geist, aber wie auf eine, ihm entfremdete Welt, stützt, und die er nur durch die Rechnung, einer abstrakten Verstandesthätigkeit, besonders bestimmt ausführt oder als wahr und gewiß erweist.

Mit dieser tieferen Selbstbegründung der Mathematik hängt aber auch aufs genaueste die Einsicht in den beschränkten Kreis der Mathematik zusammen. Es ist nämlich einerseits ganz richtig, daß die ganze Natur gleichsam rechnet, und alle ihre Erzeugnisse berechnet sind, oder was dasselbe ist, daß sie in todter und lebendiger Gestalt quantitativ bestimmt ist; andererseits aber nicht weniger wahr und gewiß, daß sie noch viel mehr ist und wirkt, als quantitative Bestimmtheit; sie ist auch Qualität und qualitativ bestimmt, und geht darin über ihre anfängliche Größenbestimmtheit oder Quantität, mithin auch über ihre reelle Mathematik noch weit hinaus. Wohl zu wissen ist aber, daß das Quantitative in allem Qualitativen dennoch der gleichsam schaffende Grund, das gleichsam

pulsirende Herz bleibt, und nur von dem Qualitativen selbst wie verdeckt und verhüllt wird. Diese urschöpferische Grundthätigkeit der Natur ist es also, welche der Geist, als freier und subjektiver, zum Bewußtsein bringen und wovon er ein Wissen haben will und soll. Erst diese Erkenntniß macht den Mathematiker zum wahren und wirklichen Wissenschafter in einem bestimmten Kreise der Erkenntniß, giebt seiner Mathematik und seinem Rechnen Geist und Leben, Sinn und Bedeutsamkeit, verhindert ebenso an falschen und einseitigen Spekulationen, wie an verstand- und gedankenlosen, rein zufälligen Experimenten im Rechnen, und lehrt das im Allgemeinen als wahr und gewiß Erkannte recht und zweckmäßig auf die einzele Erscheinung anwenden, oder richtiger darin wiedererkennen und erweisen.

Wir wissen sehr wohl, m. H., daß solche Ansichten und Bestrebungen von den meisten formellen und empirischen Mathematikern und Nichtmathematikern für mystisch und Mysticismus erklärt werden, eben weil sie nicht über ihre klare Oberflächlichkeit und äußere Verstandesreflexion hinauskommen, und in den Grund eines Dinges eindringen können. Für diese ist das Gesagte nicht gesagt, mithin auch eine Rechtfertigung dieses mathematischen Mysticismus überflüssig. Wir hoffen indessen, daß sie bald noch von einer anderen Seite her, wo sie es vielleicht gerade am wenigsten vermuthen, werden genöthigt werden, sich in

diesen Mysticismus einzulassen oder vielmehr, sie sind schon darin, ohne es selbst zu wissen, ich meine nämlich von Seiten der empirischen Naturwissenschaft. Die Entdeckungen der neuesten Naturwissenschaft, daß alle irdischen Stoffe sich nicht anders als quantitativ verbinden und bilden, und die Zahl der Bildungselemente zugleich auch die Form und Gestalt des Körpers bestimmt, worauf sogar zwei neue Lehren die Stöchiometrie in der Chemie und die Krystallonomie in der Mineralogie gegründet worden, sind ohne Zweifel ebenso wichtige Bestimmungsgründe, als die von Seiten der Astronomie und Mechanik, die Mathematik in einen Grund hinabzuführen, von welchem sie bisher ganz hinweggesehen hat und noch glaubt hinwegsehen zu können. Wir können aber nach solchen Entdeckungen und Bestrebungen des wissenschaftlichen Geistes nicht anders als glauben und hoffen, daß die Mathematik sich einst noch als erste oder allgemeinste Naturwissenschaft wahrhaft wissenschaftlich oder philosophisch erfassen und gestalten werde.

Siebente Vorlesung.

2. Ueber das Studium der positiven Wissenschaften in der theologischen, juristischen und medicinischen Fakultät.

Indem wir nun zu der Betrachtung des Studiums der positiven Wissenschaften übergehen, begeben wir uns

zugleich an die Abhandlung der zweiten Abtheilung des anderen oder besonderen Theils unserer ganzen Aufgabe. Es ist schon früherhin bestimmt worden, wie wir uns das Verhältniß dieser positiven oder besonderen Wissenschaften zu den allgemeinen oder freien der philosophischen Fakultät zu denken haben, und bitte deshalb, sich nur wieder des daselbst Gesagten zu erinnern. Ehe ich indessen zur Betrachtung der positiven Wissenschaft selbst übergehen kann, muß ich noch eine Bemerkung machen, welche den Ausdruck „positiv" betrifft, der bekanntlich den Wissenschaften der theologischen, juristischen und medicinischen Fakultät beigelegt wird. Dieses Beiwort hat allerdings zunächst Beziehung auf das bestimmt Gegebene des Inhalts dieser Wissenschaften. Wenn nun aber die positiven Wissenschaften der genannten Fakultäten denen der philosophischen Fakultät, als den „freien" Wissenschaften, entgegengesetzt werden, so erhält dies fast das Ansehen und kann die Meinung erwecken, als ob die letzteren Wissenschaften keinen festen und bestimmten Inhalt hätten. Nun ließe sich aber leicht zeigen, daß der Inhalt derselben im Gegentheil ebenso positiv, ja in mehreren, wie z. B. in der Mathematik, Naturwissenschaft, Geschichte und selbst in bestimmten Theilen der Philosophie sogar positiver, d. h. fester und bestimmter sei, als in den sogenannten positiven Wissenschaften, z. B. der Theologie und Medicin. Von dieser Ansicht, als von einer veralteten und nicht vernunftgemäßen, haben wir

also abzulassen, und festzuhalten, daß durch den Ausdruck „positiv" die nun abzuhandelnden Wissenschaften keinesweges den schon abgehandelten der philosophischen Fakultät entgegengesetzt, ja von ihnen nicht einmal mehr strenge unterschieden werden können. Es wird daher gewöhnlich auch das „positiv" nur in dem Sinne von „besonders" genommen und dann dem „frei" oder „allgemein" der philosophischen Wissenschaften gegenüberstellt. Aber Sie werden auch bemerken, daß man sich in den Wissenschaften der philosophischen Fakultät wohl kaum eine größere Freiheit zu lehren und zu studiren nehmen kann, als in denen der übrigen Fakultäten. Fast wird daher auch das Beiwort „frei" nicht mehr auf das allgemein Menschliche und den Geist frei Machende der ersteren Wissenschaften bezogen, noch auch darauf, daß Jeder, der eine sogenannte positive Wissenschaft studirt, deshalb zu ihrem Studium verpflichtet sei, sondern gewöhnlich so verstanden, daß dem Theologen, Juristen und Mediciner als solchem seine bestimmten Wissenschaften gegeben und vorgeschrieben seien, im Uebrigen es ihm frei stehe, die Philosophie z. B. oder die Geschichte, Naturwissenschaft und Mathematik noch besonders zu studiren oder auch nicht. So verwandeln, m. H., sehr oft bestimmte Begriffe ihre ursprüngliche Bedeutung, weil sie mit der Zeit und Vernunft fortschreiten müssen; es ist daher rathsam, an solchen Begriffen nicht als an etwas Wesentlichem festzuhalten. Nach

dieser Bemerkung gehe ich zu der Betrachtung des Studiums der besonderen Fakultätswissenschaften selbst über.

A. Ueber das Studium der Theologie.

„Was diese Wissenschaft betrifft,
Es ist so schwer den falschen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr so viel verborgenes Gift,
Und von der Arzenei ists kaum zu unterscheiden.
Am beßten ists auch hier, wenn ihr nur Einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört,
Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die sichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein."

So, m. H., spricht sich Mephistopheles in Göthe's Faust über die Theologie und wie Sie sehen, anfangs ganz gemüthlich und leidlich, darauf aber auch wieder ächt teuflisch aus. Doch wir mögen seine Worte nehmen, wie wir wollen, immer werden wir finden, daß er damit die Hauptgebrechen der Theologie und ihres Studiums ganz treffend bezeichnet. Um aber zu dieser Einsicht zu gelangen, müssen wir näher in die gegenwärtige Beschaffenheit unserer Theologie sowohl, als auch in die Art und Weise sie zu studiren eingehen. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß wenn ich hier von der Theologie rede, hauptsächlich die evangelisch-christliche oder die neuere Theologie im Auge habe. Zuerst also haben wir die Theologie so zu betrachten, wie sie sich uns jetzt historisch und empirisch darstellt und zunächst

noch ganz abzusehen von ihrem wahren und zwar christlichen Wesen. Um nun aber die verschiedenen Richtungen unserer Gottwissenschaft sowohl einzeln, als auch in ihrem Zusammenhange gehörig übersehen zu können, halte ich es für zweckmäßig, Ihnen in einigen Umrissen ein möglichst getreues Bild von jeder dieser besonderen Arten und Weisen der wissenschaftlichen Theologie vorzuzeichnen.

Die meisten Theologen halten dafür, daß es nur zwei besondere Arten der evangelischen Theologie gebe, und daß, wer sich nicht zu der einen bekennen könne, an der anderen festhalten müsse. Dieselben sind bekannt unter den Parteinamen des Supernaturalismus und Rationalismus. Wir wollen in Ansehung dieser Meinung nur darauf hinweisen, daß gerade jetzt mehr als je von geistvollen und wissenschaftlichen Theologen versucht wird, weder dem einen, noch dem anderen anzugehören, sondern beide auf eine gewisse, bald mehr äußerliche, bald mehr innerliche Weise zu vermitteln, — mithin sich über beide zu erheben und eine dritte Art der Theologie zu Stande zu bringen. Wie diese und die beiden vorhergehenden nun aber beschaffen seien, wollen wir in der Kürze zeigen.

Der Supernaturalismus muß, da wir hier die Theologie betrachten, wie sie sich seit der Reformation gebildet hat, für die geschichtlich älteste Gestalt der Gott- oder Religionswissenschaft gehalten werden. Denn sie ist diejenige Art derselben, welche sich durch die Refor-

mation der katholischen Theologie und die Wiederaufnahme der ursprünglichen evangelischen Lehre gebildet hat. Abgesehen hier von den mancherlei Modifikationen, giebt sich die supernaturalistische Theologie im Allgemeinen dadurch zu erkennen, daß sie annimmt, es gebe keine andere und höhere Wahrheit als diejenige, welche in den christlichen Religionsurkunden, als den unmittelbaren Offenbarungen des göttlichen Geistes, enthalten ist. Daher habe die menschliche Vernunft und der denkende Verstand in Beziehung auf die Hervorbringung einer christlichen Religions- oder Glaubenswissenschaft nichts weiter zu thun, als die geoffenbarte Wahrheit wörtlich und buchstäblich anzunehmen, und wissenschaftlich auszulegen und zu begründen. Alle andere sogenannte Vernunftwahrheit und Wissenschaft ist der geoffenbarten unterzuordnen, und im Falle der Nichtübereinstimmung zu verwerfen, weil die für sich selbst fortstrebende menschliche Vernunft eher von der Wahrheit ab- als zu ihr hinführt; daher denn auch die weltlichen Wissenschaften der christlichen Offenbarungswissenschaft eher schaden als nützen, und im Ganzen wenig Berücksichtigung verdienen. Das, worauf es in der christlichen Theologie vor Allem ankomme, sei die Lehre von der außerordentlichen und wundervollen Erscheinung Gottes in seinem Sohne, dem Erlöser des an sich verderbten und jeder Besserung aus sich selbst unfähigen Menschengeschlechts. Für besondere, zum Theil und öfters ausartende, immer aber einseitige Richtungen dieses so eben

bezeichneten Supernaturalismus sind der bekannte Pietismus und Mysticismus zu halten. In beiden ist es das Gemüth und insbesondere das Gefühl, welches sich gegen den Verstand geltend macht, und zwar bald zu Gunsten des Praktischen oder der Ausübung der christlichen Lehre, wie im ersteren, bald zur Begründung des Theoretischen, sofern die Offenbarung der höchsten und christlichen Wahrheit, ja die göttliche Menschwerdung selbst in das eigene Innere gesetzt und darin angeschaut wird, wie es im letzteren geschieht.

Aus dieser älteren wissenschaftlichen Ansicht und Richtung des Supernaturalismus hat sich die zweite neuere des Rationalismus herausgebildet. Wie dies geschehen sei, läßt sich eigentlich nur erst begreifen, wenn man die Wendung und Thätigkeit des Geistes der neueren Zeit und Wissenschaft überhaupt gefaßt hat. Um diese mit Wenigem anzudeuten, so ist dieselbe der seit dem 15ten und 16ten Jahrhundert besonders herrschend werdende Trieb des Menschengeistes, alles, was ist und geschieht, was war und geschehen, zu verstehen, mithin der Trieb der Verständigkeit, und noch näher der Begreiflichkeit und Beurtheilbarkeit. Die gewöhnliche Art, diese Erscheinung des Geistes zu bezeichnen, ist die durch Verstandesreflexion, und nicht mit Unrecht, weil dadurch die Hinwendung des erkennenden Geistes auf ein Vorausgesetztes oder Gegebenes und Positives, um dasselbe zu verstehen, angedeutet wird. Wie der Geist der neueren Zeit sich also im Gro=

ßen und Ganzen des Wissens und Erkennens bethätigte, hat er sich, und man kann sagen, zuletzt auch in und an der Theologie bezeugt. Hieraus werden Sie, m. H., die geschichtliche Nothwendigkeit des sogenannten Rationalismus erkennen, was so häufig noch übersehen wird. Dieser allgemein verständige Geist geht aber von dem Grundsatze aus, daß für ihn nur das und so viel wahr sei, als er denken und begreifen könne. Sein eigenes Denken ist ihm also das Kriterium aller Wahrheit. Wenden Sie dieses auf die christliche Religion und Theologie an, so wird sich Ihnen das Eigenthümliche und Wesentliche des Rationalismus von selbst ergeben. Doch muß ich noch die nothwendige Bemerkung hinzufügen, daß das Resultat dieser Verstandesreflexion in der Theologie, wodurch nämlich, wie auch anderswo, eine Reformation der älteren supernaturalistischen Theologie erfolgte, durchaus abhängig gewesen ist einmal von der Art und Weise dieser Reflexion überhaupt, und sodann von der Tiefe und dem Umfange der letzteren. Die Art und Weise derselben betreffend, so muß freilich anerkannt werden, daß die Reflexion, welche sich auf dem Gebiete der Theologie geltend machte, keinesweges jene spekulative und allgemeine oder jene Gott- und Weltverständige war, wie sie sich in der neueren Philosophie z. B. in der des Leibnitz kund gab, sondern eine ganz besonders und rein menschliche, d. h. relative und endliche, oder auch diejenige war und noch jetzt ist, welche man die Reflexion des gemeinen oder sogenannten gesunden

Menschenverstandes zu nennen pflegt. Diesem endlichen Verhalten und Bethätigen des beschränkten und äußerlichen Menschenverstandes gemäß, für welchen, als solchen, alles Uebermenschliche, d. h. Göttliche in der Natur und Geschichte, ja im Menschen selber, weil er es nicht zu denken vermag, nicht ist und sein kann, ist denn auch die reformirte neuere Theologie ins Leben getreten.

Ganz entgegengesetzt der supernaturalistischen Ansicht, ist dem Rationalismus daher die christliche Religion und Offenbarung keine außerordentliche und göttliche Erscheinung in der Geschichte, sondern eine Begebenheit, wie jede andere auf dem Gebiete besonders der Religion und Wissenschaft. Daher denn auch die christliche Offenbarung keine anderen Wahrheiten enthält, als auch schon in vielen anderen Religionen des Orients und namentlich in der griechischen Philosophie anzutreffen sind. Den Vorzug vor allen anderen Religionen verdient die christliche allein durch die Reinheit und Hoheit ihrer Sittenlehre, wie sie der Urheber und die Verbreiter derselben als Menschen in menschlicher Weise gelehrt und hinterlassen haben. Alles übrige sogenannte Uebernatürliche und Wunderbare, oder Göttliche und Unbegreifliche, welches die christlichen Religionsurkunden enthalten und von einer großen Anzahl der Christen geglaubt wird, ist erst von einer, die natürlichen Erscheinungen selbst nicht recht fassenden und beurtheilenden, überhaupt wunder-

süchtigen und tief gesunkenen Zeit aus früheren Religionen in die christliche hineingetragen und mit dieser vermischt worden. Das einzige und wahre Kriterium auch für die christliche Religionswahrheit bleibt daher die sogenannte natürliche oder Vernunftreligion, wie sie der denkende Verstand durch Vergleichung aller Religionen und Verbindung des Allgemeingiltigen derselben zu Stande bringt. Als einseitig aber konsequent durchgeführtes Extrem dieser rationalistischen Ansicht hat man den bekannten kritischen Moralismus zu betrachten. Denn weil die Verstandesreflexion, nach vollbrachter Kritik alles Religiösen und aller Religion, zuletzt zu dem Grundsatze gekommen ist, vom Göttlichen nichts wissen zu können und wissen zu wollen, mithin auf eine Theologie Verzicht geleistet hat, bleibt ihr für Wissenschaft und Leben nichts mehr übrig, als eine menschliche Moral und Moralität. Das Ende des Rationalismus ist daher ein dem Supernaturalismus ganz entgegengesetztes: bei diesem hängt nämlich alles Menschliche von der göttlichen Gnade und Vorherbestimmung, bei jenem aber von der freien, vernünftigen und sittlichen Selbstbestimmung des Menschen ab. Die Herrschaft dieses Rationalismus fällt in die letzte Hälfte des vorigen und zum Theil auch noch in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Sie erfahren aber wohl nichts Neues mehr, m. H., wenn ich Ihnen nun sage, daß die jetzige deutsche

Generation sich weder durch den älteren Supernaturalismus, noch durch den neueren Rationalismus ganz befriedigt findet. Sie ist, kann man sagen, im Ganzen zu religiös, um dem letzteren noch unbedingt ergeben sein zu können, und auf der anderen Seite auch wieder zu vernünftig oder philosophisch, um den ersteren wieder zur Herrschaft erheben zu wollen. Ich habe früherhin schon bemerklich gemacht, wie beide dogmatische Systeme mit der allgemeinen wissenschaftlichen Entwickelung des menschlichen Geistes in der Geschichte zusammenhängen. Nun läßt sich aber auch nachweisen, daß und wie der Geist unserer Zeit ein ganz anderer ist als der, unter dessen Herrschaft sich der Supernaturalismus und der Naturalismus entwickeln mußte. Im Allgemeinen ist von diesem Geiste zu sagen, daß er seit dem letzten Menschenalter besonders angefangen habe, von seinem mehr äußerlich und oberflächlich verständigen Verhalten des Erkennens und Wissens gegen alles Objektive abzulassen, und sowohl in die Tiefe des Wesens der Dinge einzudringen, als auch den ursprünglichen Vernunftinhalt des geschichtlichen Bewußtseins zu verstehen und zu erkennen. Man hat daher nicht mit Unrecht gesagt, daß der Verstand dieser Zeit vernünftiger geworden sei. Dieses allgemeine, tiefere und vernünftigere Geistesleben hat sich aber auch auf besondere Weise in der christlichen Religion und Theologie gezeigt; und wenn Sie deshalb einen Grund für die gegenwärtigen Erscheinungen

auf dem Gebiete der letzteren suchen, so finden sie denselben in der eben angedeuteten Reformation des neuesten, wissenschaftlichen und staatsbürgerlichen Geistes.

Auf dem Gebiete der christlichen Religionswissenschaft oder Theologie hat sich nun diese Reformation des Geistes unmittelbar in einer Rückkehr vom neueren Rationalismus zum ältesten evangelischen Supernaturalismus kund gegeben. In dieser Rückkehr liegt allerdings etwas Wahres und zunächst der Anfang zum Besseren; der sich geschichtlich fortentwickelnde Geist kehrt aber niemals so unbedingt wieder zum Alten zurück, ohne dieses selbst seinem gegenwärtigen Standpunkte gemäß zu verändern und umzubilden. Daher denn auch die größten und geistreichsten Theologen unserer Zeit sich nicht unbedingt wieder zu dem supernaturalistischen Systeme der Theologie hingewendet und bekannt, sondern ein drittes und neues versucht haben, wodurch die beiden geschichtlich vorangehenden vermittelt und aufgehoben werden sollen. Aus diesem zeitgemäßen Streben sind denn auch jetzt schon mehere Vermittelungsversuche hervorgegangen, bald einen sogenannten rationalen Supernaturalismus, bald einen supernaturalen Rationalismus zu Stande zu bringen. Die Namen selbst lassen aber schon vermuthen, daß diese Versuche zunächst wieder noch von einem vernünftiger gewordenen Verstande auf einem mehr äußerlichen Standpunkte der Vermit=

telung ausgegangen sind. Und so ists in der That. Denn wir finden in allen diesen Versuchen mehr oder weniger nur einen theologischen Eklekticismus und Synkretismus, der bald auf einer objektiven Basis, dem Glauben, bald auf einer subjektiven, dem Gefühle ruht, und deren nothwendiger Dolmetscher der Verstand bleibt. Mögen daher solche Versuche auch von den noch unentschiedenen Zeitgenossen wie immer beifällig aufgenommen und das unmittelbare Bedürfniß derselben augenblicklich befriedigt werden, dem heller und weiter Sehenden, dem tiefer Denkenden kann es nicht entgehen, daß ein so schwankendes Verfahren, wo man von dem Einen etwas wegnimmt, und zum Anderen hinzusetzt, hier schweigt, dort redet, dieses so verstanden, jenes so erklärt wissen will, und im Grunde alle Schwierigkeiten und Widersprüche nicht nur dieselben bleiben, sondern was das Schlimmste ist, durch den Schein der Beseitigung nur übertüncht sind, — daß dieses Verfahren, sage ich, zu nichts, als höchstens zu einer wissenschaftlichen Ungründlichkeit, und nicht selten auch Unredlichkeit und Heuchelei führen muß. Ich würde dieses Verfahren, wenn es das wirkliche Resultat der wissenschaftlichen Reformation der Theologie durch den Geist der neuesten Zeit sein sollte, eine reine Selbsttäuschung dieses Geistes nennen. Allein für das wahre Resultat haben wir alle solche eklektisch-synkretistischen Versuche noch nicht zu halten, vielmehr erscheint dasselbe als ein werdendes erst im Hintergrunde der gegenwärtigen Bestrebungen, und beginnt aus

demselben schon immer näher auf den großen Schauplatz der Geschichte zu rücken.

Mit den letzteren Worten habe ich, m. H., auf den Einfluß der neuesten, von Schelling ausgegangenen Philosophie auf die Theologie hinweisen wollen, — ein Einfluß, vor welchem die Mehrzahl unserer Theologen noch fast absichtlich Auge und Ohr zu schließen scheint. Die eklektisch-empirische Verstandes- oder Reflexionsphilosophie des vorigen Jahrhunderts hat in der rationalistischen Theologie ihre Früchte getragen; desgleichen hat auch die kritische Philosophie Kant's, Fichte's und Jakobi's ihre Wirkung nicht verfehlt, theils in der Vollendung des Obwaltenden, theils aber auch wieder in der Vernichtung des eben Vollendeten und Fertigen der Theologie. Nun muß man aber, wenn das Vorstehende nicht zu leugnen ist, auch fragen: welche Früchte die sogenannte Naturphilosophie in der Theologie schon getragen habe, oder jetzt trägt, und einst noch tragen werde? Wenn wir unter Naturphilosophie, die von Schelling begonnene und von Hegel zu einer gewissen Vollendung gebrachte, neueste deutsche Philosophie verstehen, so werden wir, wenn wir unbefangen und gebildet genug sind, um das gegenwärtige wissenschaftliche Leben auf dem Gebiete der Theologie zu übersehen und zu beurtheilen, nicht leugnen können, daß auch diese Philosophie schon großen Einfluß auf die Theologie gehabt, noch fortwährend hat, und die wichtigsten künftigen Erfolge haben wird.

Wir dürfen, m. H., wenn wir von der neuesten Philosophie und ihrem Einflusse auf die Theologie reden, nicht wähnen, daß sowohl diese Philosophie, als auch der genannte Einfluß derselben etwas Zufälliges, Vorübergehendes und Verschwindendes in der Geschichte sei, wie dies wohl zur Zeit noch von vielen sogenannten Philosophen und Theologen gemeint wird, die doch in Hinsicht auf die bekannte empirisch rationalistische Philosophie des vorigen Jahrhunderts sogleich einräumen, daß dieselbe eine wesentliche Erscheinung des Geistes der neueren Zeit, mithin nothwendig gewesen und in der Geschichte unverloren sei; ebenso auch, daß ihr Einfluß auf die Theologie den bekannten Rationalismus zur Folge gehabt habe, der als eine nothwendige Erscheinung des theologischen Geistes und als ein wesentliches Moment in der Entwickelung der christlichen Theologie allgemein anerkannt wird. Durch die neueste sogenannte Naturphilosophie aber hat eine fürwahr wichtige und erfolgreiche Reformation des wissenschaftlichen Geistes begonnen, — eine Reformation, welche wesentlich darin besteht, daß sich der Geist über den Standpunkt der Reflexion der vorigen Jahrhunderte zum Standpunkte der Vernunftanschauung und Einsicht oder Intelligenz erhoben hat. Diese Wendung des Geistes beruht aber auf einem veränderten Verhalten des Geistes zur objektiven Welt; denn so lange er reflektirend alle Vernunft in sich selbst als Subjekt setzte, war und blieb ihm die Welt ein Aeußeres, Entfremdetes und Unerkennbares;

durch ein tieferes Eingehen in das Wesen und die Geschichte der Dinge ist er aber auch auf ein ebenso vernünftiges Princip in den letzteren gekommen und hat er solches anerkennen müssen. Von dieser Wendung der Erkenntniß ging also die wissenschaftliche Reformation der neuesten Zeit aus, oder jene ist vielmehr diese selbst.

Diese Veränderung des geistigen Erkenntnißstandpunkts im Allgemeinen hat sich nun in der letzten Zeit auf besondere Weise auch in der Theologie gezeigt. Der neue Standpunkt aber ist der einer allgemeinen Vernünftigkeit, nicht bloß jener früheren einseitigen der subjektiven Reflexion, sondern auch des angeschauten Objekts. Darum würde dieser Standpunkt wohl auch erst den Namen des wirklich und wahrhaft vernünftigen oder rationalen verdienen. Auf diese Weise hat aber auch das Objekt der christlichen Theologie, nämlich die christliche Offenbarung eine höhere Bedeutung erhalten, als sie während der Herrschaft des einseitigen Rationalismus haben konnte. Hierin liegt der Grund, warum die durch die neueste Philosophie reformirte Theologie sich nicht bloß scheinbar, sondern in der That dem sogenannten Supernaturalismus genähert hat. Jedoch ist diese Annäherung, welche sich besonders in der Anerkennung einer höheren Vernunft in der Geschichte der christlichen Religion und Offenbarung zeigt, wieder der Art, daß sie auch das Princip des subjektiven vernünftigen Denkens festgehalten hat, worauf der einseitige Rationalismus ruht, und durch dieses

allein den vernünftigen und göttlichen Inhalt der Religion nicht bloß zu glauben, sondern auch zu fassen und zu begreifen in Stande ist. Hiedurch ist denn aber auch der bisherige einseitige, und in seiner konsequenten Durchführung, wirklich irreligiöse und untheologische Rationalismus wieder zur Religion und Theologie zurückgeführt worden. Von dem Supernaturalismus unterscheidet sich diese neueste gottwissenschaftliche Stellung wesentlich dadurch, daß sie im Wort und Buchstaben der Offenbarung den Geist faßt, und weil sie selbst im höchsten und reinsten Sinne geistig zu sein, und den Geist der Wahrheit zu erkennen strebt, an diesen, als an das Wesen und die Wahrheit, und nicht an seine zufällige und zeitlich bedingte Erscheinung sich hält. Hieraus, m. H., werden sie aber auch ersehen, wenn diejenigen Theologen, welche durch die neueste Philosophie zum wahren Erkennen befähigt sind, in ihrer theologischen Wissenschaft eine Einigung und Vermittelung des Supernaturalismus und Rationalismus behaupten, mit welchem Rechte und auf welchem Grunde sie dies thun können und gethan haben.

Indem ich Ihnen hiemit nun den geschichtlichen Zusammenhang der neuesten Gestaltung der Theologie mit den früheren, so wie auch die geschichtliche Nothwendigkeit der ersteren dargethan zu haben glaube, ist von mir auch wohl schon so viel zur Charakterisirung

derselben beigebracht worden, als hier erlaubt ist, und für Sie hinreichen dürfte, die besonderen Erscheinungen der Theologie von einander zu unterscheiden. Ich muß indessen noch bemerken, daß, wenn die meisten Versuche, die Theologie entweder nach der Schellingschen oder Hegelschen Lehre umzubilden, vielen denkenden Männern, wenn sie mir und vielleicht zukünftig auch Ihnen nicht genügend und befriedigend scheinen, Sie hier auf einen Fall stoßen, welcher einmal auf dem älteren supernaturalistischen und rationalistischen Standpunkte bekannt genug, und sodann auf dem neuesten um so eher möglich ist, als dieser eine geistige Bildung durch die neueste Philosophie voraussetzt, welche nicht allein alle frühere theologische weit übersteigt, sondern bis jetzt auch nur erst von wenigen Theologen erreicht ist. Allein es dürften auch selbst dann, wenn wir gern einräumen, daß der Geist der neuesten Zeit in der neuen Begründung und Gestaltung der Gottwissenschaft den richtigen Standpunkt eingenommen habe, noch einige, vielleicht nicht ungerechte Zweifel erlaubt sein, ob überhaupt eine Umbildung der Theologie nach Schellingschen und Hegelschen Grundsätzen, und demnach auch alle bisherigen Reformationsversuche der Idee der Religion, wie sie sich im Christenthume geoffenbart hat, ganz und wahrhaft entsprechen können oder nicht. Darüber aber zu entscheiden, kommt zunächst der Religionswissenschaft, dann überhaupt wohl noch erst der Zukunft zu.

Hiemit, m. H., glaube ich nun auch, meiner früheren Angabe gemäß, Ihnen die Theologie als Wissenschaft in ihrer nothwendigen geschichtlichen Entwickelung gezeigt zu haben, und Sie werden daraus kennen lernen, wie und welche geschichtliche Bedeutung die jetzt herrschenden Hauptansichten in der Theologie haben. Wenn ich aber sage „geschichtlich", so werden Sie dieses so verstehen, daß jede Ansicht zu ihrer Zeit die rechte und angemessene ist; daß aber auch jede Zeit und mithin nicht minder die unsrige nur eine solche Ansicht für die ihrige und wahre gelten lassen kann. Welches aber die unserer Zeit allein entsprechende sei, kann nach der gegebenen geschichtlichen Darlegung des Entwickelungsganges der Theologie nicht mehr zweifelhaft sein. Nach dieser allgemeinen, rein wissenschaftlichen Betrachtung der Theologie haben wir jetzt zu ihrem Studium insbesondere fortzugehen.

Achte Vorlesung.

Fortsetzung: Ueber das Studium der Theologie.

Wenn es nun hier sogleich und unmittelbar auf die Bestimmung des einzig rechten Weges im Studium der Theologie ankäme, so hätten wir uns nur an die im Vorigen enthaltene geschichtliche Entwickelung der Theologie zu halten. Ehe wir indessen uns darüber unterrichten, wie wir studiren sollen, dürfte es nicht am unrechten

Orte sein, vorerst zuzusehen, wie wirklich und gewöhnlich Theologie studirt wird; denn es könnte auch hier noch zutreffen, daß der Irrweg gebahnter sei als der rechte. Ich wiederhole aber auch hier wieder meine frühere Bitte, sich mit mir das wirkliche Leben und Treiben der Theologie Studirenden, z. B. in unserem Halle, recht lebhaft zu vergegenwärtigen, und insbesondere auf die Art und Weise ihres theologischen Studiums zu achten.

Zuerst werden Sie die Bemerkung machen, daß jeder Ankömmling auf die Universität nicht bloß überhaupt bestimmt ist, zu welcher Fakultät er gehören oder was er studiren, sondern sofern er sich zur Theologie bekennt, in der Regel auch schon unterrichtet genug ist, zu welcher Art der Theologie er sich halten soll, ob zur supernaturalistischen, rationalistischen oder zu einer, welche, wie man sagt, den Mittelweg zwischen beiden hält, oder auch auf philosophischem Wege zum Verständniß der christlichen Glaubenslehren dringt. Auf diese Weise ergreift jeder Theologie Studirende eine Partei. Obgleich Uebergänge von einer zur anderen auch nicht selten sind, so hält er doch in der Regel die einmal ergriffene fest, und hört auf einer Universität, welche für jeden theologischen Meinungsunterschied ihre Organe hat, in der Regel nur alle diejenigen Lehrer, welche in ihrem Sinne die einzelen Wissenschaften der Theologie vortragen; und dies geht so von Anfang bis Ende fort. Diese Einseitigkeit und Engherzigkeit wird gewöhnlich noch von

einem Vorurtheile bestärkt, das zur Zeit die meisten alten und jungen Theologen beherrscht, von dem nämlich, daß es nur zwei theologische Parteien, die rationalistische und supernaturalistische gebe, alle anderen aber nichts Rechtes seien, und daher man sich zu einer von beiden halten müsse. Wenn gleich nun ferner jedem Studirenden bekannt ist, daß man in Parteisachen nach dem Grundsatze: „audiatur et altera pars" verfahren müsse, ja Keinem die Schriftstelle unbekannt ist: „Prüfet alles, und das Beste behaltet", so darf man doch am wenigsten von Jünglingen, die jede Partei mit Lebhaftigkeit und Leidenschaft ergreifen und festhalten, eine Unparteilichkeit erwarten, und am allerwenigsten dann, wenn ihre Lehrer selbst darin nicht mit dem besten Beispiele vorangehen. Daher werden Sie finden, daß im Allgemeinen ein ächter Supernaturalist, wenn er nicht gerade muß, freiwillig bei keinem rationalistischen Lehrer Vorlesungen hört. Mehr über sich vermögen schon die Jünger des Rationalismus. Wir bemerken bei ihnen nicht selten ein aufrichtiges Streben, auch die entgegengesetzten Ansichten zu hören und zu prüfen; aber leider geht ihnen, weil sie einmal von der Voraussetzung ausgehen, daß ihre Denkweise oder theologische Richtung die allein wahre sei, diejenige Unbefangenheit und Unpartheilichkeit ab, welche die unerläßliche Bedingung ist, auch bei dem Gegner das Wahre und Gute zu sehen und anzuerkennen. Daher dann ein solches Hören der entgegengesetzten Partei eher ein nachtheiliges und verderb=

liches, als ein gutes und heilsames Resultat hat; in der Regel nämlich dieses, daß sie durch die Ansichten der ihr entgegengesetzten Partei erst eigentlich die Waffen in die Hände bekommen, theils sich selbst im Besitz ihrer Ansichten zu sichern und zu befestigen, theils ihren Gegner zu bekämpfen. Auf diese Weise wird durch den Anfang des einseitigen theologischen Studiums schon der Grund gelegt zu dem für beide Parteien gleich verderblichen Meinungskriege auf dem Gebiete der heutigen Theologie, dessen nächste Folge sich unmittelbar darin zeigt, daß diejenigen Lehrer, welche entweder nur dem Scheine nach, oder wirklich zu keiner von beiden Parteien gehören, von allen, die sich durch ein richtiges und unbefangenes Wahrheitsgefühl, oder auch durch ihren helleren Verstand leiten lassen, mit Liebe und vorzugsweise besucht und gehört werden.

Noch eine Bemerkung dringt sich mir aus der Erfahrung auf, und ich kann sie eben deswegen, weil sie die Erfahrung für sich hat, nicht unterdrücken. Es würde mir indessen angenehmer und für Sie, m. H., lehrreicher sein, wenn Sie sich selbst die Frage beantworteten: weß Geistes Kinder wohl, wie man sagt, die Anhänger der verschiedenen theologischen Parteien sein mögen. Sie würden, wenn Sie den Versuch machen, finden, daß der Supernaturalismus in der Regel diejenigen auf seiner Seite hat, welche sich durchs Gefühl leiten lassen, oder über=

haupt schwach an Geiste sind. Mir sind Beispiele bekannt, wo die unerträglichsten Eiferer dieser Partei nicht das erste theologische Examen bestehen konnten, und sich zuletzt zum Landschullehreramte herabgesetzt sahen. Aber auch die unklaren, verworrenen, durch Leidenschaften aller Art gestörten Köpfe stehen meist auf dieser Seite. Anders verhält es sich mit den Jüngern des Rationalismus. In der Regel ersetzt bei ihnen den Mangel eines tiefen Gemüths und lebhaften Gefühls ein hellerer Verstand und ein praktisches Urtheil. Dagegen leiden die meisten derselben, eben weil ihnen die Tiefe des Gemüths und der Vernunft abgeht, an Oberflächlichkeit und Gehaltlosigkeit aller ihrer sogenannten Vernunftideen und kritischen Urtheile. Sie sind daher beschränkt am Geiste, nur in einem anderen Sinne. Unverkennbar repräsentiren beide die Geschichte der neueren Theologie, — die Zeiten des Glaubens und des Verstandes.

Oft sehr verlassen und einem geistigen Kampfe mit sich selbst und der Wissenschaft preisgegeben, stehen die eigentlich geistreichen Theologen da. Zunächst vermögen sie es nicht, einer von den beiden Parteien ausschließlich anzugehören, und deshalb treten sie gern auf die Seite der Lehrer, welche einen Mittelweg zwischen beiden eingeschlagen haben, oder zu gehen vorgeben, ohne aber auch hier auf die Länge befriedigt zu werden. Denn ihr Scharfsinn entdeckt bald das Halbe und Ungenügende solcher Mittelwege, und ihr

Tiefsinn das Bodenlose derselben. Ihnen, wie mir, sind daher Beispiele bekannt, wie solche Köpfe, weil sich ihnen unmittelbar kein Ausweg darbietet, aus dem Labyrinth theologischer Meinungen sich herauszufinden, eher alle andere Studien als theologische treiben. Nicht selten sieht man so mit großem Bedauern die besten Köpfe sich von der Theologie abwenden und eine andere Berufswissenschaft ergreifen. Es würde diese Thatsache der Theologie zum größten Vorwurfe gereichen, wenn man nicht, um denselben wenigstens zum Theil abzulehnen, auch noch auf eine andere höhere Richtung unserer Theologie hinweisen müßte, welche aus dem Geiste der neuesten Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit hervorgegangen, diesen Geist auch in einzelen Individuen wieder befriedigen und zur festen Ueberzeugung führen kann. Leider aber wird dieses von denen, die sich von der Theologie lossagen, entweder gar nicht gewußt, oder zu spät erst erkannt.

Hiemit, m. H., habe ich Ihnen das Studium der Theologie, wie es wirklich ist, in allgemeinen Umrissen und in seiner besonderen Beschaffenheit gezeigt. Würde ich mich nun auch noch in das Einzele, in den Inhalt und die Form, dieses Studiums näher einlassen wollen und können, so müßte ich zunächst wieder auf das sogenannte Brodstudium der Theologen zurückkommen. Ich glaube aber schon früher im Allgemeinen so viel gesagt zu haben, daß ich hier mich darüber noch weiter zu verbreiten für überflüssig halte. Daher weise ich

Sie auf das dort Gesagte zurück, und bemerke hier nur noch, daß Sie, wenn Sie auf die Quantität und Qualität dessen sehen, was jetzt zum Studium der Theologie für nöthig erachtet wird, das Fach- und Brodstudium nirgends so im Gange finden, als in der Theologie. Daß diese Erscheinung aber nicht zu Gunsten des wissenschaftlichen Studiums der Theologie spricht, wissen Sie schon aus meinen früheren Aeußerungen. Man kann daher mit Wahrheit behaupten, daß die meisten unserer Theologie Studirenden in dem Geiste studiren, und nur so viel von der Theologie begehren, als zu ihrem möglichst bald und bequem herbeigewünschten Hausbedarf eben hinreichend ist. Die akademischen Lehrer vieler Hochschulen kommen diesem Begehren denn auch ganz willfährig durch ein gut berechnetes Nichtzuviel und Nichtzuwenig entgegen.

Die Theologie ist nun aber eine für alle Interessen des geistigen Lebens zu wichtige Wissenschaft, als daß ich jetzt, nachdem ich von ihrem Studium gesprochen, wie es gewöhnlich und wirklich ist, auch nicht noch versprochenermaßen Einiges Ihnen darüber mitzutheilen für Pflicht hielte, wie ich glaube, daß dieses Studium beschaffen sein *sollte*. Wenn ich sage „sollte", so habe ich hiemit schon zu erkennen gegeben, daß ich das gegenwärtige und gewöhnliche Studium noch keineswegs für das rechte und unserem geistigen Standpunkte angemessene halte; daß es hierin also besser werden müsse, und

ein besseres Studium überhaupt denkbar und möglich sei.

Aller Anfang aber, m. H., und die Grundbedingung eines besseren und folgreicheren Studiums der Theologie ist eine gründlichere Vorbereitung durch die allgemeinen Wissenschaften der philosophischen Fakultät, vornehmlich aber durch die Philosophie. Darin sind gewiß alle unbefangenen Beobachter und Beurtheiler des wissenschaftlichen Lebens unserer Theologie einig, daß die meisten einseitigen und engherzigen Ansichten und widerstreitenden Meinungen hauptsächlich Folgen einer zu beschränkten allgemein wissenschaftlichen Bildung unserer Theologen sind; und die Erfahrung bestätigt vielfach, daß diejenigen, welche sich früher oder später die angemessene allgemein geistige Bildung zu erwerben gewußt haben, auch zu ganz anderen Resultaten auf den Gebiete der Theologie gelangt sind. Wer daher jetzt in dieser Wissenschaft zu irgend einer höheren und wahrhaft geschichtlichen Bedeutsamkeit gelangen, und nicht etwa nur den vorübergehenden Ruf und Glanz einer leidenschaftlichen Parteigängerei erkämpfen will, kann dies nur auf dem Grunde einer gediegenen und durchgebildeten allgemeinen Wissenschaftlichkeit erreichen. Was soll man nun aber von allen supernaturalistischen Theologen halten, die sich nicht öffentlich zu bekennen scheuen, daß die Beschäftigung mit den sogenannten profanen oder weltlichen Wissenschaften, besonders aber mit der Philosophie dem Studium der Theologie nicht bloß entbehrlich,

sondern sogar verderblich sei. In dieser Ansicht, und in der Thatsache, sich dieser Beschäftigung so viel als möglich zu entziehen, sprechen sie, mindest gesagt, allen wissenschaftlichen Anstalten und vernünftigen Einrichtungen des Staats geradezu Hohn; und wenn es Studirende sind, so verdienen sie wenigstens zu keinem wissenschaftlichen Examen der Theologie zugelassen zu werden. Es mag dies hart scheinen, aber die Rechtfertigung liegt allein darin, daß wer erweislich nicht im Geiste seiner Zeit denkt und handelt, wer den wissenschaftlichen Anordnungen seines Staats widerstrebt, wenigstens keinen Anspruch hat auf Beförderung zu Amt und Würden des öffentlichen Volks- und Staatslebens. In solchem Bestreben offenbart sich fürwahr nicht das hohe Walten des großen, guten Geistes, sondern das plumpe Auftreten des bösen. Wie denn auch der Dichter seinen Mephistopheles hinter dem Rücken des von sich selbst und allem Guten abfallenden Faust dies selbst hohnlächelnd aussprechen läßt:

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft, —
So hab' ich dich schon unbedingt —
Und mußt zu Grunde gehen."

Weniger abhold den allgemeinen Wissenschaften zeigen sich die rationalistischen Theologen, ja ihre geistige Richtung verlangt es, alles, auch nicht theologische Wissenschaftliche in sich aufzunehmen, was zum Verständniß und zur Auslegung aller und besonders der

christlichen Offenbarung beitragen kann. Sie handeln daher ganz im Geiste einer verständigen Aufklärung, wie sie dem vorigen Jahrhunderte eigenthümlich war. Daher hier auch das Studium der Philosophie mit einem gewissen Eifer betrieben wird. Aber leider muß man bekennen, daß dieses Studium bei weitem nicht umfassend und gründlich genug ist. Denn wie der Geist des Rationalismus überhaupt kein anderer als der des aufgeklärten, sogenannten gesunden Menschenverstandes ist, und seiner geschichtlichen Erscheinung nach ganz dem vorigen Jahrhunderte angehört, so sehen wir die Rationalisten auch nur solche Philosophie studiren, welche diesen Geist athmet, und welchen Kant im vorigen Jahrhundert zur möglichsten Vollkommenheit und Bestimmtheit ausgebildet hat. Daher all' ihr eigentlich philosophisches oder spekulatives Denken und Forschen an den Denk- und Wissensbestimmungen scheitert, welche Kant dafür aufgestellt hat. Sie werden es aber, m. H., erfahren, wenn Sie es nicht schon wissen, was uns von göttlichen Dingen in der Religion und Philosophie übrig bleibt, wenn wir Kant's Grundsätze als Maaßstab für unsere Kritik an die Gegenstände der höheren Vernunfterkenntniß legen. Kant hat den reflektirenden Verstand des vorigen Jahrhunderts zu dem Geständniß gebracht, daß er als solcher vom Wesen der Dinge, mithin auch von der Wahrheit, nichts wissen und verstehen könne. Dieses Kantische Nichtwissen, welches so oft

noch fälschlich mit jenem ironischen des Sokrates identificirt wird, hat der Geist der Geschichte aber für die größte Niederlage der menschlichen Vernunft gehalten, und darum war nichts geeigneter, den abstrakt subjektiven Verstand wieder zur Vernunft zurückzuführen und neue Wege zur Erkenntniß und Wissenschaft der Wahrheit aufzusuchen, als das Bewußtsein dieses Nichtwissens. Ich habe mich anderswo schon über die geschichtliche Nothwendigkeit der Reformation der neueren Philosophie, und auch der von dieser abhängigen Theologie verbreitet, und möchte auf diese Nothwendigkeit allein auch die des Studiums der neuesten oder nachkantischen Philosophie gründen. Wer diese nicht zu studiren und geistig in sich zu verarbeiten Lust, Willen oder Geschick hat, der mag sich wohl noch zu der zweideutigen Rolle eines rationalistischen Pfarrers leidliche Kenntniß und Fertigkeit erwerben, im Gebiete der Wissenschaft der christlichen Theologie aber wird er wohl wenig mitsprechen dürfen und am wenigsten einen geschichtlichen Ruf erlangen können. Lessing strafte sein Jahrhundert damit, daß er ihm vorwarf, den Spinoza wie einen todten Hund zu betrachten, Wehe uns, wenn einst ein zweiter Lessing auch über uns sein Strafgericht halten und uns zurufen sollte: ihr habt Mosen und die Propheten, warum hört ihr diese nicht!

Das bisher über das Studium der Theologie Gesagte betraf nur die Vorbereitung zu demselben

durch das Studium der allgemeinen Wissenschaften und vornämlich durch eine zeitgemäße und gründliche Philosophie. Vielleicht ist es vorzuziehen, diese Vorbereitung und Befähigung zum eigentlichen Studium der Theologie dem letzteren besonders vorausgehen zu lassen, wie dies an meheren deutschen Universitäten geboten ist; aber auch da, wo dieses Gebot nicht statt findet, ist es zweckmäßig und anzurathen, ehe man sich an die systematische Theologie begiebt, den Kursus in der Philosophie und den allgemeinen Wissenschaften so viel als möglich beendet zu haben; und daneben von der Theologie höchstens die historischen und exegetischen Studien zu betreiben. Denn auch diese beiden Arten theologischer Studien sind eigentlich nur Vorbereitungen zur Theologie als Wissenschaft; daher die Eintheilung der Theologie, welche Sie in manchen theologischen Anweisungen oder Encyclopädien finden, nämlich in exegetische, historische, dogmatische und praktische Theologie, keine logische genannt werden kann. Die beiden ersten sind, wie gesagt, nur Vorübungen und Vorbereitungen zum angeblichen dritten Theile, nämlich zur Dogmatik oder Religionswissenschaft; und der vierte Theil ist nichts als eine Anweisung, die christliche Lehre im praktischen Leben mitzutheilen und erbaulich zu machen. Die Dogmatik ist also die eigentliche Theologie oder richtiger die **christliche Religionswissenschaft**, und wenn es bei dieser auf eine Eintheilung ankäme, so könnte es,

der Idee der Religion überhaupt gemäß, keine andere sein, als die in die Lehre von Gott, vom Menschen und vom religiös-sittlichen Verhalten des Menschen zu Gott, d. h. in eine Theologie, Anthropologie und Kultuslehre. Aus dem Gesagten leuchtet aber auch von selbst ein, daß eine solche Dogmatik oder christliche Religionswissenschaft, wenn sie die dauernde Stufe in der Entwickelungsgeschichte dieser Wissenschaft einnehmen will, welche sie in dieser Zeit einnehmen soll, nur das Ergebniß des tiefsten philosophischen, überhaupt allgemein wissenschaftlichen, und besonders biblischen und kirchengeschichtlichen Vorstudiums sein kann.

Wenn nun aber in Beziehung auf ein rechtes und zweckmäßiges Studium der Theologie gefragt wird: da es recht und vernünftig ist, alle Parteien der Theologen zu hören und das Wahre in allen zu erkennen und zu behalten; da es ferner vor Einseitigkeit und Engherzigkeit schützt, wenn man nicht einer Partei allein anhängt, sondern auf gewisse Weise allen angehört: mit welcher soll man denn im Studiren den Anfang machen, und da es im Anfang unvermeidlich ist, zu einer Partei zu gehören, welcher soll man den Vorzug geben?

Hierauf kann allein die Geschichte der Wissenschaft selbst genügend antworten, wie ich schon früher angedeutet habe. Diese aber nennt die supernaturalistische Theologie als die erste und älteste Form der christ-

lichen Religionswissenschaft überhaupt. Darum wird es recht und vernünftig sein, sich erst mit dem Wesen dieser Gestalt der Theologie genau bekannt zu machen. Geschichtlich folgt auf die supernaturalistische Theologie die rationalistische. Sie hat darum jene zur Voraussetzung und ist bekanntlich nur eine kritische Umbildung derselben nach den ebenfalls bekannten Grundsätzen des Rationalismus. Wer aber bei der Form dieser Theologie schon stehen bleiben wollte, würde sich damit noch außerhalb der Geschichte der Wissenschaft unserer Zeit überhaupt, und insbesondere auch der christlichen Religionswissenschaft befinden. Das Studium der Theologie muß daher auch noch über die rationalistische oder Verstandestheologie hinaus- und zu der neuen Gestaltung der christlichen Religionswissenschaft fortgehen, welche auf dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft sich zum Theil schon entwickelt hat, zum Theil noch im Entwickeln begriffen ist. Dies, m. H., ist das Verfahren, welches die Geschichte und Vernunft dem vorschreiben, welcher die Theologie gründlich und erfolgreich studiren will.

Das Resultat eines solchen Studiums wird nun überhaupt dieses sein, daß man am Ende bei derjenigen Form der Theologie stehen bleiben, und dieser ergeben sein muß, welche zu ihrer Zeit die höchste Stufe der Wissenschaftlichkeit und Wahrheit erreicht hat. Diese Form wird aber, wenn sie Anspruch auf die höchste Wahrheit machen darf, nicht minder auch die ihr ge-

schichtlich vorausgegangenen im Allgemeinen und Wesentlichen in sich enthalten; mithin kann derjenige, welcher sich an die historisch letzte Form hält, von sich auch noch immer behaupten, daß er ein bedingter Anhänger jener früheren Gestalten sei. Der Weg zur wahren christlichen Dogmatik oder Religienswissenschaft führt demnach durch den Supernaturalismus und Rationalismus. Dies ist die große geschichtliche Bedeutung des theologischen Studiums und der Theologie überhaupt, welche man gewöhnlich noch ganz übersieht.

Was ich bisher über das Studium der Theologie vorgetragen habe, bezog sich vorzugsweise nur auf die Theologie als Wissenschaft, oder auf das Theoretische derselben. Die Theologie hat aber auch, wie Jedem bekannt ist, eine praktische Seite, nach welcher sie, wie jede andere Berufswissenschaft, als Kunst gefaßt werden muß. Gewöhnlich pflegt man diese Seite der Theologie auch noch auf der Universität unter dem Namen der „praktischen Theologie" zu behandeln und auszubilden. Gegenstände derselben sind bekanntlich die Pastoraltheologie, die Homiletik, Katechetik und Liturgik. Nun ist Ihnen gleichfalls bekannt, daß diese praktische Theologie im Allgemeinen für das letzte Jahr des akademischen Trienniums bestimmt ist. Wenn Sie nun aber mit mir erwägen, daß diese praktische Theologie nichts anderes als eine

Vorbereitung und Ausbildung zum Religionslehreramte in der christlichen Gemeinde, mithin eine Anleitung ist, wie der angehende Theologe die Lehren und Vorschriften seiner Glaubenslehre durch Wort und That zu vollziehen und ins Leben einzuführen hat; wenn Sie ferner bedenken, daß eine solche Anleitung sich nicht mit einigen Vorschriften, Erläuterungen, Beispielen und dergleichen zu begnügen, vielmehr in allen besonderen Zweigen dieser praktischen Theologie, namentlich in der Homiletik, Katechetik und Liturgik theils außer- theils innerhalb des Gemeindedienstes selbst, Uebungen und Versuche anzustellen hat; wenn Sie endlich hiemit vergleichen, was in dieser Hinsicht von den akademischen Lehrern und den Studirenden auf Universitäten geschieht und geschehen kann: so werden Sie mit mir einverstanden sein, daß gerade die praktische Theologie, von welcher das meiste Ansehn, die Würde und Wirksamkeit der Religion überhaupt und ihrer Lehrer insbesondere abhängen, sich im unvollkommensten Zustande befinde. Beachten Sie nur, wie wenig Studirende ganz und an allen Theilen dieser Vorbereitung theilnehmen und wirklich theilnehmen können, weil sie noch zu sehr mit der wissenschaftlichen oder theoretischen Theologie beschäftigt sind; oder auch wie wenig wissenschaftliche Theologen zu derselben, aus Mangel an eigener Ausübung eines christlichen Predigtamtes, mithin auch an hinreichender Erfahrung darin, nur geschickt und fähig sind.

Wenn ich schon in meinen ersten Vorlesungen vom Begriff und Endzweck der Universität, als einer reinen Wissenschaftsanstalt, zu erweisen suchte, daß alles sogenannte Praktische von der Universität entfernt werden müsse, und in der Rechtswissenschaft, Schulwissenschaft und zum Theil auch in der Arzeneiwissenschaft bereits entfernt sei: so werde ich jetzt auch noch mehere Gründe angegeben haben, und selbige lassen sich noch durch viele andere vermehren, warum es zweckmäßig und wünschenswerth sei, auch das theologisch Praktische ganz von der Universität zu trennen und zu entfernen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die wissenschaftliche und die praktische oder künstlerische Theologie durch diese Trennung vielfach gewinnen müsse.

Hiebei würde es nun aber darauf ankommen, Anstalten auch außerhalb der Universität zu finden, in welchen die Vorbereitung zum praktischen Religionslehreramte vollzogen werden könnte. Ganz geeignete und für diesen Zweck bestimmte dürften auf dem Gebiete der evangelisch christlichen Kirche noch nicht anzutreffen sein; indessen enthält die Wirklichkeit schon so viel Hinweisungen, daß das Nachdenken bald auf das Rechte und Angemessene kommen muß. Hierunter verstehe ich die Einrichtung theologischer Seminare oder eigentlicher Predigerschulen in den Hauptprovinzialstädten, für welche die Lehrer selbst durch Wahl aus der Mitte des geistlichen Ministerii solcher

Städte bestimmt werden, und in welchen jeder auf der Universität wissenschaftlich vorbereitete junge Theologe, nach abgelegtem ersten wissenschaftlich theologischen Examen, zwei Jahre zu bleiben verpflichtet wird; im Uebrigen aber, d. h. außer seiner Theilnahme an den praktischen Lehramtsvorträgen und Uebungen im Seminare, in seiner Zeit und Thätigkeit unbeschränkt und unbehindert ist, und beides gewiß benutzen wird, theils um sich im Wissenschaftlichen der Theologie noch vollkommner auszubilden, theils, wenn er es nöthig hat, auch seinen Unterhalt zu erwerben, was in einer größeren Provinzialstadt vielleicht weniger schwer ist, als Mancher sich vorstellen mag.

Ich kann mich hier nicht weiter über die Zweckmäßigkeit solcher Anstalten verbreiten, noch auch alle Vortheile entwickeln, welche die Wissenschaft der Theologie, die Studirenden selbst, die christliche Religiosität und Sittlichkeit, mithin auch das ganze Volks- und Staatsleben von ihnen und der viel größeren und vollendeteren Ausbildung und Vorbereitung unserer Prediger haben würden; ich muß dieses daher denen überlassen, deren Interesse es besonders ist, daß dergleichen Anstalten sobald als möglich ins Leben treten. Nur darauf will ich hinweisen, daß man nach Errichtung solcher Predigerschulen nicht mehr nöthig haben wird, das akademische Triennium auf vier oder gar fünf Jahre zu verlängern, woran doch schon oft ge-

nug gedacht, und was in meheren Ländern zum Theil schon in Ausführung gebracht ist.

Dies, m. H., ist denn auch alles dasjenige, was ich Ihnen hier über Wissenschaft und Studium der Theologie in theoretischer und praktischer Hinsicht zu sagen gehabt habe; und Sie erlauben, daß ich Sie zum Schlusse nochmals darauf hinweise, worauf es hiebei hauptsächlich ankommt. Suchen Sie sich vor allen Dingen, sobald Sie die ersten philosophischen und theologischen Vorbereitungsstudien gemacht haben, zur Idee der Religion, sowohl in ihrem abstrakten Begriffe als auch in ihrer konkreten Wirklichkeit, zu erheben. Der abstrakte oder reine Begriff, wie er allen besonderen Religionen zum Grunde liegt, ist — um ihn mit bekannten Worten auszudrücken, — kein anderer, als die geistige Vereinigung oder Vermittelung des Menschen mit Gott, sowohl in unmittelbarer als auch in vermittelter Weise. Der Endzweck dieser reinen Idee ist allenthalben die Entwickelung des Reichs oder der Herrschaft Gottes. Nicht aber ist allenthalben und mit einem Male dieses Reich, d. h. die vollkommene Idee der Religion, in die Wirklichkeit getreten; es ist vielmehr die Entwickelung und Darstellung desselben eine weltgeschichtliche. Die Idee der Religion in ihrer Wirklichkeit betrachten, heißt demnach sie in ihrer weltgeschichtlichen Darstellung d. h. in den besonderen oder positiven Völkerreligionen anschauen und erkennen. Haben Sie sich aber bis zu dieser Anschauung und Erkenntniß der Einen Idee in den vie-

len Religionen erhoben, dann werden Sie nicht nur die sogenannten heidnischen Religionen, wie man sagt, mit ganz anderen Augen ansehen, sondern auch die christliche als die letzte oder Schlußstufe aller positiven oder geoffenbarten Religionen fassen und ihre volle Bedeutsamkeit, ja ihre göttliche Wesenheit und Bestimmung und das Vorzügliche derselben vor allen anderen, die ihr vorangegangen, und ihre nothwendigen Voraussetzungen sind, begreifen lernen. Von diesem Begriffe der christlichen Religion in der weltgeschichtlichen Entwickelung der Idee der Religion überhaupt hängt aber auch alles Glück und alle Befriedigung ab, welche Sie durch ihre Beschäftigung mit der Theologie in theoretischer und praktischer Hinsicht sich selbst und anderen bereiten werden. Eine wahre christliche Religionswissenschaft oder Dogmatik ohne Ausgang von diesem Begriffe ist daher unmöglich. Sie wird aber auch nicht eher möglich werden, bis es der Wissenschaft der Wahrheit, d. h. der Philosophie gelingt, nicht bloß den reinen oder abstrakten Begriff der Idee der Religion an und für sich darzustellen, sondern auch die letztere in ihrer weltgeschichtlichen Entwickelung durch die bekannten Völker- oder Offenbarungsreligionen aufzuzeigen. Ungeachtet aller Versuche sowohl der sogenannten Religionsphilosophie oder natürlichen Theologie, als auch der Enthüllung der Idee der Religion in allen besonderen Religionen sind wir aber noch nicht bis dahin gelangt, uns rühmen zu können, schon eine sowohl reine oder rein spekulative, als auch konkrete oder weltgeschicht-

liche Religionswissenschaft zu besitzen. Auf die Hervorbringung zunächst der ersteren, und sodann auch der anderen werden wir daher unsere vereinten Kräfte zu richten haben.

Neunte Vorlesung.

B. Ueber das Studium der Rechtswissenschaft.

„Das erste Bestreben eines jeden, der die positive Wissenschaft des Rechts und des Staats selbst als ein Freier begreifen will, müßte dieses sein, sich durch Philosophie und Geschichte die lebendige Anschauung der nothwendigen Formen des öffentlichen Lebens zu verschaffen: es ist nicht zu berechnen, welche Quelle der Bildung in dieser Wissenschaft eröffnet werden könnte, wenn sie mit unabhängigem Geiste, frei von der Beziehung auf den Gebrauch, und an sich behandelt würde."

Dies sind Schelling's Worte, welche er vor nun beinahe dreißig Jahren an seine Zuhörer richtete und durch Veröffentlichung ins Leben gehen ließ. Seit dem ist Großes, ist Vieles geschehen auf dem Gebiete der Staats- und Rechtswissenschaft, aber bei weitem noch nicht das, was man von dem Um- und Aufschwunge des deutschen Geistes zu jener Zeit hätte erwarten sol-

ken. Wenn wir von einigen Erscheinungen der letzten Zeit absehen, wüßte man in der That nicht zu sagen, von wem und wo jener Quell der Bildung in der Staats- und Rechtswissenschaft, von welchem Schelling in den vorstehenden Worten redet, und dessen Dasein bei einigem Nachdenken sich nicht leugnen läßt, schon entdeckt und den Zeitgenossen eröffnet worden. Ja es läßt sich sogar nachweisen, daß seit jener Zeit, wo der deutsche Geist in und durch Schelling der Wissenschaft neue Bahnen brach, auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft ebenso, wie auf dem der Theologie, ein alter Widerstreit ausgebrochen sei und ein Kampf ebenso verschiedener Parteien begonnen habe. Wer darin ein Unglück sieht, wird auch hier, wie anderwärts, die Schuld der Philosophie beimessen, da sie doch entgegengesetzt und der wahren Erfahrung gemäß, als Befreierin des Geistes von den unangemessenen Fesseln der Vorzeit erschienen ist. Dies dürfte aber noch am wenigsten auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft anerkannt sein. Der heutige Zustand der Rechtswissenschaft hängt mit dieser Anerkennung genau zusammen; daß dieses aber so sei, dafür liegt der Grund nicht vor Jedermanns Augen da. Er läßt sich aber auch nicht leicht finden, wenn man nicht wieder auf die geschichtliche Entwickelung und Bildung der Rechtswissenschaft zurückgeht. Ich werde mich daher auch hier, wie bei der Religionswissenschaft, noch ehe ich vom Studium der Rechts-

wissenschaft handle, auf das Wesen und die Geschichte derselben einzulassen haben, weil alsdann vom Studium zu reden, um so verständlicher und leichter ist.

Ich halte es aber für zweckmäßig, uns von Anfang herein nicht auf Neben- und Umwege einzulassen, sondern sogleich auf den Standpunkt zu stellen, von welchem aus wir alles Folgende, das Um- und Nebenliegende mit Klarheit übersehen können. Zu dem Ende frage ich: was ist Recht, und wie verhalten sich Rechts- und Staatswissenschaft zu einander? Ohne mich nun hier aber bei irgend einer rationalen oder empirischen Erklärung aufzuhalten, will ich sogleich in das Wesen des Rechts eingehen, woraus sich denn jene leicht von selbst ergeben wird. Daß das Recht etwas dem Menschen ganz Aeußerliches, Gegebenes sei, diese Meinung müssen wir sogleich aufgeben, und dagegen zu begreifen suchen, daß dasselbe nicht verschieden vom Wesen des Menschen sei. Dies ist nun aber näher so zu verstehen, daß im Rechte sich nur das Wesen des Menschen in seiner vollen und ganzen, endlich bestimmten Wirklichkeit offenbare. Im Rechte treten daher gleichsam die organischen, mithin gesetzlich bestimmten Lebensrichtungen dieses seines ganzen Wesens hervor. Dabei aber müssen wir noch bemerken, daß wenn auch die leibliche Seite dieses Wesens im Rechte wesentlich mitbegriffen ist, es doch vorzüglich die geistige ist, welche jene Richtungen bestimmt, also auch die Rechte des Men-

schen erzeugt und zum Bewußtsein bringt. Ebenso ist zweitens nicht außer Acht zu lassen, daß unter Wesen des Menschen hier die Entwickelung und Bestimmtheit seiner sämmtlichen Leibes- und Geistesfähigkeiten und Kräfte zu verstehen sei. Nun wird uns aber zugegeben werden, daß die genannte Entwickelung und Ausbildung der Mensch nur im Volks- und Staatswesen erhalten kann. Will ich also vernünftiger Weise vom Rechte des Menschen handeln, muß ich diesen nicht bloß als ein besonderes Volks- und Staatswesen, sondern, sofern hier an keinen einzelen Menschen zu denken ist, von diesem vielmehr im Allgemeinen gesprochen wird, ihn sogar als das Volks- und Staatswesen fassen. Daher kann ich wissenschaftlicher Weise die Rechte des Menschen nur am Menschen als Volks- oder Staatsindividium entwickeln. Somit ergiebt sich denn auch weiter, daß jede Institution, jede Seite oder öffentlich allgemeine Thätigkeit des Staatsorganismus ein bestimmtes Recht des Menschen darstellt und enthält.

Hiedurch sind wir nun aber auch zugleich zu der Einsicht gelangt, daß Rechts- und Staatswissenschaft keineswegs zwei verschiedene, sondern im Grunde und wohlverstanden nur eine und dieselbe Wissenschaft sind. Wenn diese Annahme der positiven Rechtswissenschaft zu widerstreiten scheint, so kommt dies daher, daß man auf dem Gebiete des positiven Rechts es jederzeit nur mit besonderen Rechten z. B. dem Privat- Lehn- Kirchen- Handelsrecht u. s. w. zu thun hat, wobei man

das Ganze des Staatsorganismus, von dem dieses oder jenes besondere Recht nur eine Seite oder Lebensthätigkeit darstellt, leicht übersieht und vergißt, bei näherer Ansicht aber nicht leugnen kann. Wollen Sie für die Einerleiheit der Rechts- und Staatswissenschaft einen Erfahrungsbeweis, so achten Sie nur auf die Stimmen der Zeit, welche die Konstitution eines Volkes bald eine Staatsverfassung, bald das Staatsrecht nennen; in Wahrheit aber ist sie beides. Denn Staat und Recht verhalten sich wie Ganzes und Theil, oder Allgemeines und Besonderes; logisch aber sind beide nicht zu trennen.

Nach diesen vorläufigen Erörterungen haben wir nun das Wesen der Rechtswissenschaft noch bestimmter, so wohl in seinem allgemeinen als auch besonderen Sein zu fassen. Wissenschaft des Rechts ist, dem Vorigen zufolge, nichts weiter als das mehr oder weniger klar gedachte Bewußtsein des wirklichen Rechts. Es ist aber schon vorhin angedeutet worden, daß das wirkliche Recht einerseits nur im Allgemeinen und gleichsam außer aller Besonderheit des Daseins, andererseits aber auch wieder in dieser Besonderheit des Daseins, d. h. in seiner vollen und konkreten Wirklichkeit zum Bewußtsein gebracht und gedacht werden kann, ja gedacht werden muß. Es gehört hier vielleicht nicht zur Hauptsache zu bemerken, daß es noch dem Streite unterworfen ist, welches Bewußtsein das frühere sei; obgleich die Logik und eine tiefere Einsicht in den Entwickelungsgang des Geistes zu Gun-

sten des ersteren sprechen. Die Hauptsache aber ist hier wohl diese, daß es in der Staatsrechtswissenschaft auf die Erkenntniß der Idee des Staats und Staatsrechts ankommt. Von dieser Idee aber giebt es eine zwiefache wissenschaftliche Darstellung; nämlich erstlich eine solche, welche die Idee erweist, wie sie als allgemeiner Grundtypus in allen besonderen Rechtsbestimmungen eines Staats erkannt und begriffen wird, mithin den reinen Begriff des Rechtsstaats entwickelt. Eine solche Darstellung ist die reine, oder auch spekulative und metaphysische Rechtswissenschaft, gewöhnlich auch Naturrecht, Rechtsphilosophie und dergleichen genannt. Von dieser Darstellung aber ist zweitens verschieden diejenige, welche die Idee des Rechtsstaats nicht in reinen und abstrakten Begriffen, sondern in ihrer konkreten und besonderen geschichtlichen Entwickelung zum Bewußtsein bringt. Diese Rechtswissenschaft ist daher mit dem gewöhnlichen Ausdrucke die positive oder auch die historische und empirische zu nennen. Jene erste zeigt, welche wesentlichen Rechte dem Menschen als Staatsindividium zukommen, diese dagegen, welche Rechte er als solches wirklich besitzt, oder sich im Laufe der Geschichte erworben hat. Keine dieser beiden wissenschaftlichen Darstellungen kann der anderen entbehren, denn die letztere ohne die erstere geräth nothwendig in eine Breite von äußerlichen Zufälligkeiten, wobei die innere Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit geistiger Wirksamkeit nicht begriffen wird, und zur Anschauung kommt;

jene aber ohne diese verliert sich ebenso sehr in die Weite des rein Formellen, Abstrakten und Phantastischen.

Damit wir nun aber zur Einsicht in den heutigen Zustand des Rechts und der Rechtswissenschaft gelangen, haben wir vorläufig von der reinen oder spekulativen Rechtswissenschaft abzusehen und nur die positive oder geschichtliche festzuhalten. Diese ist nun selbst wieder weiter nichts als der zum Bewußtsein gebrachte Rechtszustand eines Staats zu einer bestimmten Zeit. Mit der Veränderung dieses Rechtszustandes aber muß sich jedesmal und jederzeit auch die positive Rechtswissenschaft ändern. Ich mache Sie, m. H., schon hier aufmerksam, daß wenn von Parteien auf dem Gebiete der positiven Rechtswissenschaft die Rede ist, dieselben in der Festhaltung dieses oder jenes Rechtszustandes als des wahren und rechten hauptsächlich ihren Grund haben. Um nun aber auf diese zu kommen ist es erforderlich, die Geschichte des Rechts und der Rechtswissenschaft selbst in ihren Hauptmomenten zu übersehen. Was ich hier davon hervorzuheben habe, soll sich jedoch nicht auf die allgemeine Geschichte des Rechts beziehen, sondern, da ich ja als Deutscher für Deutsche und von deutscher Wissenschaft rede, vorzugsweise nur auf die deutsche beschränken.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß jedes, an einen bestimmten Himmels- und Erdstrich gebundene Volk auch die Bedingungen zu dem eigenthümli-

chen Rechtszustande seines Staats enthält und selbige geschichtlich entwickelt, oder was dasselbe ist, die Idee des rechtlich bestimmten oder gesetzmäßigen Staats auf eigenthümliche Weise an sich darstellt. Dies findet bei den Griechen und Römern, Indiern und Chinesen, dasselbe aber auch bei den Deutschen statt. Der den Deutschen eigenthümliche Rechtszustand ihres Staatslebens hat sich in dem entwickelt, was man die Feudalmonarchie des Mittelalters nennt. War dieser Rechtsstand auch immer noch ein sehr unvollkommener und unausgebildeter, war die Rechtswissenschaft, d. h. das denkend geordnete und bestimmte Bewußtsein des Rechts dieser Zeit auch noch kaum aus dem Zustande der Kindheit getreten, so beweisen doch auch wieder neuere Untersuchungen, wie reich das Ganze und wie vortrefflich Einzeles in dieser Rechtsentwickelung ist. Wir kennen nun aber auch den Grund, warum das eigenthümliche Rechts- und Gesetzeswesen der Deutschen nicht seine Vollendung erhalten konnte. Dieser Grund ist nämlich kein anderer, als das mit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften auch in Deutschland herrschend werdende römische Recht. Dadurch wurde der ursprüngliche deutsche Rechtszustand verändert, und das deutsche Staatsleben größtentheils den Bestimmungen des römischen Rechts unterworfen und angemessen. Erst seit dieser Zeit, wo den deutschen Rechtslehrern ein römisches Gesetzbuch (das des Justinian) und ein reicher Schatz gelehrter Commentarien

dazu (die Pandekten), ja eine unverwerfliche Einleitung zum Verständniß derselben (die Institutionen) überliefert wurde, erhielt auch die deutsche Rechtswissenschaft ein ganz römisches Ansehen, und der deutsche Geist wurde durch den römischen aus ihr verdrängt. Zugleich ist wohl zu bemerken, daß diese Reformation des deutschen Rechts durch das römische zusammenfällt mit der seit dem 15ten Jahrhunderte sich in allen Wissenschaften, wie im Leben, entwickelnde, und alles Vorhandene, Geschichtliche und Positive umgestaltende Verstandesreflexion. Jenes Empfangen eines schon fertigen Rechts von Außen und diese Verstandesbethätigung um das Ueberlieferte haben die wichtigsten Folgen in der rechtswissenschaftlichen und überhaupt der Rechtsbildung der Deutschen gehabt. Zunächst verlor die Rechtswissenschaft, wie auch die Rechtspraxis immer mehr den lebendigen Quell alles Rechts: das sich aus sich selbst entwickelnde und gesetzlich bestimmende Volks= und Staatsleben sowohl überhaupt, als auch in der eigenen Geschichte, aus dem Auge. Das Recht ging so ganz in das reflektirende Bewußtsein über, und warf, selbst reflektirt, seinen matten Schein auf das Leben zurück. Dieses nur im und für das Bewußtsein existirende Recht entwickelte sich nun wissenschaftlich wieder zunächst auf zwiefache Weise: einmal nämlich auf rationale in den bekannten Verstandesversuchen eines reinen oder abstrakten Naturrechts; und sodann auf empirische Weise durch eine weitere Vervollständigung

und Ausbildung des römisch-deutschen Rechts. Jene abstrakt rationale und diese, in unzählige sehr feine und elegante Distinktionen und Expositionen sich ausbreitende Rechtswissenschaft mußten aber immer gleich weit sich vom lebendigen Rechte des Lebens entfernen; daher der bekannte Unterschied und Gegensatz der Rechtslehrer in Theoretiker und Praktiker. Wohin endlich diese Lossagung der Rechtswissenschaft vom Volks- und Staatsleben, und die abstrakte Erfassung und Bearbeitung des Rechts durch den reflektirenden Verstand führen mußte, davon hat Deutschland zwar in der neuesten Zeit auch, aber besonders Frankreich am Ende des vorigen und noch in diesem Jahrhunderte durch seine allgemeinen Staatsumwälzungen große Lehren und warnende Beispiele gegeben. Wir würden diese Periode der Amalgamirung des römischen mit dem deutschen Rechte überhaupt am liebsten die romanische nennen, die Wissenschaft dieser Zeit aber die Verstandesrechtswissenschaft.

Aber „Alles geht unter durchs Uebermaaß", sagt ein deutscher Denker, und wir müssen dasselbe auch von dem bezeichneten wissenschaftlichen Bestreben auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft sagen. Ging nun allerdings durch die vorhin angedeuteten Staatsumwälzungen der ganze Rechtszustand, mithin auch der wissenschaftliche unter, so sind doch diese und ähnliche Folgen der damaligen Rechtsbildung eigentlich nur praktische, und die theoretischen und wissenschaftlichen noch

von ganz anderer Art. Wie nämlich die vorige Periode der Verstandesrechtsbildung genau zusammenhing mit der allgemeinen Geistesrichtung jener Zeit, so werden wir jetzt mit der veränderten allgemeinen Richtung des Geistes auch eine Reformation des Rechts und der Rechtswissenschaft zu erwarten haben. Diese aber begann unmittelbar damit, daß das Uebermaaß der äußerlichen und abstrakten Verstandesrechtsbildung nicht bloß einen Widerspruch in der Wissenschaft hervorrief, sondern auch die entgegengesetzte Richtung einer tief vernünftigen und sinnlichen Staatsrechtsanschauung erzeugte. Denn schon mit den letzten übermäßigen Ausschreitungen der willkürlichen Verstandesreflexion auf dem Rechtsgebiete zugleich hatte ein noch dunkler Trieb zur Anschauung und Erfassung des Rechts an der Quelle, nämlich im lebendigen Staatsleben der Völker, vorzugsweise aber im deutschen vor und nach der genannten romanischen Periode zurückgeführt. Diese Anschauung mußte aber nothwendig zur Betrachtung des Rechts in seinem Werden oder in seiner geschichtlichen Entwickelung übergehen. Und so sehen wir die positive Rechtswissenschaft am Ende des vorigen, und Anfange dieses Jahrhunderts, eine geschichtliche Richtung nehmen, welche eben so sehr entgegengesetzt ist der positiven oder dogmatischen, als der rationalen und abstrakten Verstandesrechtsbildung des obigen Zeitraums. Wie groß aber auch das Verdienst der Rechtslehrer dieser sogenannten historischen Schule, — welche sich selbst wieder in zwei Par=

teien theilt, je nachdem die einen Anhänger und Fortbildner des ursprünglich deutschen, die anderen aber des ins deutsche Leben eingeführten und mit demselben geschichtlich verbundenen römischen Rechts sind, — sein mag, so ist sie doch durch den Gegensatz zur vorigen dogmatischen, d. h. also durch die Negirung aller freien Geistesthätigkeit und Selbstbeschaffung des Rechts selbst wieder einseitig geworden, und zu einem anderen Uebermaaße, nämlich zur geschichtlich litterärischen Rechtsgelehrsamkeit übergegangen. Diese Ursachen, verbunden mit dem Unvermögen, die Nothwendigkeit und Wahrheit eines Rechts aus dem Wesen des Staatsgeistes selbst erweisen zu können, haben wieder eine Reaktion von Seiten der rationalen Rechtswissenschaft zur Folge gehabt, und es ist jetzt unter den Juristen, fast wie unter den Theologen, zur Gewohnheit geworden, einer von beiden Schulen, der historischen oder rationalen, angehören zu müssen.

Wir dürfen aber, m. H., nicht übersehen, daß die eben genannte Reaktion wieder in genauem Zusammenhange mit der allgemeinen Reformation des Geistes auf dem Gebiete der Wissenschaft, vornämlich der Philosophie gegen Ende des vorigen Jahrhunderts steht. Wenn man nun aber weiß, daß dieser neue Geist der Wissenschaft sich überhaupt durch eine viel größere Tiefe, Gediegenheit und Wissenschaftlichkeit zu erkennen gegeben hat, so läßt sich daraus auch auf den Geist der neuesten rationalen Rechtswissenschaft

schließen. Gediegenheit aber und wahre Wissenschaftlichkeit können nicht vom historischen Inhalte abstrahiren; deshalb sehen wir denn auch die neuesten rationalen oder philosophischen Rechtslehrer mit der Verarbeitung des Rechtsstoffs nach Grundsätzen des allgemeinen Begriffs von Staat und Recht beschäftigt. Die wissenschaftlichen Versuche dieser neuen philosophischen Rechtsthätigkeit sind zwar noch sehr verschieden an Inhalt und Form aufgetreten, je nachdem die Bearbeiter der Staats- und Rechtswissenschaft sich mit ihrem wissenschaftlichen Denken noch auf dem Gebiete der gemeinen Verstandesphilosophie befinden, oder sich über dieselbe zur wahrhaft rationalen oder spekulativen Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit erhoben haben. Daher denn auch in der rationalen Schule der Juristen wieder mehere Unterschiede z. B. der abstrakt rationalen oder bloß verständigen und der wahrhaft rationalen oder wirklich vernünftigen vorkommen. Im Allgemeinen ist aber wohl anzuerkennen, daß der deutsche Staatsgeist sowohl in der Wissenschaft, als auch in der Gesetzgebung und Rechtsprechung schon zu dem Bewußtsein gelangt sei, daß das Recht in der Wissenschaft und im Volksleben nicht eine, wie die historische Rechtsschule will, sondern zwei Quellen habe, nämlich die Idee des Staats und Rechts, wie sie sich in der Geschichte eines Volks lebendig bethätigt und entwickelt, und die Idee derselben, wie sie rein und allgemein vom denkenden, wahrheitwissenden Geiste

begriffen wird; so daß das wirkliche Recht und die dieses enthaltende positive Rechtswissenschaft weder nur das Produkt der reinen Naturnothwendigkeit, noch auch nur des abstrakt freien Verstandes, sondern der Einheit beider sein kann und sein soll.

Hiemit, m. H., glaube ich Sie nun auch auf den Standpunkt gestellt zu haben, wo Sie nicht nur die verschiedenen Gestalten und Formen, welche die lebendige Idee des Staats und Rechts, sowohl im Volksleben als auch in der Wissenschaft, nach einander d. h. geschichtlich angenommen und auch wieder abgelegt hat, bis auf die allerneueste Zeit werden übersehen, sondern sich auch ein Urtheil über die verschiedenen wissenschaftlichen Parteien oder Schulen werden bilden können. Es ist aber nothwendig, daß wenn Sie, ich will noch gar nicht einmal sagen, eine klare Einsicht, — denn diese ist erst der Lohn eines langen und anhaltenden Studiums, — aber doch eine vorläufige Vorstellung von den vorhin bemerkten Gestaltungen und Parteiungen auf dem Gebiete des Rechts jetzt und überhaupt erlangt haben, daß Sie darnach auch Ihr Studium der Rechtswissenschaft einrichten werden. Zu diesem haben wir denn nun auch jetzt überzugehen, und es sowohl in seiner gewöhnlichen, aber unvollkommenen, als auch in seiner rechten und vollkommenen Weise zu betrachten.

Nimmt man das Studium der Rechtswissenschaft, wie es heutiges Tages gewöhnlich und wirklich ist, so

wird man, wenn man aufrichtig sein will, von demselben nicht viel Gutes, aber desto mehr Schlimmes und Uebles zu sagen haben. Verstehen Sie mich recht, ich spreche dies im Allgemeinen aus, und denke hiebei mit Vergnügen an die besonderen Ausnahmen. Nicht leicht aber dürfte in irgend einer anderen Berufswissenschaft ein so großer Mechanismus und Formalismus, eine solche Beschränktheit und Gedankenlosigkeit des Lehrens und Lernens angetroffen werden, wie gerade auf diesem so fruchbaren und anziehenden Gebiete des Rechts. Beschränkt nenne ich dieses Studium hauptsächlich deswegen, weil, wie Sie selbst finden werden, gerade die Rechtswissenschaft Studirenden sich am wenigsten mit denjenigen Wissenschaften beschäftigen, welche eine allgemeine, tiefere und allseitige Bildung des Geistes bezwecken. Hieher rechne ich besonders die Wissenschaften der philosophischen Fakultät, insbesondere die Philosophie. Man muß diejenigen, welche philosophische Vorlesungen, z. B. über Logik und Metaphysik, Psychologie, Naturrecht, Staatswissenschaft ꝛc. hören, fast zu den Ausnahmen zählen. Es würde indessen den Studirenden selbst Unrecht geschehen, wenn man ihnen allein diese Beschränktheit zur Last legen wollte. Wie sollen sie anders verfahren, wenn große Lehrer der Rechtswissenschaft, besonders der historischen Schule, ihren Ruhm dadurch beflecken, daß sie geflissentlich von jedem Studium der Philosophie abrathen und sich in den stärksten Ausdrücken gegen jede Einmi-

schung derselben in die Rechtswissenschaft protestiren! Wird nicht auf diese Weise die Beschränktheit und Gedankenlosigkeit gleichsam zur Pflicht gemacht? Und wie kann es dem rechtskräftigen Verstande dieser Männer entgehen, daß sie, indem sie sich so äußern, selbst ein Unrecht begehen! Aus solcher Beschränkung des Studiums auf die positiven Rechtswissenschaften muß aber nothwendig ein Mechanismus und Formalismus im Studiren hervorgehen. Man fängt, wie bekannt, mit den Institutionen und Pandekten an, geht durch die verschiedenen und besonderen, älteren und neueren, historischen und jetzt geltenden Rechtslehren hindurch und endet mit dem Prozeß. Daß alles eigentliche Studiren des Rechts am Ende aber weiter nichts als ein Einlernen der tausenderlei Rechts- und Gesetzesformeln sei, erweist die tägliche Erfahrung nur zu häufig. Aus solchem Verfahren erklärt sich denn auch sehr leicht, wie der Rechtswissenschaft Studirende bei einem, am wenigsten sorgfältigen, regelmäßigen und ausdauernden Studium dennoch zur bestimmten Zeit sein Examen machen kann.

Ich möchte es Ihnen, m. H., selbst überlassen, die angedeuteten und andere Mängel des heutigen Rechtsstudiums für sich noch ins Einzele zu verfolgen, und nach dem, was ich darüber zur Genüge gesagt zu haben glaube, mich nun auch noch über diejenige Art des juristischen Studiums verbreiten, welche ich für die rechte und einzig zweckmäßige halte. Andeutungen hiezu sind schon im Vorigen hinreichend angu-

treffen. Alles kommt auch hier zunächst darauf an, zu wissen, was Vorbereitungs- und was Haupt- oder eigentliches Zweckstudium ist, und endlich was nur zur praktischen Rechtsthätigkeit gehört. Daher man alle juristischen Studien nach diesen drei Kategorien eintheilen kann. Zu den Vorstudien der Jurisprudenz rechne ich aber wieder zwei Arten, nämlich die rein philosophischen und die geschichtlichen. Nichts ist so sehr anzurathen, als daß der Studirende der Rechte sich nicht irre machen lasse durch vorurtheilsvolle und irrige Deklamationen gegen alles philosophische Studium, und wenn solche Ergüsse auch von den berühmtesten Rechtslehrern kämen; daß er sich vielmehr, besonders in der ersten akademischen Zeit, mit allem Eifer und aller Kraft allen allgemein bildenden Studien, namentlich einer gründlichen und wissenschaftlichen, nicht etwa nur populären Reflexionsphilosophie hingebe, damit sein Geist nicht nur zum freien und wissenschaftlichen Denken befähigt und gestärkt, sondern auch mit den allgemeinen Ideen von Gott, von der Welt und Menschheit erfüllt werde. Wie können Sie zur wahren Idee des Staats und Staatsrechts gelangen, wenn Sie dieselbe nicht aus der Anschauung Gottes, der Welt und Menschheit im Großen und Ganzen fassen, den absoluten Zweck des Menschengeistes im Staatsleben nicht aus dem absoluten Zwecke Gottes in und mit der Welt herleiten? Haben Sie aber den nicht gefaßt, wie wollen Sie diesen Geist in der allgemeinen Staats- und Rechts-

geschichte verstehen? Wie wollen Sie auf dem Gebiete des theoretischen und praktischen Rechts das Wesentliche und Bleibende von dem Unwesentlichen und Zufälligen unterscheiden, oder jenes in diesem festhalten, da bekanntlich nirgends sich die Zufälligkeiten und Willkürlichkeiten so häufen als auf diesem Gebiete, und das Recht mit dem Rechte nicht selten in Widerstreit geräth? Darum ist zur gründlichen und tüchtigen Vorbereitung auf das positive Recht nichts mehr zu empfehlen, als das Studium einer wahrhaft philosophischen oder allgemeinen Staats- und Rechtswissenschaft; denn das sogenannte Naturrecht kann heutiges Tages nicht mehr befriedigen; ebenso wenig aber auch eine vermeinte Rechtsphilosophie, die durch Vergleichung und Zusammenstellung des Gleichartigen im Ungleichartigen eine Grundlage für die positive Rechtswissenschaft und Gesetzgebung finden will; also höchstens nur zu Gleichartigkeiten, keineswegs aber zur Einsicht in die Nothwendigkeit dieser Gleichartigkeit führen kann, mithin auch nur geeignet ist, die wahre Staats- und Rechtswissenschaft, als die denkende Entwickelung alles Rechtlichen aus dem lebendigen Staatsorganismus, vorzubereiten und einzuleiten.

Die zweite Art der juristischen Vorstudien nannte ich die historischen. Darunter verstehe ich nun aber das Studium nicht nur einer allgemeinen Rechtsgeschichte, sondern auch der verschiedenen, bis zu einem Punkte der Vollkommenheit oder wenigstens doch der Endschaft gekommenen Rechtszustände der Völker. In letzterer

Hinsicht können für uns aber zunächst nur das römische und deutsche Recht von besonderem Interesse sein. Es leuchtet von selbst ein, daß ich hiemit das eigentliche Quellenstudium des Rechts meine und empfohlen haben möchte. Als Quellen sind nun aber vorzugsweise das römische Recht, wie es in den Institutionen, im Justinianischen Gesetzbuche, in den Pandekten und anderen Rechtsschriften auf uns gekommen ist, anzusehen. Da dasselbe mit Recht in unserer Jurisprudenz ein gewisses kanonisches Ansehn erlangt hat, so ist es nicht unerlaubt, dasselbe die Bibel der Juristen zu nennen. Aber gleichwie das heutige Christenthum schwerlich aus der Bibel allein begriffen werden kann, so hat auch das jetzige Staatsthum noch eine zweite historische Quelle, nämlich das Recht des deutschen Volks. Römisches und deutsches Recht sind also die beiden Testamente, worauf die gegenwärtige Rechtswissenschaft und Staatsverfassung ruhen. Mit diesen aufs genaueste bekannt zu werden, muß der alleinige Zweck der Vorbereitung zum gründlichen wissenschaftlichen Rechtsstudium sein.

Erst nach diesen philosophischen und historischen Vorstudien kann das eigentliche Studium der positiven Rechtswissenschaft mit Nutzen und Erfolg beginnen. Unter dieser verstehen wir aber das in unserem Vaterlande zur Zeit bestehende und geltende Recht. Ein geringes Nachdenken muß darauf führen, daß dasselbe nur das geschichtliche Produkt der vorhin angegebenen Rechtsquellen unter dem Zutritt der freien Schöpfungskraft des

Geistes sei. Sofern diese positive Rechtswissenschaft als ein Ganzes betrachtet wird, kann sie die Dogmatik des Rechts und Rechtsstudiums genannt werden. In dieser Einheit und Ganzheit wird sie den Staat in seinen allgemein rechtlichen und gesetzlichen Bestimmungen, oder den Staatsorganismus in seinen besonderen Organismen und organischen Funktionen zum Gegenstande haben, indem jeder Theil des Staats ein berechtigter oder rechtlicher ist, also ein wesentliches Recht oder verhältnißmäßig wirkendes Dasein darstellt. Daß hier wieder die Staatswissenschaft und Staatsrechtswissenschaft in Eins zusammenfallen, und im Grunde dasselbe sind, was man Staatsverfassung (Konstitution) nennt, und eine solche im wahrhaftesten Sinne nennen muß, leuchtet aus dem vorhin und früher Gesagten von selbst ein. Das Erste, worauf sich das positive Rechtsstudium richten muß, ist also das allgemeine Staatsrecht. Nach diesem erst kann oder sollte sich dasselbe auf die besonderen, im allgemeinen Staatsrecht begründeten und angedeuteten Rechte, wie Privat-, Handels-, Wechsel-, Kirchen-, Forst- und andere Rechte richten. Wenn Sie in ihrem Studium auf diese Weise verfahren, ordnet sich Ihnen unvermerkt alles Einzele der sehr ausgedehnten positiven Rechtswissenschaft zum Ganzen, und Sie fangen vielleicht in allen diesen Einzelheiten an, den sie belebenden Einen Staatsgeist zu ahnen, und in dem, was für den gewöhnlichen Juristen ewig ein todtes Stück- und Flickwerk bleibt, einen Totalorganismus anzuschauen.

Hierin aber bis zur klaren und wissenschaftlichen Einsicht zu gelangen, das ist und bleibt das hohe Ziel sowohl des Rechtslehrers als Rechtsstudirenden. Es giebt aber fürwahr auch auf dem großen und ganzen Rechtsgebiete nichts, was mehr belohnte und befriedigte, ja fruchtbarer für die Wissenschaft, wie für das praktische Leben wäre, als diese Einsicht. Von dieser Beglückung aber — ich muß es offen aussprechen — haben nur erst sehr wenige Juristen einen Vorschmack.

Noch habe ich, m. H., einige Worte darüber hinzuzufügen, als was und wie ich den Prozeß fasse, und meine Ansicht dann Ihrem eigenen Nachdenken zu übergeben. Im Allgemeinen habe ich die letztere schon oben durch die Eintheilung des Rechtsstudiums in das vorbereitende, eigentlich wissenschaftliche oder dogmatische und in das praktisch vorbildende angedeutet. Ich stelle sie mithin ganz in dasselbe Verhältniß zur systematischen oder positiven Rechtswissenschaft, wie die praktische Theologie zur systematischen oder wissenschaftlichen. Ja ich muß, nach meiner Ansicht von der Universität, noch weiter gehen und behaupten, daß der Prozeß eigentlich gar nicht auf die Universität gehöre, wenigstens kein wesentlicher Bestandtheil der wissenschaftlichen Jurisprudenz sei. Denn indem der Prozeß nur das Verfahren und die Art und Weise, das Recht in seiner Würde aufrecht zu erhalten, und das verletzte wieder herzustellen, entwickelt, stellt er das Recht in seiner praktischen Selbstthätigkeit, oder

wie man gewöhnlich sagt, dasselbe in der Anwendung dar; mithin ist hier das Recht seinem rein wissenschaftlichen Kreise ganz entrückt, und die Rechtswissenschaft selbst zur eigentlichen Methodenlehre geworden. Um für das wissenschaftliche Studium mehr Zeit zu gewinnen, wäre es vielleicht sehr zweckmäßig und wünschenswerth, alles, was sich auf den Prozeß bezieht, mithin sowohl die abstrakte Theorie, als auch die Praxis desselben, auf die Zeit hinaus zu verlegen, welche für die Rechtswissenschaft Studirenden zu praktischen Uebungen und Vorbereitungen in den Gerichtsstätten selbst bestimmt ist, also auf die nächsten Jahre nach dem akademischen oder wissenschaftlichen Studium des Rechts.

Hiemit, m. H., habe ich Ihnen auch das mitgetheilt, was ich über Wesen und Studium der Rechtswissenschaft zu sagen für angemessen hielt. Zum Schlusse dieser Vorlesung weise ich Sie nur nochmals darauf hin, worauf es bei allem Rechtsstudium wesentlich ankommt: nämlich auf die Idee des an sich rechtlich und gesetzlich bestimmten Staats; weil sie, und sie allein ebenso sehr die Grundlage aller Rechtsentwickelung im Volke, als rein geistig im Bewußtsein die Führerin durch die chaotischen Nebel und Verwickelungen der heutigen Rechtsgelehrten, wie auch der sogenannten öffentlichen Meinung ist. Sie werden sich aber nicht zu derselben erheben, wenn Sie von aller Philosophie abstrahiren; denn es darf nicht

unbemerkt bleiben, daß diese Idee nur das Resultat eines längeren und gründlichen Nachdenkens ist. Uebrigens hüten Sie sich, diese im Leben der Völker, wie im freien Bewußtsein des Geistes wirkliche Idee mit irgend einem Abstraktum des Verstandes zu verwechseln, und so statt der lebendigen Göttin nur ihren Schatten zu erfassen, wie dies gar oft noch der Fall ist. Haben Sie sich aber dieser Idee wirklich bemächtigt, so sind Sie auch sicher, nicht einseitig irgend einer Schule anzuhängen. Es wird Ihnen klar sein, daß weder das römische noch altdeutsche Recht die einzige und bleibende Norm alles Rechts sei, über die unsere Zeit angeblich noch nicht hinaus ist, und hinauskommen kann: Sie werden vielmehr einsehen, daß der gegenwärtige Rechtszustand zwar der Erfolg einer zwiefach wirksamen Kraft, nämlich des römischen und deutschen Rechtsgrundes ist, daß das aber, was für unsere Zeit und unsere Staatsverhältnisse Recht sein soll, weder im römischen noch deutschen Recht geschrieben steht, sondern einerseits durch das bildungsreiche Staatsleben auf natürlichem Wege erzeugt, andererseits von dem, sowohl dieses lebendige Recht, als auch das Recht der Idee anschauenden Geiste freithätig ins Dasein gesetzt wird. Der wahre Jurist, der dem Bisherigen zufolge auch wahrer Staatsmann sein muß, weiß also nicht bloß, was Recht ist, und schützt das Recht im Gericht, sondern hat auch die hohe Bestimmung, daß, was in einem Volke zu Recht werden will, öffentlich

auszusprechen und zur allgemeinen Geltung zu bringen, oder mit einem Worte: Gesetzgeber zu sein. Ein aufmersamer Blick auf das heutige Staatsleben der Völker wird dies bestätigen.

Zehnte Vorlesung.

c. Ueber das Studium der Arzeneiwissenschaft.

Arzeneiwissenschaft, Heilwissenschaft, Medicin und dergleichen sind Namen, welche nicht ganz das ausdrücken, was man sich unter denselben denkt und zu denken hat. Es geht mit diesen wie mit anderen Ausdrücken z. B. Rechtswissenschaft oder Jurisprudenz und dergleichen, die auch nicht ihrem Begriffe ganz entsprechen. Wäre der Arzt nichts weiter als ein Kenner der Arzeneien oder Heilmittel oder der Krankheiten und ihrer Heilarten, so ginge ihm gerade das Wichtigste ab, nämlich die eigentliche Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit, worauf seine ganze Heilkunst beruht, ja er wäre das, was man mit Empiriker, Routinier und dergleichen auf diesem Gebiete zu bezeichnen pflegt. Das indessen wird jetzt gewöhnlich auch nicht mit den Wörtern Medicin, Heilkunde u. s. w., sondern vielmehr der ganze und volle Begriff ausgedrückt, wie wir ihn sogleich näher in Betrachtung ziehen wollen. Vorher muß ich nur noch bemerken, daß die Medicin als Wissenschaft und zwar als wahre und wirkliche

Wissenschaft noch tiefer steht und weiter von ihrem Ziele entfernt ist, als alle andere positive Wissenschaften. Nirgends herrscht der Empirismus und Materialismus, — der leibliche und geistige, — so sehr vor, als zur Zeit noch auf diesem Gebiete. Die größten Revolutionen des wissenschaftlichen Geistes in neuerer Zeit haben nur sehr geringen Einfluß auf dieselbe oder nur auf kurze Zeit gehabt; das Gewicht der irdischen Schwere, welches dieser Wissenschaft anhängt, scheint jede andere und höhere Richtung bald wieder in die rein sinnliche aufzuheben. Dem denkenden Nichtarzte und selbst auch vielen wissenschaftlichen Aerzten ist diese Erscheinung längst gewiß; aber auch den weniger denkenden Aerzten und Nichtärzten muß dieselbe in der jüngsten Zeit klar vor die Seele getreten sein, ich meine nämlich bei Gelegenheit der über Europa ausgebrochenen Cholera.

Bei Auffassung und Heilung dieser Krankheit hat sich die Unwissenschaftlichkeit, ja der Empirismus und die Gedankenlosigkeit der Aerzte in ein so helles Licht gestellt, wie vielleicht nie vorher in neuerer Zeit. Wie kann man bei einigem Nachdenken und aufmerksamen Erwägen der Thatsachen zweifelhaft sein, ob die Cholera ansteckend (kontagiös) sei oder nicht, oder ob nur epidemisch und sporadisch! Wie viel wird nicht über Ansteckungsstoff (Contagium, Miasma) gesprochen, ohne daß alles dieses Sprechen und Schreiben den sicheren

Beweis enthielte, man denke sich das, worüber man spricht, auch klar und bestimmt. Eben so schlimm steht es, wenn man sich über die Ursachen, über den Grund dieser Krankheit und ihre Heilarten verbreiten hört. Die Ungewißheit und Unklarheit über diese Dinge hat zur Folge, daß man noch nicht einmal weiß, ob es ein untrügliches Heilmittel für dieses Uebel giebt und geben kann oder nicht; daß ein solches Universalmittel von den einen empirischer Weise gefunden und angegeben, von anderen aus gleichen Gründen verworfen oder verboten wird. Wenn die Cholera selbst so vielfach componirt ist, wie viele dieser Heilmittel, dann freilich ist wenig Hoffnung da, jemals ihren proteischen Charakter kennen zu lernen. Merkwürdig bleibts aber, daß viele Aerzte dies einsehen, und dennoch von der Schwere ihrer gewohnten Methode zum Gegentheil fortgezogen werden. Der Nichtarzt darf nur ein halb Dutzend jener, jetzt in Menge für das Volk geschriebenen Schriften zur Verhütung und Heilung der Cholera gelesen haben, um sich selbst und Anderen zu gestehen: „die Aerzte wissen selbst nicht, woran sie sind". — So, m. H., hat dies wohl nicht zufällige Uebel unsere ärztliche Wissenschaft und Kunst auf die Feuerprobe gestellt, und es ist zu erwarten, daß die gefühlte Schwäche der Unwissenschaftlichkeit vom Geiste der Arzeneiwissenschaft selbst durch eine größere Wissenschaftlichkeit werde verdrängt werden. Wenn Sie aber das Gesagte erwägen, so

werden Sie auch bald finden, daß jener mephistophelische Rath in Göthe's Faust:

„Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt". —

auch auf die heutige Praxis und das wissenschaftliche Studium der Medicin seine Anwendung noch nicht verloren hat. Auf dieses Studium würde ich nun sogleich näher eingehen, wenn ich nicht vorher, wie bei der Religions- und Rechtswissenschaft, mich über das Wesen der Arzeneiwissenschaft bestimmt zu erklären hätte.

Man hebt es wohl oft als etwas Besonderes und Eigenthümliches der Medicin hervor, daß sie zugleich Wissenschaft und Kunst sei, allein ich glaube mit Unrecht. Sie ist dies nicht weniger und mehr als andere Berufswissenschaften z. B. die Jurisprudenz und Theologie, und der Heilkünstler steht mit dem Richter und Prediger auf gleicher Linie. Worauf es hiernach bei der Betrachtung des Wesens der Medicin sogleich ankommt, ist der Unterschied der Seite der reinen Wissenschaft von der Kunst, oder der Theorie von der Praxis. Als Wissenschaft aber ist sie durchaus nur ein Theil der allgemeinen Naturwissenschaft; denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Gegenstand der Arzeneiwissenschaft im engeren und eigentlichen Sinne der Mensch sei. Demnach ließe sich die

Medicin, unmittelbar als Menschwissenschaft oder Anthropologie fassen und bestimmen. Da aber dieser Begriff der Wissenschaft eine weitere und engere Bestimmung zuläßt, so hat man sich näher zu erklären, in wiefern der Mensch Gegenstand der Medicin sei. Wer nun aber weiß, was gewöhnlich unter „Natur" oder „φύσις" oder auch unter dem deutschen „Leben" begriffen wird, kann näher die Arzeneiwissenschaft bestimmen, als die Wissenschaft der Menschennatur oder des Menschenlebens; wobei es sich denn wohl von selbst versteht, daß hier nicht bloß an das Leibliche, sondern auch Geistige dieser Natur des Menschen zu denken ist; jedoch so, daß das letztere nur als Eigenschaft oder eigenthümliche Bestimmtheit und Beschaffenheit dieses Ganzen der Natur zu fassen ist. Hieraus geht aber hervor, was oben behauptet worden, daß die Medicin Naturwissenschaft oder Physiologie (in der griechischen Bedeutung) sei. Diese so bestimmte menschliche Naturwissenschaft ist darum die Hauptwissenschaft und das Centrum aller Medicin, ist gleichsam die Metaphysik derselben. Daher das erste und größte Bestreben des Mediciners darauf gerichtet sein muß, die Idee der Menschennatur oder des Menschenlebens, d. h. die φύσις so tief und wahr als möglich zu erkennen und zu begreifen, und, diese Idee oder Wesen sodann im reinen Begriffe denkend, als Wissenschaft so auszubilden, daß er in der letzteren jenes Wesen oder die Natur des Menschen in ihrer

Normalität oder im Urtypus anschaut und im wirklichen Menschen wieder erkennt. Zum klaren Begriffe dieser Menschennatur gelangt man aber erst, wenn diese Natur selbst auch in ihren wesentlichen Bestandtheilen und Thätigkeiten erforscht und betrachtet wird. Diese aber stellen sich an der Natur selbst von zwiefacher Art dar: als leibliche und als geistige, oder auch als in eins und zusammenwirkende. In ersterer Beziehung heißt die Gesammtheit der gewußten Leibesbestandtheile und Thätigkeiten Somatologie oder Leibeslehre, welche wieder zu ihrer genaueren Erkenntniß die Anatomie erfordert; in letzterer aber Psychologie oder Seelenlehre. Sofern aber die leiblichen und geistigen Eigenschaften auch wieder in ihrer zweckmäßigen Zusammenwirkung und einigen Entwickelung, wie es sein muß, angeschaut und zum Bewußtsein gebracht werden, ist die Wissenschaft der Menschennatur besonders Physiologie (im neueren Sinne), oder Lehre vom menschlichen Organismus. In allen diesen besonderen Wissenschaften ist es aber nur die eine Naturidee des Menschen, welche nach ihren besonderen endlichen Erscheinungsweisen betrachtet wird.

Dieses allgemeine und in der Naturwissenschaft des Menschen dargestellte Naturwesen besondert und vereinzelt (individualisirt) sich nun aber in der Wirklichkeit, je nach den Einwirkungen und Einflüssen des allgemeinen Natur= und Menschenlebens. Die allgemeinen Naturbestimmungen treten sonach niemals ganz rein, sondern

mehr oder weniger modificirt in der menschlichen Individualität hervor. Bilden aber auch diese so einzeln bestimmte Eigenschaften der menschlichen Natur ein solches Ganze zusammen, daß das Allgemeine mit dem Einzelen und das Einzele wieder unter einander übereinstimmt und zu einem Zwecke zusammenwirkt, so nennen wir die Natur gesund; wo dagegen theilweise, von der eigenen oder einer anderen Natur ausgehende Störungen oder Verletzungen dieser Uebereinstimmung der Natur mit sich selbst statt finden, ist die Natur krank und befindet sie sich in einem leidenden Zustande. Sowohl die Gesundheit als auch die Krankheit oder die Natur im gesunden und kranken Zustande zu kennen, ist nicht bloß die Hauptsache für den Arzt, sondern auch der eigentliche Gegenstand der Pathologie oder Krankheitslehre, welche wieder wesentlich abhängig ist von der Diagnostik und Semiotik, d. h. Kunstfertigkeit im Auffinden und Erkennen des gesunden und kranken Zustandes, der Zeichen und Eigenschaften dieser oder jener Krankheit ꝛc. Hieran schließt sich nun weiter die wirkliche Praxis oder die Kunst des Arztes im Heilen oder Aufheben der Krankheit und Herstellung der Gesundheit, d. h. die Therapie und Chirurgie, oder die innere und äußere Heilkunst an. Diese Kunst wird nun aber, der Erfahrung gemäß, auf verschiedene Weise ausgeübt, je nach den verschiedenen Ansichten und Erkenntnißweisen der menschlichen Natur und des Wesens der Krankheit. Hieraus sind denn, wie in anderen Wissenschaften, auch in der Arze-

neiwissenschaft verschiedene wissenschaftliche Systeme hervorgegangen, wie die Geschichte der Medicin und die heutige Erfahrung lehrt. Wenn ich in Hinsicht auf diese noch einiges Geschichtliche hinzufüge, so geschieht es wesentlich deshalb, weil wir aus der historischen Aufeinanderfolge der verschiedenen Systeme zugleich die Entwickelung der Arzeneiwissenschaft, und die verschiedenen Parteiungen oder Schulen auf diesem Gebiete kennen lernen, und dadurch zuletzt zur Einsicht in das wahre Wesen und System dieser Wissenschaft gelangen.

Im Allgemeinen sind es zwei Richtungen, welche in der Medicin oft sehr durchgreifend hervortreten und vorherrschen, die man aber nicht eigentlich Systeme nennen kann, ich meine die des Rationalismus und Empirismus. Welche von beiden die frühere ist, kann nicht zweifelhaft sein, wenn wir die Urgeschichte der Medicin im Orient, ja nur die Art und Weise kennen, wie der Vater der Medicin, Hippokrates, die Arzeneiwissenschaft begriff und anwandte.

Im Anfange war diese Wissenschaft also weder rationalistisch noch empirisch, beides sind erst später ausgebildete Einseitigkeiten. Schon Galen und Celsus und nach ihnen das Mittelalter verfolgten die empirische Richtung. Vergebens versuchte Paracelsus und mehere bis auf Stahl nach ihm die Empirie wieder auf die Urnatur des Menschen zurückzuführen. Ihre Versuche unterlagen der allgemeinen Verstandesreflexion der neueren Zeit, — dem einseitigen, im Grunde empirischen Ratio-

nalismus, welcher auch in der Medicin Eingang gefunden hatte, und für dieselbe bestimmend geworden war. Wüßten wir nun auch weiter nicht, daß die Medicin als Wissenschaft ein Theil der allgemeinen Naturwissenschaft sei, so würde die Abhängigkeit der sich in neuerer Zeit bildenden Arzeneiwissenschaft von dem jedesmaligen Standpunkte und den neuen Entdeckungen der Naturwissenschaft darauf nothwendig führen müssen und bei einiger Aufmerksamkeit es erweisen. Der wesentliche Charakter der neueren Naturwissenschaft seit Bakon von Verulam bis auf Schelling ist aber die aus dem Wesen oder Innern der Dinge heraus- und in das Aeußere übergegangene Anschauung und forschende Reflexion des Verstandes. Eine vornämlich sinnliche Erfahrung war das Schiboleth dieser Zeit, an diese schloß sich erst die rationale oder verständige Abstraktion und Kombination an. Nun ists aber bekannt, und Steffens hat es neulich wieder zum klaren Bewußtsein gebracht, daß die neuere, auf Erfahrung oder Empirie gebaute Naturwissenschaft in ihrer geschichtlichen Entwickelung sich einen viermalig veränderten Charakter gegeben und damit ihren Gegenstand immer weiter und tiefer erfaßt hat. Sie ist nämlich zu Anfang der neueren Zeit als mechanische, dann weiterhin als dynamische, darauf als chemische und in neuester Zeit endlich als physiologische oder organische Naturwissenschaft aufgetreten. Dieser Entwickelung folgt durchaus auch die Arzeneiwissenschaft und die verschiedenen Systeme

derselben. Zuerst wollte man in der Medicin alles aus den festen Stoffen und ihren äußeren Verhältnissen, darauf aus den diesen Stoffen inwohnenden Kräften, sodann aus den flüssigen Stoffen, ihren Verwandlungen und Mischungsverhältnissen erklären, bis man endlich darauf zurückgekommen ist, alle Zustände der gesunden und kranken Natur des Menschen aus dem Princip oder Grunde des Lebens selbst abzuleiten. Wie nun aber dieses Princip wieder weiter gefaßt und gedacht werden müsse, darüber sind die jetzigen, wirklich rationalen Mediciner noch nicht im Klaren.

Dies, m. H., ist der allgemeine Entwickelungsgang der Heilwissenschaft in neuerer Zeit. Die genannten Systeme gehören sämmtlich dem Rationalismus an; denn ein System ist dieses nur dadurch, daß es von einem allgemeinen Princip oder Erklärungsgrunde ausgeht; ein solches aber kennt der Empirismus nicht, oder läßt er nicht gelten, indem er unmittelbar bei den Erscheinungen stehen bleibt, und sich höchstens durch lange Beobachtung, durch Analogie und Induktion zu einigen allgemeinen und abstrakten Grundsätzen und Verfahrungsweisen erhebt. Der ächte Empiriker wandelt daher recht eigentlich im Dunkeln; denn Verstehen, Einsehen, Erklären u. s. w. dessen, worin und womit er beschäftigt ist, kommt bei ihm nicht vor. Hieraus erklärt sich die natürliche Erscheinung, daß in Fällen, welche in der bisherigen Erfahrung noch nicht vorgekommen sind, die Weisheit und Kunst solcher empirischen

Aerzte zu Ende ist, und man auf allerhand Experimente verfällt, wie die neueste Krankheitsgeschichte der Cholera lehrt. Da nun aber sowohl dieser Empirismus, als auch die oben genannten rationalistisch dogmatischen Systeme noch mehr oder weniger im Gange sind, so muß es für Sie von besonderem Interesse sein, zu wissen, welchem Sie sich anzuschließen haben, um den vernünftigen Anforderungen Ihrer Wissenschaft und Kunst völlige Genüge zu leisten. Die Beantwortung dieser Frage führt mich aber auf die besondere Betrachtung des Studiums der Medicin, von welchem ich daher das Hauptsächlichste theils aus der gewöhnlichen, theils aus der rechten Art und Weise dieses Studiums hervorheben werde.

Nicht leicht, m. H., kann das Studium einer Berufswissenschaft unvollkommner und mangelhafter genannt werden, als das gewöhnliche der Medicin. Die Hauptgründe dafür sind aber theils in dieser Wissenschaft selbst, theils in der Art und Weise zu suchen, wie die Medicin gewöhnlich gelehrt und studirt wird. Denn keine Fachwissenschaft dürfte mehr Zeit, Kraft und Erfahrung erfordernde Vorstudien nöthig haben, als die Medicin. Ich erinnere vorläufig nur an das unermeßliche Gebiet der allgemeinen Naturwissenschaft, dem eigentlichen Grund und Boden der Arzeneiwissenschaft. Aber auch kein Studium einer anderen Berufswissenschaft zieht so leicht Sinn und Geist von allem Höheren und Geistigen herab in das Gebiet des rein Sinnlichen

und Materiellen, als das dieser Wissenschaft. Ist nun überdies die akademische Lehrweise so beschaffen, daß sie auch da, wo sie es gar nicht nöthig hat, ja wo es wider alle Natur und Vernunft ist, von höheren geistigen Thätigkeiten und Erscheinungen zu abstrahiren, daß sie, sag' ich, auch da sich jedes Aufschwunges zum Höheren und jeder Betrachtung desselben geflissentlich begiebt, so ist leicht einzusehen, welche Richtung das Studium der Medicin nehmen muß: einmal nämlich zum Sensualismus und Materialismus, und sodann zum geist- und gedankenlosen Empirismus und Mechanismus. Sie werden es daher natürlich finden, daß, wie im Volke die Meinung allgemein ist, die Juristen seien schlechte Christen, sich auch von den Aerzten das schlimme Vorurtheil bilden konnte, sie seien Sensualisten und Materialisten. Ich glaube, daß weder jenes, noch dieses und am wenigsten in unserer Zeit zur allgemeinen Regel gemacht werden darf; aber immer bleibt es auch wahr, daß solche Volksmeinungen aus dem Leben selbst hervorgehen und selten ohne Grund sind.

Die Mangelhaftigkeit des medicinischen Studiums wird aber auch dadurch befördert, daß die Medicin Studirenden mehr als alle andere Studirende, sich von den allgemein bildenden Studien der philosophischen Fakultät, namentlich von der Philosophie glauben dispensiren zu können, theils vorgeblich aus Mangel an Zeit, theils weil sie auf dem Gebiet ihrer empirischen Berufsstudien davon wenig oder gar keine Anwendung machen können.

Beides mag wohl der Fall, und es überhaupt nicht schwer sein einzusehen, wem die Schuld solcher Uebelstände zur Last gelegt werden müsse. Sehr erklärlich ist es denn auch, warum der Medicin Studirende, außer seinem Fache, in allen übrigen Kreisen sich als der beschränkteste zeigt. Sie werden dies nicht mißverstehen: ich spreche von der Regel; lobenswerthe Ausnahmen giebt es allenthalben, und sind auch mir bekannt. Man kann es aber allen Studirenden dieser Wissenschaft nicht warm genug ans Herz legen, ob wohl ein allgemein gebildeter, denkender und religiöser Mann im Leben Zutrauen zur Wissenschaft und Kunst eines Arztes fassen kann, der theils so wenig allgemein wissenschaftliche Bildung des Geistes besitzt, theils im materiellen Empirismus so befangen ist, daß ihm darüber alles Psychische und Geistige, wovon sich in gesunden und kranken Zuständen des Menschen nie ganz abstrahiren läßt, in seiner Kunst verloren gegangen ist. Hiezu aber legt das akademische Studium der Medicin, wie es jetzt gewöhnlich ist, nothwendiger Weise den Grund. Denn sehen wir nicht das Streben der meisten Medicin Studirenden nur darauf gerichtet, zu wissen, was dieser oder jener leidende Gesundheitszustand eines Menschen für eine Krankheit sei, und welche Mittel, der ärztlichen Erfahrung zufolge, diese Krankheit aufheben? Nun wissen wir aber, auf welche äußerliche mechanische Weise sich dieses Wissen erwerben läßt, und wie dessenungeachtet dasselbe sich doch oft genug den Schein

tiefer Wissenschaftlichkeit zu geben weiß. Eine solche Mechanik aber und ein solcher Schein, die ein einziger ungewöhnlicher Krankheitsfall zerstört, ist der freien Kunst eines rationellen oder denkenden Arztes im neunzehnten Jahrhunderte ganz unwürdig.

Nach diesen allgemeinen Andeutungen, die Sie durch eine aufmerksame Beobachtung des Lebens auf dem Gebiete der Medicin leicht auch im Einzelen bestätigt finden werden, haben wir fortzugehen zur Betrachtung des medicinischen Studiums, wie es sein sollte und sein könnte. Sie werden durch diese Betrachtung, wie ich hoffe, dahin gelangen, auf das gewöhnliche und, wie bemerkt worden, keineswegeszufrieden stellende Studium vortheilhaft einwirken und auch hier das Bessere ins Leben rufen zu können. Denn ich darf Sie versichern, m. H., daß es bei vielen Studirenden von Geist und gutem Willen nur darauf ankommt, das Bessere zu wissen, was ihnen so oft vorenthalten wird. Wie die Medicin auf die beste und zweckmäßigste Weise studirt werden soll, finden Sie allerdings, wie für andere Berufswissenschaften, in den gewöhnlichen Encyclopädien und Methodologien ausführlich genug dargestellt, aber leider doch wieder nicht so, daß daraus ein wirklich wissenschaftliches oder rationelles Studium hervorgehen könnte. Denn was hilft es Ihnen, an die dreißig und oft noch mehr besondere Wissenschaften aufgezählt zu finden, unter denen kein Unterschied gemacht ist, und jede mit schein-

bar gleicher Wichtigkeit dasteht. Freilich kann der gewöhnliche Empirismus der Arzeneiwissenschaft schwerlich weiter gehen, er würde sonst mit sich selbst in Widerspruch treten und rationell werden. Um nun aber hier möglichst vernünftig und zweckmäßig in der Angabe des besseren medicinischen Studiums zu verfahren, werde ich die Studien der Arzeneiwissenschaft ebenso, wie die der Theologie und Jurisprudenz, in Vorstudien, Hauptstudien und praktische Studien eintheilen, und dieser Eintheilung gemäß noch mehr im Einzelen betrachten.

Zu den Vorstudien rechnen wir das eigentliche Quellenstudium der Medicin als Wissenschaft, und dieses läßt sich, den Arten und Weisen der Quellen gemäß, wieder dreifach, als historisches, naturwissenschaftliches und philosophisches unterscheiden. Es ist hinlänglich bekannt, wie wichtig in anderen positiven Wissenschaften zunächst die Kenntniß der Geschichte dieser oder jener Wissenschaft ist, z. B. in der Theologie, Jurisprudenz, Philosophie ꝛc. Die geschichtliche Kenntniß der Wissenschaft wird auf diesen Gebieten für unumgänglich nöthig erachtet, und jeder Studirende ist mit ihr bekannt, weil sie öffentlich gelesen und gehört werden muß. Niemand zweifelt daran, daß die Medicin ein gleiches Bedürfniß haben muß, sich aus ihrer eigenen Geschichte zu kennen, und doch findet man nur selten die Geschichte der Medicin öffentlich gelehrt und noch seltener privatim

studirt; — in der That eine große Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit dieser akademischen Wissenschaft. Wie viele Studirende wissen daher von den geschichtlichen Systemen derselben! Es kann auch den Medicin Studirenden nicht dringend genug das Studium der Geschichte ihrer eigenen Wissenschaft empfohlen werden, wenn auch nur, um

„Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.“

Allein Sie sollen auch noch nicht bei diesem „Ergötzen“ stehen bleiben; die Geschichte der Wissenschaft ist die wirkliche und lebendige Idee derselben; diese müssen Sie in der Geschichte erfassen, damit Sie bei Ihrem Studium nicht in denselben Fehler verfallen, der noch so oft vorkommt, nämlich sich ein wissenschafliches, auf irgend ein Princip gebautes System zu bilden, was längst dagewesen, und bereits ein geschichtlich gleichsam abgemachtes und veraltetes, mithin unserer Zeit nicht mehr angemessenes und entsprechendes ist. Das rechte Verständniß der Geschichte der Medicin setzt aber die Bekanntschaft mit der allgemeinen Staaten= Cultur= und Litterärgeschichte voraus, darum dürfen auch diese nicht unbeachtet bleiben. — Zu dem geschichtlichen Vorbereitungs= und Quellenstudium müssen wir nun auch noch das philologische rechnen. An das Studium der klassischen Kunstwerke auf dem Gymnasium schließt sich das Studium der klassischen Werke der besonderen

Berufswissenschaft an; sie sind die geschichtlichen Quellen der letzteren im eigentlichen Sinne. Der Theologe hat seine Quelle im alten und neuen Testament, der Jurist im römischen und deutschen Recht, der Mediciner in den Schriften der alten und neueren Naturforscher und Mediciner, von Hippokrates bis auf Celsus, und von diesem bis auf heute. Der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit verlangt, diese Werke wenigstens aus bloßer Anschauung, die wichtigsten aber auch aus eigener Lektüre zu kennen.

Die zweite Art des vorbereitenden Quellenstudiums für den Mediciner ist das Studium der Naturwissenschaft sowohl im Großen und Ganzen, als auch in den einzelen Theilen. Die Natur ist und bleibt für den theoretischen und praktischen Mediciner stets die erste und wichtigste Quelle. Sie ist die Wirklichkeit der Idee und ihr Reflex der Mensch. Den alten Philosophen und Aerzten war es eine ganz geläufige Vorstellung, daß der Mikrokosmos des Menschen nur aus dem Makrokosmos der Natur verstanden und begriffen werden könne. Diese schöne und wahre Vorstellung der Alten aber sollte sich jeder Medicin Studirende täglich wiederholen und immer mehr den Menschen in diesem Sinne zu fassen und zu erkennen streben. Selten wird die Naturwissenschaft, wie die Natur, als ein Ganzes betrachtet und dargestellt, höchstens geschieht dies in der Philosophie. Daher auf dem Gebiete der Empirie immer auch nur von

Naturwissenschaften geredet wird und geredet werden kann. Diese soll also der Mediciner studiren.

Es fragt sich nun aber sogleich wieder: ob alle oder nur einige dieser besonderen Naturwissenschaften? Strenge genommen kann man ihm keine erlassen; er muß auch von denen, welche der Arzeneiwissenschaft scheinbar fern liegen, sich eine allgemeine Kenntniß verschaffen, und dies nach dem Grundsatze, daß sich in der Natur nichts fern, alles gleich nahe liege; weil es zum Ganzen der Einen Natur gehört. Auf dieser Einheit und Ganzheit beruht sogar unsere Heilkunst, was von unseren Empirikern freilich nicht begriffen werden kann. Alles in der Natur steht nämlich in Verbindung mit einander, wirkt auf einander und verhält sich überhaupt irgendwie bestimmt zu einander. Auf diese gegenseitige Beziehung und Bedingung ist aber nicht allein alles einzele Dasein der Naturdinge, sondern auch der jedesmalige Zustand derselben gegründet. Der einstimmige oder harmonische Zustand aller Dinge unter einander macht nun aber den Zustand der allgemeinen Gesundheit in der Natur aus, die Störung dieser Harmonie von irgend einer Seite oder einem Theile verursacht einen leidenden Zustand, — den der Krankheit. Was aber bezeichnet mehr den Charakter des wahren oder rationellen Arztes als, außer der Kenntniß der einzelen Dinge für sich, auch das Wissen von der allgemeinen Einwirkung oder Einflusse derselben auf einander und

von den hierauf sich gründenden Zuständen der Gesundheit und Krankheit zu besitzen? Die jetzt herrschende Cholera kann das Gesagte erweisen und erläutern. Jede Krankheit ist ein außerordentlicher Zustand eines Dinges, und es kommt alles darauf an, die übrigen oder einige Naturdinge so auf das kranke einwirken zu lassen, daß der kranke Zustand derselben wieder aufgehoben wird.

Sie sehen hieraus, m. H., die Bedeutsamkeit des Arztes oder Heilkünstlers, wie er sich eigentlich zwischen die Dinge in der Natur stellt, mit Bewußtsein die Kräfte der Natur beherrscht, und darin höher noch als die Natur selbst steht. Hieraus möchte sich aber auch noch die größere Nothwendigkeit für den Mediciner ergeben, die Natur im Großen und Einzelen viel genauer zu kennen, viel tiefer zu durchschauen und umfassender in seinem Bewußtsein gegenwärtig zu haben, als irgend ein Anderer. Es ist ihm nicht genug, die Mineralien, die Pflanzen und Thiere nur überhaupt zu kennen, er muß auch aufs genaueste von der Einwirkung derselben, als Ganzen und in ihren Theilen, auf den Menschen unterrichtet sein, ob dieselbe z. B. irgend eine organische Thätigkeit erhöht und belebt, oder hemmt und erniedrigt. Nun aber besteht weiter die Kunst des Arztes darin, daß er einem, in seiner Thätigkeit gehemmten und erniedrigten oder außerordentlich erhöhten, überhaupt krankhaften organ schen Theile zu Hülfe kommt und zwar dadurch,

daß durch einen fremden, aber befreundeten oder gleich und mitwirkenden Einfluß die krankhafte Thätigkeit wieder erniedrigt oder erhöht werde. Hiernach werden Sie nun auch erkennen, wie der Arzt ein Heiler oder Heilbringer genannt werden könne. Auch wird sich aus dem Bisherigen von selbst ergeben, wie man das Heilmittel und die Heilmittellehre (Pharmacie) anzusehen und zu beurtheilen habe. Bemerken will ich nur noch beiläufig, daß in dem eben Gesagten auch der Schlüssel zu aller Magie, d. h. zauberischen Heilkunst in alter und neuerer Zeit enthalten sei.

Es ist aber mit größter Gewißheit anzunehmen, daß schwerlich jemals ein Mediciner oder Arzt zu der Einsicht in die Natur der Dinge und in das Wesen seiner Wissenschaft und Kunst, die wir so eben angedeutet haben, weder gelangt sein würde, noch ferner dazu gelangen werde ohne ein längeres, anhaltendes und tiefes Nachdenken über seinen Gegenstand, oder mit anderen Worten ohne zu philosophiren und ohne Philosophie; vielmehr ist der Erfahrung gemäß zu zeigen, daß die Philosophie das einzige Mittel oder der einzige Weg sei, sich über den Empirismus des bloßen Kennens und Vollbringens hinaus zu derselben zu erheben. Auf diese Erfahrungs- und Geschichtsthatsache gestützt, mußten wir die Philosophie als die dritte besondere Art der medicinischen Vorstudien früher anführen und sie sogar die dritte Quelle der Arzeneiwissenschaft nennen. Die Philosophie

als die Wissenschaft der durch freies und reines Denken festgestellten Wahrheit, hat nämlich die doppelte Rolle der Unterweisung: einmal den noch in seinem freien Wirken gehemmten Geist von den ihn trübenden Vorurtheilen, Irrthümern, Halbwahrheiten, Meinungen u. s. w. zu befreien und ihn zur Selbständigkeit und Fertigkeit des eigenen reinen Denkens zu verhelfen; zum anderen aber auch wieder das so gereinigte und befähigte Bewußtsein mit wahrhaftigen Ideen zu erfüllen und darin einen neuen Schatz des Wissens zur Anwendung in der Erfahrung im Gemüthe niederzulegen. Dieser letztere Schatz kann daher mit vollem Rechte eine Quelle für alle besondere oder positive Wissenschaft, überhaupt für die Theorie, wie für die Praxis genannt werden. Vorzüglich aber für die Naturwissenschaft ist sie es eigentlich, die in allem Einzelen und Zerstückten den inneren oder wesentlichen Zusammenhang sucht, jedes einzele Ding, jede Erscheinung in dieser Wesenseinheit, d. h. in der Wahrheit aufzeigt. Es bedarf hiernach auch wohl weiter keiner Erörterung mehr, daß die Philosophie allein es sei, welche dem Mediciner das gewähren kann, was ihm zu seiner Wissenschaft und Kunst unentbehrlich ist, sobald er in beiden forschend und denkend zu Werke gehen oder ein rationeller Heilkundiger und Heilkünstler heißen will, — nämlich die oben angedeutete Einsicht in das Wesen der Dinge und seiner eigenen Berufsbestimmung.

Nach dem Gesagten nun aber sich noch in weitere Erörterungen über den Nutzen oder die Nothwendigkeit des Studiums der Philosophie für Mediciner einlassen, würde in der That ein Ueberflüssiges unternehmen heißen, da kein Verständiger darüber noch Zweifel hegen kann. Mehr dagegen verdient es erwähnt zu werden, daß es kaum glaublich sei, wie eine, man kann sagen, Jedermann begreifliche Sache in der heutigen Arzeneiwissenschaft noch so wenig beachtet und anerkannt wird, ja es Lehrer und Künstler auf diesem Gebiete giebt, die von nichts weniger als von Philosophie und Philosophiren hören mögen. Für diese, wie überhaupt für alle, welche nichtwissend dem Empirismus ergeben sind, ist die letzte, für alle Wissenschaften so erfolgreiche Reformation der deutschen Philosophie und Naturwissenschaft freilich nicht dagewesen, oder wenigstens spurlos vorübergegangen; und da sie so größtentheils außer dem Gebiet der heutigen Wissenschaft und des jetzigen wissenschaftlichen Geistes sind, auch den Einfluß, welchen die erwähnte Reformation der Naturwissenschaft auf die Arzeneiwissenschaft gehabt hat und künftig noch mehr haben wird, entweder nicht sehen und begreifen können, oder nicht sehen mögen und wollen, läßt sich weiter auch nicht mit ihnen streiten. Sie aber, m. H., als Bürger dieser Zeit und als Repräsentanten des jetzigen Geistes haben sich zu hüten, mit in jene vorurtheilsvolle Meinungen und Ansichten hinein- und

fortgezogen zu werden, vielmehr der Richtung zu folgen, welche Ihnen Ihre eigene unbefangene und die späterhin ausgebildete Vernunft nehmen heißt.

Erst nach solchen gründlichen, historischen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Vorstudien dürften Sie an ihre Hauptstudien zu gehen haben, und hoffen, daß diese Ihnen durch jene nicht allein sehr erleichtert und viel angenehmer gemacht werden, sondern auch viel größeren Gewinn und wirkliche Befriedigung gewähren würden. Gewiß sind Ihnen ebenso sehr, wie mir, die Klagen so vieler Medicin Studirender über das Trockene und Geistlose ihrer Berufswissenschaft bekannt; dies rührt aber zum großen Theil daher, daß man die Sachen nicht mit gebildeterem Geiste ansieht, und nicht auch im Kleinsten die Zwecke des Ganzen zu verfolgen vermag. Unter Hauptstudium des Mediciners verstehe ich nun aber die Menschwissenschaft oder Anthropologie in dem Sinne, wie ich oben schon angedeutet habe. Das Wesen des Menschen läßt sich nun aber in zwiefacher Hinsicht zum Gegenstande wissenschaftlicher Betrachtung machen, nämlich einmal rein im Allgemeinen und abstrahirt von aller Besonderheit der Erfahrung. In dieser Art und Weise ist die Anthropologie eine philosophische. Ihre Bestimmung ist wesentlich diese: den Menschen in allen seinen leiblichen und geistigen Wesensbestimmungen oder Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten, überhaupt in allen

seinen gesetzmäßigen und ordentlichen Gestalten seines Menschseins darzustellen. Es leuchtet von selbst ein, daß eine solche rein und allgemein vernünftige Anthropologie gleichsam eine Norm aufstellt für das, was Mensch heißt und was derselbe als solcher sein oder besitzen muß. Wie nothwendig eine solche Wissenschaft für den Mediciner ist, geht allein schon daraus hervor, daß er an ihr einen Maaßstab und ein Kriterium erhält für alles, was der Mensch ordentlicher und gesetzlicher Weise sein muß, und was er außerdem noch besonderer und einzeler Weise sein kann. Sie bleibt daher auch der eigentliche Grund, woran sich nun die Erscheinungen des einzelen Menschen im Leben anschließen. Denn, wenn die angegebene Anthropologie es nur mit der allgemeinen Naturidee (φύσις) des Menschen zu thun hat, so ist hiebei noch nicht stehen zu bleiben, sondern einerseits dieselbe in ihrer leiblichen Bestimmtheit weiter zu verfolgen, was überhaupt Aufgabe der Somatologie oder Leibeslehre ist, andererseits im Einzelen ihres geistigen Daseins zu betrachten, wie es die Psychologie thut, oder auch beide Seiten in ihrer Einheit und gleichzeitigen organischen Entwickelung darzustellen, was die Physiologie leistet. Alles aber hat sich hier nur auf das Normale oder Urgesetzliche zu beschränken. Wir haben aber oben ebenfalls schon angegeben, wie der Gesundheitszustand jedes Menschen gefaßt und jede Abweichung davon als Krankheit angesehen werden muß. Der

Mediciner darf demgemäß auch nicht, wie andere Wissenschaften, nur bei der allgemeinen Kenntniß des Menschen in seinem Normal= oder Gesundheitszustande stehen bleiben, sondern hat auch die abnormalen Zustände oder Krankheiten, die Ab= und Ausweichungen des menschlichen Organismus von der Ordnung und Regel in ihrer Art und Weise genau kennen zu lernen. Diese Kenntniß der Krankheit ist aber Gegenstand der Krankheitslehre oder Pathologie, die, wie leicht von selbst ersichtlich ist, in eine leibliche und geistige getheilt werden kann. Nach dieser allgemeinen Angabe ist also das Studium des Menschen sowohl in seinem allgemeinen und besonderen Normal= oder Gesundheits=, als auch in seinem einzelen Abnormal= oder Krankheitszustande das Hauptstudium, ja das Centrum aller Studien des Mediciners.

Es ist aber mit Gewißheit vorauszusehen, daß jeder Mediciner, welcher den angegebenen Vor= und Hauptstudien mit Eifer und Fleiß obgelegen hat und darin bis zu einem bestimmten Fertigsein gekommen ist, damit auch ein Triennium des akademischen Studiums zurückgelegt haben wird. Dabei ist nun aber auch wohl zu bemerken, daß das eigentlich wissenschaftliche Studium der Medicin mit der allgemeinen Pathologie sein Ende erreicht hat, und der Studirende fähig sein muß, das erste wissenschaftlich medicinische Examen, welches gewöhnlich mit der Promotion verbunden ist, bestehen zu können. Denn die Studien, welche er nun noch

zu machen hat, und welche ich oben praktische genannt habe, beziehen sich schon weniger auf die Wissenschaft, als auf die Kunst oder praktische Ausübung und Anwendung der Wissenschaft des Arztes. Was das Theoretische dieser praktischen Studien betrifft, so gehören hieher namentlich die Therapie, Chirurgie und andere praktische Lehren mehr. Wo Sie diese letzten Studien zu machen haben, ist leicht zu bestimmen: jedenfalls da, wo es die vorzüglichsten Heilanstalten giebt; und hiezu sind die Universitäts- und andere große Städte immer die geeignetsten Orte. Die Universität kann derselben schon um deswillen nicht entbehren, weil die Kenntniß der Krankheiten sich am sichersten nur durch die Anschauung der Kranken selbst gewinnen läßt; diese Anschauung ist also eine nothwendige Bedingung der Krankheitslehre. Davon verschieden ist die Behandlung der Kranken selbst oder die Heilung, welche der Praxis oder Heilkunst des Arztes angehört; für diese Behandlung sind aber als Uebungs- und Versuchsorte die verschiedenen Kliniken bestimmt. Wie lange der Studirende an diesen Theil zu nehmen hat, hängt von der individuellen Fähigkeit und Geschicklichkeit jedes Studirenden ab. In kürzerer Zeit als einem Jahre dürfte indessen wohl keiner darin fertig werden und als wahrer Heilkünstler auftreten können.

Zum Schlusse dieser Vorlesung füge ich noch ein Wort als Antwort auf die Frage hinzu: welchem me-

dicinischen Systeme der Studirende sich anzuschließen habe, ob dem mechanischen, dynamischen, chemischen und elektrochemischen, oder dem physiologischen und organischen, wie man das System der neuesten Zeit nennt? Hierauf ist einfach zu antworten: Schließe dich demjenigen an, welches einmal alle übrigen in sich vereinigt, und dann das letzte in der Entwickelung des wissenschaftlichen Geistes ist; denn nur von einem solchen kann man mit dem meisten Rechte annehmen, daß es das möglichst vollkommenste sein und der Wahrheit am nächsten kommen werde. Als solches aber hat sich das letztgenannte physiologische oder organische System ergeben. Es geht nicht einseitig von einer besonderen Seite des Organismus, sondern von dem Princip dieses Organismus selbst, von der Idee des lebendigen Wesens und insbesondere des menschlichen aus. Sie als Princip gefaßt, steht über allen besonderen Principien der Wissenschaft, so wohl über dem mechanischen, als auch dynamischen und chemischen; aber sie enthält in ihrem menschlichen Dasein auch alle diese in sich. Man kann dieses System daher auch das ideelle, oder mit Rücksicht auf die früheren rationellen, das wirklich und wahrhaft rationelle oder vernünftige nennen. Seiner Entstehung nach ist es das Erzeugniß der neuesten Reformation der Philosophie, insbesondere aber der Naturphilosophie; als solches aber kann man es auch das Kind dieser Zeit, in der wir leben, und somit im eigentlichsten Sinne, das unsrige

nennen. Wollen Sie also mit und in ihrer Zeit leben, so müssen Sie sich diesem Systeme, das vielleicht noch mehr erst im Werden, als schon in der Wirklichkeit ist, anschließen. Die Zeit wartet nicht auf uns, wir müssen wirken, wenns Zeit ist. Lassen Sie sich deshalb nicht durch mancherlei Widerreden irre machen, am wenigsten durch die Bemerkung, daß sich dieses System in Vielem zum Alten z. B. zu den Ansichten des Paracelsus hinneige. Darin liegt kein Vorwurf, vielmehr das Lob, das Geschichtliche nach Verdienst zu würdigen. Paracelsus war, wie viele große Männer seiner Zeit, auf rechtem Wege, nur wußte er ebenso wenig, wie Jakob Böhme, das, was sein Inneres bewegte, zum klaren Bewußtsein zu bringen und zu einer wissenschaftlichen Form zu erheben. Denn sein Hauptgedanke, daß der Arzt von der tiefsten Anschauung des inneren Menschen und seinem wesentlichen Zusammenhange mit dem großen Ganzen der Natur bei aller Heilung ausgehen müsse, ist das, was noch heute der Arzeneiwissenschaft, jedem Heilkünstler und jedem Medicin Studirenden als Hauptsache empfohlen werden muß.

Elfte Vorlesung.

3. Ueber das Studium der Künste.

Bisher habe ich, m. H., zu Ihnen über das Studium der Wissenschaften im Allgemeinen und Be=

sonderen geredet, und diesen Gegenstand nach allen den Seiten beleuchtet, welche der Universität angehören und für das wissenschaftliche Leben auf derselben von Wichtigkeit sind. Es ist von mir aber gleich zu Anfang dieser Vorlesungen bestimmt worden, hier auch von der Kunst und den schönen Künsten, sofern sie eine Beziehung zur Universität und den Studirenden haben, zu handeln. Es bleibt uns also noch das Studium der Künste zu betrachten übrig. — In Beziehung auf dieses Studium, muß ich nun aber sogleich bevorworten, daß der Ausdruck „Studium der Künste" eine zwiefache Erklärung zuläßt: einmal nämlich kann darunter verstanden werden die Erwerbung des Wissens vom Wesen der Kunst und der Künste, und dann heißt Studium der Künste soviel als Studium der Kunstwissenschaft; es kann zum anderen aber auch die Erlernung und Ausübung der Künste selbst damit gemeint sein, und dann heißt die Kunst studiren soviel als sich zum Künstler bilden. Daß die Kunstwissenschaft, gewöhnlich Aesthetik genannt, der Universität als Wissenschaftsanstalt angehöre, bezweifelt Niemand, und wird von der Erfahrung hinlänglich bestätigt. Ob aber auch die Ausübung und Erlernung der Künste ein wesentlicher Gegenstand der Universität sein könne, kann nicht allein in Frage gestellt werden, sondern müßte sogar, der Bestimmung der Universität gemäß, die das eigentlich Praktische, wozu doch auch die Kunst gehört, von sich ausschließt,

geradezu verneint werden; ja diese Verneinung läßt sich noch durch die Bemerkung bekräftigen, daß für die Künste besondere Anstalten, die bekannten Kunstschulen und Akademien der Künste daseien. Dies muß allerdings zugegeben, aber auch ebenso behauptet werden, daß die Universität die Kunst keinesweges ganz von sich ausschließen darf. Denn es ist als an etwas Wesentliches zu erinnern, daß die Kunst, und namentlich die schönen Künste, durchaus nicht, wie viele allgemeine und besondere Berufswissenschaften, nur für wenige Theilnehmer bestimmt wären, und ihrem Ursprunge und Wesen nach gleichsam über dem allgemeinen Bewußtsein und Leben ständen; sondern daß diese Künste ebenso, wie sie unmittelbare Erzeugnisse eines besonderen Volksbewußtseins und Lebens sind, auch diesem allgemeinen Volksleben und Bewußtsein angehören, daß sie in der That für alle da sind, und Jeder mehr oder weniger daran Theil nimmt, weil die allgemeine Volksbildung wesentlich auf der Produktion eigenthümlicher Werke der Kunst und ihrer äußeren Anschauung beruht. Die Kunst und namentlich die schöne Kunst gehört also zum Charakter eines Volks und ist ein Allgemeingut desselben. Mithin darf auch die Universität keinen ihrer Studirenden von der Theilnahme an der Kunst ausschließen, vielmehr sich mit derselben um so mehr befreunden, je gebildetere Jünger der Wissenschaft sie zu besitzen wünscht und wünschen muß.

Hiernach, m. H., würden wir von einer Universität, wo die Musen der schönen Künste wenig angesehen wären, kein gutes Vorurtheil von dem auf ihr herschenden Geiste fassen können. Desgleichen würde es uns kein gutes Zeichen von einem Studirenden sein, der sich von allem Umgange mit diesen Musen ausschlösse. Weiter gehend könnte ich hier auch noch an das Bedürfniß erinnern, welches jeder Geistvolle und Gebildete empfindet, an irgend einer schönen Kunst thätigen Theil zu nehmen, und wenn er auch dies nicht vermag, durch die Anschauung und Anhörung der Werke der Kunst wenigstens dieses Bedürfniß zu befriedigen, d. h. sich selbst mit sich selbst zufrieden zu stellen. Auf dem eben Angedeuteten ruht denn auch das allgemeine Interesse für die Kunst, das allgemeine Ansehn der Künste und Künstler und der allgemeine Werth der Kunstwerke. Als Resultat dieser Andeutungen also ergiebt sich, daß die Kunst eine allgemeine Quelle der Bildung und Selbstbefriedidigung oder des Genusses ist. Das Gesagte aber veranlaßt mich nun auch, noch etwas weiter in das Wesen der Kunst und Kunstwissenschaft einzugehen.

Das Wort Kunst ist einer jener vielumfassenden und vielsinnigen Ausdrücke auf dem Gebiete des wirklichen Lebens, den die Wissenschaft der neueren Zeit mit Unrecht, und nicht ohne Widerspruch mit dem Leben und der Kunst selbst, auf einen engeren Kreis einzuschränken unternommen hat. Können, wovon Kunst abzuleiten ist, heißt jedes selbstthätige geistige Hervorbringen eines

Werkes, ohne Unterschied des letzteren, jedoch gewöhnlich mit der Hinsicht auf eine gewisse Vollkommenheit desselben. Im weitesten Sinne wird daher Kunst ebenso auf das, was man Handwerk nennt, als auch auf die höheren praktischen Geschäftskreise des Staatslebens bezogen. Daher spricht man in alter und neuer Zeit von einer Webekunst, Schmiedekunst, Buchdruckerkunst, Kochkunst u. s. w. ebenso wie von einer Lebenskunst, Staatskunst, Heilkunst, Scheidekunst, Meßkunst u. s. w. Und in der That sind die ästhetischen Kritiker der neueren Zeit nicht selten schon in Verlegenheit gerathen, wenn es darauf ankam, zu bestimmen, welche Werke dem Handwerk und welche der eigentlichen Kunst angehören, und wo die Gränze zwischen beiden sei; daher sie sogar ein Uebergehen des einen in die andere und umgekehrt dieser in jenes haben einräumen müssen. Nun ist allerdings die eigentliche oder schöne Kunst dadurch vom Handwerke zu unterscheiden, daß ihre Thätigkeit ein Darstellen von Ideen oder Gedanken ohne und mit eigentlichem Bewußtsein, mithin eine freie geistige Wiedergeburt der Naturideen und eine wirkliche Enthüllung oder Offenbarung des Göttlichen, — das Handwerk dagegen ein Beschaffen eines gegebenen Materials nach einer ebenfalls gegebenen Form ist; mithin ist das Handwerk abhängig von einer äußeren Naturnothwendigkeit, die Kunst hingegen von einer inneren, freiwerdenden oder freien Vernunftthätigkeit, oder auch Vernunftnothwendigkeit. Es läßt sich indessen auch hier

keine scharfe Gränze ziehen, da selbst in das Handwerk der freie und schöpferische Gedanke miteintreten und es so zur wirklichen Kunstbildung übergehen kann, wie die Erfahrung lehrt. Noch weniger aber läßt sich die eigentliche oder die formelle und schöne Kunst von der durch und durch zweckmäßigen und freien Thätigkeit des Geistes auf dem eigentlich praktischen Gebiete des Lebens strenge abscheiden. Würden Namen hier oder Begriffe allein hinreichen, so hätten wir das Handwerk die nothwendige, die eigentliche oder die Kunst im engeren Sinne, die schöne, und die praktische Geistesthätigkeit die freie Kunst zu nennen; und in der That dürften solche Bestimmungen ihr Gutes haben, sobald sie wie diese, auf das Wesentliche, worauf es bei jeder Unterscheidung zuerst ankommt, hinweisen.

Es bedarf nun auch wohl keiner weiteren Erinnerung mehr, daß wenn hier vom Studium der Künste gesprochen wird, darunter die schönen Künste, nämlich die Baukunst und Bildhauerei, die Zeichenkunst und Malerei, Musik und Gymnastik, Dichtkunst und Redekunst zu verstehen sind. Bei allen kommt es als solchen auf die formelle Vollkommenheit und Harmonie der Theile eines Ganzen, mithin auf die Darstellung einer, in ihrer höchsten Vollkommenheit angeschauten und zur Scheinrealität erhobenen Wirklichkeit an. Diese vollkommene Scheinrealität, worin die abstrakte Idealität der Anschauung und Vorstellung übergegangen, ist eben das Schöne und die Schönheit, — der

absolute Zweck dieser Kunst. Die Idee des Schönen nun rein an und für sich, d. h. sowohl in ihrer geistigen Idealität, oder als Ideal, als auch in ihrer scheinbaren Wirklichkeit oder als Kunstschönes wissenschaftlich zu entwickeln und darzustellen; dann aber nach dieser allgemeinen Darstellung auch das Wesen der Schönheit und schönen Kunst in seiner mannigfaltigen Wirklichkeit, d. h. in den schönen Künsten und Kunstwerken selbst aufzuweisen und zu bestimmen, ist der Gegenstand und Zweck der Kunstwissenschaft oder Aesthetik. Sie gehört ohne Widerrede, wie schon oben bemerkt worden, der Universität an. —

Es spricht nicht allein für den Kunstsinn, sondern auch für den allgemein wissenschaftlichen Geist der neueren Zeit, daß diese, noch gar nicht alte Wissenschaft in der letzten Zeit die fleißigsten und geistvollsten Bearbeitungen auf der Universität und außerhalb derselben gefunden hat, und namentlich durch die letzte wissenschaftliche Restauration einer größeren Vollendung entgegengeht, als viele der übrigen älteren Wissenschaften. Ob nun aber von den vielen Werken der Kunstwissenschaft oder Aesthetik schon eines alle Seiten der Vollkommenheit, namentlich den spekulativsten Tiefsinn und Kunstsinn mit der reichsten Anschauung von Werken der älteren und neueren Kunst, also die Spekulation und Empirie auf die gediegenste wissenschaftliche Weise in sich vereinigt, und so die Grundbedingung einer vollendeten Kunstwissen-

schaft enthält, ist eine andere Frage. Vielleicht ist diese Aufgabe der nächsten Zukunft zur Lösung aufgehoben, — einer Zukunft, die wahrscheinlich mit ruhigerem und geläuterterem Blicke, als die Gegenwart, den Anforderungen der reinen Vernunft und der Kunsterfahrung wird Genüge leisten können. Indem wir also, m. H., an dieser kunstwissenschaftlichen Bildung Theil nehmen, wird uns nach längerem und eifrigem Studium bald klar werden, das Vieles, was jetzt noch Aesthetik heißt, diesen Namen nicht wahrhaft verdient, weil ihr eine oder die andere Seite obiger Grundbedingung zur Wissenschaft mehr oder weniger abgeht, und daß es für jeden Theilnehmer hier noch ebenso, wie auf den übrigen Gebieten der Wissenschaft, Lorbeeren zu gewinnen giebt. So viel über die Kunst und Kunstwissenschaft gesagt zu haben, möge hier für hinreichend gehalten werden; unser Zweck erfordert nämlich, daß wir uns nun noch über das Studium der Künste, worauf wir so eben schon von selbst gekommen sind, besonders verbreiten.

Wir wollen hier Studium der schönen Künste in dem oben angegebenen doppelten Sinne nehmen, und nun zusehen, was dafür auf den Universitäten gethan wird. Im Allgemeinen wird jeder Unbefangene sich gestehen müssen, daß gerade dieses Studium allen übrigen auf der Universität am meisten nachgesetzt werde, und daß man bei allem, was noch dafür geschieht, keinen rechten und bleibenden Gewinn für die

Ausbildung des Geistes oder, wie man zu sagen pflegt, des guten Geschmacks wahrnehmen könne. Es ist nicht zu leugnen, daß über Kunstwissenschaft oder Aesthetik allenthalben Vorlesungen gehalten und gehört werden. Die Unzulänglichkeit des Lehrens und Hörens ergiebt sich aber sogleich, wenn man weiß, daß Alles sich hier auf eine abstrakte Theorie des Schönen und der Kunst beschränkt, und daß dabei von aller Anschauung oder Kenntniß der Kunstwerke gar nicht die Rede ist. Nun ists aber gewiß, daß diese Theorie selbst theils nur aus einer tiefen Spekulation über das Wesen des Schönen und der Kunst, theils aus einer reichen Anschauung der Werke der schönen Künste hervorgegangen ist, und hervorgehen kann. Wie wird sich nun der Zuhörer, dem vielleicht beides abgeht, zu solcher Theorie verhalten, was und wie viel wird er verstehen, wenn von der besonderen Schönheit dieser oder jener Kunstwerke gehandelt wird, die er aus eigener Anschauung gar nicht kennt? Die Kunstwissenschaft setzt demnach auch bei dem Zuhörer, wie in jeder anderen Wissenschaft, z. B. der Astronomie, Physiologie ꝛc., eine Anschauung oder Kenntniß dessen, worüber wissenschaftlich gesprochen wird, schon voraus; desgleichen auch eine philosophische Vorbildung, die zur Erfassung des Wesens des Schönen in der Natur und Kunst erforderlich ist. Wenn ersteres aber nicht vorausgesetzt werden kann und darf, so sollte die Wissenschaft doch wenigstens, um ihren Zweck möglichst zu erreichen, ihre Theorie nicht ohne die Empirie, d. h. ohne

Anschauung der Kunstwerke in der Wirklichkeit oder im Bilde mittheilen. Ohne dies mag zwar der Verstand beschäftigt werden, so viel er von dem Gesagten begreift, der Kunstsinn und die Phantasie, auf deren Erregung und Bildung es hier doch hauptsächlich ankommt, bleiben ebenso roh und leer, wie vorher. Daher zeigt sich denn auch bei allem Hören der Aesthetik wenig oder gar kein reeller Gewinn, der Zuhörer versteht die wirklichen Kunstwerke um wenig oder gar nichts besser, als früher.

Sieht man nun aber zweitens auf die Ausübung der schönen Künste auf der Universität, so treten uns wo möglich noch unerfreulichere Erscheinungen entgegen. Denn nimmt man das Etwas von Gymnastik und Musik weg, so ist das Uebrige, was für die schöne Kunst geschieht, reine und zwar seltene Ausnahme. Es ist wahr, daß auf der Universität viel gefochten wird, aber Niemand möchte darin wohl einen gymnastischen oder Kunstzweck suchen, indem bekannt genug ist, warum gefochten wird. So wird auch Niemand leugnen, daß unter den Studirenden viel musicirt und gesungen wird; aber man braucht noch kein Ohr der Muse des Spieles und Gesanges zu haben, um in den gewöhnlichen Fällen dasselbe zu verschließen und sich so weit als möglich zu entfernen. Es ist oft wahrhaft zu bedauern, daß Mancher, der von Natur nicht ohne Anlage und Kunstsinn ist, sich nicht durch eine eigentliche Kunstbildung und durch Anschauung vollendeter Kunstwerke oder

Künstler über den rohen Naturstand zu erheben vermag oder dazu Gelegenheit hat. Noch trauriger aber ist oft die Bemerkung, daß einer oder der andere, der mit einer rühmlichen Vorbildung auf die Universität kam, hier wieder in die frühere natürliche Roheit zurückfällt. Beispiele von wirklicher Kunstbildung und künstlerischer Ausübung einer Kunst sind in der That seltener, als es ein Unbekannter mit dem akademischen Leben erwarten sollte, und die beste Gelegenheit selbst es erwarten läßt. Dafür aber, daß die Musen der schönen Künste von unseren Musensöhnen so leichtsinnig vernachlässigt und verschmäht werden, rächen sich diese denn auch auf augenfällige Weise an dem kunstlosen, oft mehr als natürlichen akademischen Leben derselben auf vielen hochberühmten Universitäten, ja nicht bloß an diesem, sondern zu häufig auch an dem ganzen folgenden, ernsten Berufsleben, und zwar vornämlich dadurch, daß sie diesem Leben jene himmlische Heiterkeit und Anmuth entziehen, ohne welche dasselbe der eigentlichen Würze und des genußreichen Wechsels ermangelt.

Nach diesen Andeutungen über das Studium der Künste, wie es gewöhnlich ist, und die Sie bei einiger Kenntniß des akademischen Lebens sich leicht im Einzelen weiter ausführen und vervollständigen werden, bleibt mir nun noch übrig, über dieses Studium Einiges mitzutheilen, wie ich glaube, daß dasselbe Ihnen am heilsamsten und nützlichsten sein könne. Ist es für Sie, m. H., Bedürfniß und erlauben es Ihre übrigen Studien, sich

mit der Kunst und Kunstwissenschaft ordentlich zu beschäftigen, so hören Sie die Vorlesungen eines anerkannt wissenschaftlichen Aesthetikers, auch dann, wenn diese sich rein auf die Theorie des Schönen und der Kunst beziehen; oder ist dies nicht, so studiren Sie ein und anderes, anerkannt wissenschaftliches Werk der Aesthetik, woran wir jetzt schon keinen Mangel mehr haben. Arbeiten Sie sich hier zunächst in die abstrakte Bestimmung des Wesens des Schönen und der schönen Künste so tief als möglich hinein, und achten Sie dabei vorzüglich auf die praktischen Winke, Anführungen von Kunstwerken und Beispielen; denn diese sind für Ihr Selbststudium von großer Wichtigkeit. Daneben aber benutzen Sie sogleich erstlich alle Kupferwerke über Kunstdenkmäler, wovon solche möglich sind; in einer Universitätsstadt sind dergleichen, da ihr Reichthum jetzt schon sehr groß ist, leicht zu haben. Vorzüglich muß dies in den plastischen, mimischen, zeichnenden und anderen Künsten angerathen werden. Da es uns ferner zur Zeit noch an Werken fehlt, worin eine Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung des eigentlich Klassischen und Meisterhaften der Kunstwerke verschiedener Arten der Kunst und zwar bis in die kleinsten Einzelheiten gehend, ertheilt würde, so haben Sie sich, um sich eine wirkliche Kunstkenntniß und ein fertiges Kunsturtheil zu bilden, theils an einzele schriftliche Monographien, theils in solche Vorlesungen zu begeben, deren Gegenstand ein

einzeles Kunstwerk ist, wie wir solche schon besitzen, und von unseren kunstsinnigen Philologen und Aesthetikern zu wünschen berechtigt sind. Einen besonderen Werth aber haben Sie sowohl auf Kritiken von kunsterfahrnen und wissenschaftlich gebildeten Kunstrichtern, als auch auf Reiseberichte von anerkannten Männern vom Fache zu legen. Ein dritter wichtiger Punkt zur Erlangung der gesuchten wissenschaftlichen Kunstbildung aber ist die eigene Anschauung vorhandener Kunstwerke aus alter und neuer Zeit. Niemand darf daher die Gelegenheit, Kunstsammlungen, Museen, Theater, Concerte ꝛc. zu besuchen, oder Werke der Dicht- und Redekunst zu lesen oder zu hören, vorübergehen lassen. Diese Anschauung und denkende Betrachtung muß die Ausbildung Ihres Geschmacks und Kunsturtheils erst vollenden. Wenn Sie, m. H., auf diesem, jetzt mehrfach bezeichnetem Wege sich das letztere erwerben, können Sie versichert sein, nicht zu der Schaar unserer dilettantischen Alltagskinder und journalistischen Kunstrichter gezählt zu werden.

Das Bisherige betraf jedoch nur die wissenschaftliche Kunstbildung, wobei ich von der eigentlich künstlerischen Bildung oder von der Ausübung der Kunst ganz abgesehen habe. Nun ists aber eine allbekannte Wahrheit, daß man sich in einer Kunst nicht schneller und gründlicher einen Kunstgeschmack und eine Kunstkenntniß erwirbt, als wenn man in und an ihr selbst thätigen Antheil nimmt, d. h. ausübender Künstler ist. Schon

dieses allein muß auffordern, sich mit den Künsten auch praktisch zu beschäftigen. Es giebt indessen auch noch andere Gründe, warum es nicht bloß gut und nützlich, sondern sogar nothwendig und Pflicht für alle Studirende ist, die Kunst auch auszuüben. Schon große Künstler und Kunstrichter haben, und wohl mit gutem Grunde, die Behauptung aufgestellt, jeder Gebildete, oder richtiger, jeder der wahrhaft gebildet sein und heißen wolle, müsse irgend eine der schönen Künste praktisch üben; was uns sogleich an die Kunstbildung und den Umgang der Alten mit den Musen erinnert. Diese Behauptung stützten sie nicht bloß auf das Bedürfniß des wahrhaft geistig gebildeten Menschen, sondern auch auf die Erfahrung, daß durch die Ausübung einer schönen Kunst der Kunstsinn überhaupt erst aufgeschlossen und auch für jede andere Kunst empfänglich gemacht werde. Es könnte hier auch noch daran erinnert werden, daß es kein schöneres und edleres Erholungs- und Erheiterungsmittel nach einer längeren angestrengten, wissenschaftlichen oder praktischen Geistesthätigkeit giebt als die Beschäftigung mit den schönen Künsten, z. B. Musik, Poesie, Malerei und dergleichen. Doch wir wollen auch von diesen scheinbar noch immer fern liegenden Gründen absehen, und einmal die Frage stellen: ob denn wohl jeder Studirende gegen die Beschäftigung mit den schönen Künsten sich gleichgiltig oder negativ verhalten könne, und ob er nicht vielmehr schon seines eigenen Berufs wegen sich mit einer und der anderen Kunst beschäftigen

müsse? Wenn wir auch diejenigen schönen Künste, für welche nicht gerade eine Nothwendigkeit, sie auszuüben, in der Berufswissenschaft eines Studirenden nachgewiesen werden kann, wohin namentlich die plastischen und zeichnenden Künste zu zählen sind, nicht in Betracht ziehen wollen, so bleiben noch andere übrig, die recht eigentlich zu seinem Berufe gehören, nämlich die Gymnastik, Musik, Dicht- und Redekunst.

Kein Studirender wird zweifeln, die Pflicht zu haben, seinen Körper auf alle Weise zu erhalten und auszubilden, damit er einst seinem praktischen Berufe mit Kraft und Anstand obliegen könne. Diejenige Kunst nun, welche zum Zwecke hat, die Körperkraft in angemessener Thätigkeit zu erhalten, sie wo möglich zu erhöhen, vornämlich aber dem Körper selbst eine Gliederfertigkeit und anständige Haltung zu verleihen, damit er fähig sei, das vollkommene Organ des Geistes in Wort und That zu sein, ist überhaupt die Gymnastik. Sie umfaßt selbst wieder noch mehere besondere Künste, namentlich die Turnkunst, Fechtkunst, Tanzkunst, Reitkunst, mimische Kunst und wohl auch die taktische oder Waffenkunst. Gegen die Zweckmäßigkeit, die Turnübungen an bestimmten Orten (Gymnasien) unter Aufsicht und in künstlerischer Rücksicht auch noch auf der Universität fortzusetzen, dürfte außer von einer zu großen Aengstlichkeit und Engherzigkeit, nicht viel einzuwenden sein. Jeder, der diese Uebungen aus eigener Erfahrung kennt, wird auch ihr Gutes zu schätzen wissen. Die

Fechtkunst wird ja ohnehin allgemein für zweckmäßig gehalten, und nicht bloß gestattet, sondern von den Studirenden auch ziemlich allgemein geübt. Leider aber vermißt man bei diesen Uebungen noch den rechten Gesichtspunkt, nämlich diesen, das Fechten rein als eine gymnastische Kunst, oder als die künstlerische Befähigung zu einer bestimmten Waffenführung zu betrachten. Es soll nicht gefochten werden, um bloß den Körper in Bewegung zu setzen, dies kann auch auf andere, nämlich handwerksmäßige Weise und vielleicht viel besser erreicht werden; auch nicht, um im Falle eines Zweikampfes waffenfähig und geübt zu sein, dies verräth eine Sittenroheit, welche von unseren modernen Universitäten, wie überhaupt aus jedem Staate, in dem Recht und Gesetz herrschen, längst verschwunden sein sollte: sondern es soll gefochten werden, entweder rein aus gymnastischer und künstlerischer Rücksicht, oder aus allgemein taktischer; und im letzteren Falle erhält die ganze Fechtkunst, wie es in unserer Zeit wohl sein muß, eine Beziehung zur Kriegskunst überhaupt, und macht einen untergeordneten Theil derselben aus. Darum wäre es vielleicht wünschenswerth, die Fechtkunst, so wie auch die Reitkunst, mit der allgemeinen Kriegs- oder Waffenkunst, d. h. mit den militärischen Exercitien, auch auf Hochschulen in Verbindung zu bringen, zumal in Staaten, wo jeder ein geborner Soldat ist, und alles wehrhaft sein soll. Daß die Tanzkunst, welche man auch die Anstandskunst im engeren Sinne nennen könnte, auf

Universitäten zu lehren und lernen nicht für unzweckmäßig und überflüssig gehalten wird, ist wohl dadurch bewiesen, daß es öffentliche Lehrmeister dafür giebt. Wer in dieser Kunst, wie in allen vorigen, das Gymnastische, besonders aber das Mimische und Dramatische übersieht, der kann leicht sich dahin verirren, darin nur einen Ausbruch roher Sinnlichkeit und Leidenschaft zu sehen, und deshalb sie zu verabscheuen. Zu allen Zeiten aber und unter allen Völkern haben die Tänze eine tiefere Nationalbedeutung gehabt und dadurch sich, was auch der fromme Eifer dagegen sagen mag, jederzeit erhalten. Man sehe einmal ein Ballet, den Tanz in seiner vollendetsten Form, und urtheile dann, wenn man darüber zu urtheilen fähig ist. Ueberhaupt aber läßt sich fragen: da wir so viel Zeit und Kraft auf humane Ausbildung der geistigen Anlagen und Fähigkeiten verwenden, warum sollte nicht auch den leiblichen einige Bildung zu Theil werden? Der Leib läßt sich nicht wie ein Kleid dem Geiste abziehen, sondern der Geist wirkt durch ihn. Diese Wirkung wird aber jedesmal um so schlechter ausfallen, je ungeschickter und ungeübter sein Organ, der Leib ist. Dies erweist sich bei unzähligen Gelegenheiten im Leben.

Der Werth und das Wesen der Musik, sowohl als Instrumental-, als auch als Vokalmusik, ist so etwas Bekanntes und Anerkanntes, daß darüber hier weiter nichts zu sagen ist. Wer ein Herz und eine Seele hat, besitzt auch Sinn und Gefühl für musikalische Töne

und würde es von irgend Einem bezweifelt, so könnte ihn das Thier darüber belehren. Wollen wir aber, noch absehend von der Musik als Kunst, nur erst wissen, welches vortreffliche psychologische Mittel namentlich zur Mäßigung unseres Charakters, zur Milderung unserer Sitten, zur Besänftigung unserer Gefühle und Leidenschaften, ja wenn es darauf ankommt, auch zur Steigerung der letzteren sie ist, so müssen wir bei den Pythagoräern in die Schule gehen und das Gewühl der Schlachten aufsuchen. Alles dies aber, und noch mehr als dies, schließt die Musik als Kunst und Kunstwerk in sich. Die allgemeine Verbreitung dieser Kunst und ihrer Werke durch alle Kreise und Stände des Lebens, die anerkannte Sammlung aller, durch eine besondere und einseitige Geistesthätigkeit zerstreuten oder unterdrückten Seelen= und Gemüthsthätigkeiten, welche die Musik unter allen Künsten am ersten und meisten wieder zur Harmonie zurückzuführen vermag, — dies allein könnte Grund genug sein, diese Kunst allen anderen vorzuziehen und vorzüglich zu üben. Sehen wir aber auch von der Musik, als einer selbständigen Kunst, und von ihr, als einem vorzüglichen Erholungs= und Bildungsmittel ab, so giebt es für viele Studirende, namentlich für die Theologen eine sehr große Aufforderung, sich mit der Musik zu beschäftigen. Der junge Theologe soll einst als Redner und Liturg auftreten. Darf er sich aber wohl schmeicheln, in beiden auch nur erträglich zu erscheinen, wenn er sein Sprachorgan, Stimme und Ohr

nicht musikalisch und kunstmäßig ausgebildet hat? Dem Prediger liegt es vielleicht ob, den Gemeindegesang und die Kirchenmusik zu ordnen, zu wählen und zu leiten; wie aber vermag er dies ohne alle musikalische Bildung und Kenntniß? Es ist daher den Theologie Studirenden nicht genug ans Herz zu legen, nicht bloß überhaupt die Kunst der Töne zu üben, sondern auch den thätigsten Antheil zu nehmen an den, auf den meisten Universitäten bestehenden, öffentlichen und privaten Musik- und Singvereinen. Ihr Beruf, ihr künftiges öffentliches Amt legt ihnen die Pflicht dazu auf; ihre künftige Gemeinde erwartet solche Bildung und Kenntniß von ihnen.

Der Musik am meisten verwandt, ja in ihrer vollendeten Darstellung mit ihr innig vereint, sind die Dicht- und Redekunst. Es ist ganz bekannt, wie das Wesen beider zunächst darin besteht, das zur Sprache zu bringen, was sich in der Musik noch als gedanken- und wortloser Laut vernehmen läßt. Dieselben Anschauungen, Gefühle, Triebe, Affekte und Leidenschaften, welche in der Musik die Seele bewegen, gestalten sich in der Seele des Dichters und Redners zum freien Gedankenbilde, und reißen sich gleichsam als begeistetes Wort von ihrem mütterlichen Grund und Boden los. Jederzeit bleibt aber der musikalische Ton der Träger dieser geistigen Bewegung und Erscheinung.

Was nun zunächst die Dichtkunst betrifft, so ist es eine uralte Wahrheit, daß der Dichter der Dolmet-

scher des allgemeinen Volksbewußtseins sei. Er spricht das nur auf eine musikalische und zu einem schönen Ganzen vereinigte Weise aus, was meist unharmonisch und in Bruchstücken die allgemeine Seele eines Volks hören läßt. Darum, weil er die allgemeine Sprache eines Volksbewußtseins redet, ist er allen verständlich, gehört er allen, ist er überhaupt der Mann des Volks und eine wichtige Quelle allgemeiner Volksbildung. Schon um deswillen ist es mehr als gewöhnlich interessant, die Werke der Dichtkunst verschiedener Völker, vorzüglich aber des eigenen, auf das und in dem man zu wirken berufen ist, zu studiren und genau kennen zu lernen. Beiläufig wollen wir nur erinnern an den verderblichen Irrthum, in dem Dichter und der Dichtkunst nichts als ein unheiliges (profanes) Gewebe der weltlichen Lust und Sinnlichkeit zu sehen. Eben so sehr irren andere, welche meinen, die Dichtkunst und den Dichter deshalb, weil sie sich mit der Wissenschaft beschäftigen, und darin die reine Sprache der Wahrheit vernehmen, für immer entbehren und bei Seite legen zu können. Sie übersehen hauptsächlich, daß das allgemeine Volksleben sich den Dichtersinn und die Dichtersprache nie wird ganz nehmen lassen, weil es selbst nie ganz über diese Stufe hinauskommen kann. Wer also im Volke wirken und demselben verständlich sein will, dem ist wohl zu rathen, daß er den dichterischen Ausdruck nicht verschmähe, im Gegentheil ihn sich so aneigne, wie ihn die ersten Volksdichter als Muster aufgestellt haben. Wenn dies aber

nicht zu leugnen ist, dann leuchtet es von selbst ein, daß keiner mehr als der Theologe verpflichtet ist, sich auch des allgemein verständlichen, d. h. dichterischen oder populären Ausdrucks zu befleißigen. Nur zu sehr und zu bald entwöhnt er sich während der rein wissenschaftlichen Beschäftigung dieser populären Denk- und Sprachweise. Was daraus aber folgt, wenn er vor einem einfachen Landvolke gelehrt zu predigen anfängt, weiß Jeder. Wenn wir also auch von dem edlen und hohen Genusse, den die Dichtkunst als solche durch ihre Werke gewährt, ja von ihr als Bildungs- Erholungs- und Erbauungsmittel absehen könnten, so müßte doch schon allein die Rücksicht auf den künftigen Nutzen oder Beifall jeden Volksmann bewegen, nicht bloß Werke der Dichtkunst zu lesen, sondern, — wodurch man sich erst recht die Sprache des allgemeinen Bewußtseins aneignet und darin eine Fertigkeit erwirbt, — die Dichtkunst selbst praktisch zu üben. Und spricht sich nicht in den sogenannten poetischen Vereinen unter unseren Studirenden das Bedürfniß nach Befriedigung auch in der dichterischen Art und Weise aus? Hier und hier allein ist der Grund und die Gelegenheit, nicht bloß die Poesie als Kunst, sondern auch späterer Lebenszwecke wegen zu studiren und auszuüben, noch nicht einmal zu gedenken, daß auch öffentliche Lehrer diese Studien zu leiten und kunstgemäß zu entwickeln berufen und erbötig sind.

Die Redekunst, auf die ich zuletzt noch Rücksicht zu nehmen habe, schließt sich ihrem Wesen nach an die Dichtkunst an. Sie hat sich zwar der Form nach frei gemacht von den engen musikalischen und rhythmischen Schranken, dieselben aber ganz abzulegen, ist ihr unmöglich; daher auch hier noch der freier gemessene Ton die Grundlage bleibt. Ebenso ist sie freier im Ausdruck: sie bedient sich nicht minder der bildlichen Ausdrucksweise der Dichtkunst, als der reinen Verstandessprache der Wissenschaft, je nachdem sie es vorzieht, von dieser oder jener oder auch von beiden zugleich Gebrauch zu machen, um ihren Zweck zu erreichen, nämlich eine bestimmte Vorstellung, Ueberzeugung oder Handlung im Anderen hervorzubringen. Auf den Werth der Redekunst darf ich hier um so weniger aufmerksam machen, da ich hier vor klassisch gebildeten Jünglingen spreche, welche die Bedeutsamkeit und Größe der Redekunst aus der Griechen- und Römerwelt kennen, aber auch wissen werden, von welcher Bedeutung sie sowohl auf dem Gebiet der christlichen Religion und Kirche, als auch auf dem der neueren Staatskunst ist. Hiemit aber habe ich auch schon die beiden äußeren Aufforderungen an Studirende zur Beschäftigung mit der Redekunst angegeben; wobei es unbezweifelt bleiben muß, daß die Redekunst, weil sie aus einem geistigen Bedürfnisse hervorgegangen und zur selbständigen Kunst geworden ist, auch als solche auf freie Ausübung Anspruch hat.

In Rücksicht auf ihren Beruf, müssen wir also annehmen, daß der Theologe und Jurist verpflichtet sind, die Kunst der Beredsamkeit wissenschaftlich und praktisch auf der Universität zu üben. Wie nöthig dies namentlich den Theologen sei, wird Jeder aus eigener Erfahrung wissen. Es ist, m. H., jetzt seltener als früher auf der Kanzel eine eigentliche Beredsamkeit und Kunst der Rede anzutreffen; sowohl was das Musikalische und Deklamatorische, als auch das Formelle und Logische betrifft, noch abgesehen von allem Reellen des Inhalts der gewöhnlichen Reden. Es muß Jedem auffallen, von den meisten Kanzeln herab statt der natürlichen Rede und Beredsamkeit, ein monotones Poltern, ein unnatürliches Betonen und Schreien, ein weinerliches Klagen und dergleichen zu hören. Junge Studirende stehen oft in dem nachtheiligen Wahne, daß dies so der Kanzelstyl sei, und suchen nun bis zum Lächerlichen ihren älteren Vorgänger darin wo möglich noch zu übertreffen. Was der gutmüthige Wagner (in Göthe's Faust) von der geistlichen Redekunst seiner Zeit sagte:

„Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Kommödiant könnt' einen Pfarrer lehren." —

gilt in der That auch noch von der der unserigen. Daher muß ich es nochmals wiederholen, daß namentlich seitdem man angefangen hat, von der Kanzel herab zu predigen, wie es augenblicklich der Geist eingiebt, nicht bloß die Redekunst und die wahre Beredsamkeit,

sondern auch die Denkkunst oder Logik, überhaupt eine vernünftige Ueberlegung und wahrhaft religiöse Erbauung seltener als je vorher geworden sind. Das Werk wird seinen Meister loben: man lese die heutigen Predigten, und urtheile selbst. Wir haben darin, beiläufig gesagt, einen Beweis, wie wenig die heutige Homiletik die eigentliche Beredsamkeit fördert. Darum, glaub' ich, sei es wünschenswerth, daß wie sich auf der Universität für alle übrigen wissenschaftlichen und künstlerischen Kreise Vereine und Gesellschaften bilden, dergleichen sich auch für die Rhetorik oder Redekunst bilden möchten. Wo die Rhetorik gelehrt und gehört wird, ist um so mehr Aufforderung da, die Theorie auch praktisch zu üben. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß diese Vereine nicht bloß auf die Theologen berechnet, sondern ganz allgemein sein müssen. Noch ist anzurathen, daß diejenigen, welche den Werth dieser Uebungen für ihren künftigen Beruf anerkennen, auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, Versuche öffentlich zu machen. Deshalb ist hier auch zu erinnern, wichtige Tage, geschichtliche Begebenheiten, z. B. die Geburts- und Sterbetage großer, in der Wissenschaft oder Kunst ausgezeichneter Männer als solche Gelegenheiten zu benutzen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß diese Versuche mit Wohlgefallen aufgenommen werden.

Dies, m. H., ist, was ich in besonderer Beziehung auf das Studium derjenigen schönen Künste zu sa-

gen für zweckdienlich gehalten habe, welche der Universität nicht minder, als die Wissenschaften, angehören. Damit wollen wir aber auf keine Weise die sogenannten plastischen oder bildenden Künste von ihr ausgeschlossen haben. Die Zeichenkunst und Malerei sind von nicht geringerem Interesse als die Dicht- und Redekunst, ja manchem Studirenden, z. B. dem Naturforscher, Mathematiker, Mediciner ꝛc. noch nützlicher als jene.

Die Muse der bildenden Kunst wird es mir hoffentlich verzeihen, wenn ich sie Ihnen zunächst als dienende und nützliche vorstelle. Es wäre aber wohl möglich, daß sie durch nähere Bekanntschaft und Berührung auf manchen Studirenden auch noch einen ganz anderen, nämlich solchen Einfluß ausübte, wodurch sie ihre eigene Selbständigkeit und Zweckthätigkeit an den Tag legte. Damit Sie verstehen, was ich hiemit angedeutet haben will, erinnern Sie sich zunächst nur meiner früher geäußerten Zweifel, daß nicht jeder, der studirt, von Natur auch wirklich zum Studium der Wissenschaften berufen sei. Vom Studiren spricht alle Welt, und jeder Mensch möchte studiren; an die Erlernung der schönen, und namentlich der bildenden Künste denkt Keiner, oder selten Einer. Ich bin aber überzeugt, daß von den vielen Hunderten, welche sich dem Studium der Wissenschaften widmen, ein großer Theil wenigstens ebenso viel, mehere entschieden ein größeres Talent für die Kunst besitzen, d. h. zum Studium, oder zur Erlernung und Ausübung

einer oder meherer schönen Künste von Natur bestimmt seien. An Beispielen als Belägen zu dem Gesagten fehlt es gar nicht. Wohl aber fehlt es vielen an Gelegenheit, ihr eigentliches Talent oder ihren Naturberuf zu entwickeln. Man wolle nicht einwerfen, daß das wahre Talent sich schon selbst geltend machen und durch alle Hindernisse und Hemmnisse durcharbeiten werde. Hierauf ist mit ebenso viel Wahrheit und Beweisen aus der Erfahrung darzuthun, daß manches eminente Talent oft theils nicht erkannt wird, theils aus Mangel an Gelegenheit zur Uebung und Thätigkeit, unter dem Drucke der Umstände oder Berufsarbeiten wieder einschlummert oder verkümmert; noch nicht einmal zu gedenken, daß manches Talent gar nicht erwacht, weil ihm die erste Erregung oder Erweckung gefehlt hat. Ja ich will es als eine psychologische Thatsache aussprechen, daß vielleicht mancher unter ihnen erst im Laufe seines späteren Lebens ebenso seinen eigentlichen Beruf bei irgend einer Gelegenheit kennen lernen wird, wie die dies schon viele im Leben von sich bekannt haben. Darum sehe ich es auch als eine Thatsache an, daß die nähere Bekanntschaft mit den bildenden Künsten manchen Studirenden dem Studium der Wissenschaft entziehen und der Muse der bildenden Kunst zuführen würde; und es ist nichts gewisser, als daß unter solchen Umständen die Wissenschaft nichts verlieren und die Kunst selbst nur gewinnen werde. Schon allein aus diesem Grunde würde ich dringend rathen, die Gelegenheit, welche Universitäten in größeren

oder gar Hauptstädten des Landes darbieten, sich nämlich mit den schönen Künsten aller Art zu befreunden, ja recht eifrigst zu benutzen. Der Anblick eines vollendeten Kunstwerks, vielleicht aber noch mehr die Anschauung seiner Geburtsstätte und des Künstlers, aus dessen Hand es hervorgegangen ist, könnte Wunder eines geheimen Einflusses auf so manchen hervorbringen und ein Anstoß sein, wodurch er auf die ihm angemessene Lebensbahn geführt würde. Ich wünschte, daß diese Erinnerungen schon auf den Gymnasien berücksichtigt würden. — Ich weiß wohl, daß es gewöhnlich heißt: „der wahre Künstler müsse geboren werden", und mag diese Wahrheit nicht bestreiten. Man bedenke aber auch, daß solche Künstler, die man „wahre" nennt, vielleicht in einem Menschenalter, ja vielleicht nur in einem Jahrhundert einmal geboren werden. Wollte nun aber die Muse der Kunst stets nur auf solche Seltenheiten warten, wie schlimm würde es um die Kunst stehen! Was in den Wissenschaften und übrigen praktischen oder freien Künsten des Lebens allgemein bekannt und anerkannt ist, wird man wohl kaum doch von der schönen Kunst leugnen können.

Ich kann, m. H., das Gebiet der Kunst noch nicht verlassen, ohne eine Schlußbemerkung in Beziehung auf das künstlerische Studium der Philologie hinzufügen. Sie erinnern sich gewiß noch meiner früheren Aeußerungen über dieses Studium. Im Allge-

meinen nämlich zeigte ich, daß unsere heutige Philologie ihren eigenen Grund und Boden noch gar nicht recht erkannt habe, und am wenigsten sich darauf zu beschränken wisse. Ich zeigte ferner, wie sie, um die sogenannte philologische Trockenheit und Beschränktheit zu vermeiden, jetzt vom eigentlich Sprachlichen der Werke alter und neuer Kunst und Wissenschaft abgehe, und sich vielfach auf den Inhalt einlasse; dadurch aber zugleich auf ganz fremde Gebiete der Geschichte, der Kunst und Wissenschaft gerathe. Aus diesen Mißgriffen mußte ich sogar den modernen Namen der Alterthumswissenschaft für Philologie herleiten. An einem anderen Orte habe ich auch schon gesagt, daß wir von unseren kunstsinnigen Aesthetikern und Philologen rein künstlerische Auslegungen älterer und neuerer Kunst zu erwarten und zu wünschen berechtigt seien. Dem füge ich noch Folgendes hinzu.

Wenn nun einmal unsere Philologie jetzt den Trieb hat, über ihr eigenes, in der That sehr ausgedehntes und vielumfassendes Gebiet hinauszugehen, und besonders auf das der Kunst hinüberzuschweifen, und wenn unsere Philologen zugleich auch wirkliche Aesthetiker sind, so können wir mit Recht von ihnen verlangen, daß sie auch als Künstler und Kunstkenner die Werke der redenden Künste, namentlich der Rede- und Dichtkunst, rein in künstlerischer Hinsicht auslegen möchten. Geschieht dies bei Werken in fremder Sprache, so versteht es sich von selbst,

daß hier die sprachlichen Schwierigkeiten vorher und anderswo besiegt und beseitigt worden sein müssen. Denn hier gilt es eigentlich nur zum Bewußtsein zu bringen und aus dem Werke selbst, wie aus den allgemeinen Regeln der Kunst zu erweisen, was und wie viel an diesem oder jenem Werke eigentlich Kunst sei, sowohl der Form als auch dem Inhalte nach. Kunstwerke der Dicht- und Redekunst zu studiren oder öffentlich auszulegen, um daraus eine alte Sprache zu erlernen, ist kein akademisches Studium, kein Gegenstand der Universität, und wenn eines und das andere hier vorkommt, als eine Gymnasialübung und Lehrweise zu betrachten. Es bleibt daher dem Philologen auf der Universität nur übrig, entweder ein Sprachdenkmal rein nur in sprachlicher Hinsicht, d. h. so auszulegen, daß daraus der künstlerische Sprachgeist eines Volks und seiner Werke nach allen allgemeinen und besonderen Sprachbestimmungen erkannt werde; oder, wenn er sich hiemit noch nicht begnügen zu können glaubt, dasselbe oder andere Werke in rein künstlerischer oder ästhetischer Hinsicht zum Verständniß zu bringen. Geschieht dies letztere, so glaub' ich mit Recht oben bemerkt zu haben, daß diese Art, Kunstwerke öffentlich auszulegen und zu hören, für ein vorzügliches Mittel zur Erregung des Kunstsinnes und Bildung des künstlerischen Geschmacks zu halten sei. Eine gleiche Auslegungsweise bietet sich dem Philologen bei wissenschaftlichen Werken, z. B. der Philosophie,

der Geschichte u. s. w. dar; aber wir bemerken auch hier, daß er sich mit dieser Auslegung ganz auf dem Gebiete des Philosophen, Historikers u. s. w. befindet, und eigentlich deren Stelle vertritt.

Hiemit würde ich meine Vorlesung über die Kunst und das Studium derselben schließen, wenn ich nicht noch vorher einem Einwurfe, ja ich möchte sagen, Vorurtheile, welches alle meine Aufforderungen und Aufmunterungen zum Betrieb der schönen Künste fast schon vorweg zu entkräften scheinen kann, zu begegnen für Pflicht hielte, ich meine nämlich die Rücksicht, daß man durch die ungetheilte Hingabe an eine der schönen, redenden oder bildenden Künste und ihren eifrigen Betrieb nicht eigentlich, wie man sagt, zu Amt und Brod gelange; wobei man sich dann wohl auch auf die gemeinen Redensarten: „die Kunst geht nach Brod" oder wohl gar „die Kunst geht betteln" und dergleichen beruft. Hierauf aber ist erstlich zu erwiedern, daß von einer Kunst, die umherziehend den großen Haufen ums Brod anspricht, ohne daß ihr eine besondere Empfehlung vorausgeht, — und gewöhnlich ist es diese Kunst, welche zu den obigen und anderen Aeußerungen Anlaß giebt, — nicht viel zu halten, daß sie auf keine Weise zu empfehlen, ja nicht einmal als wahre Kunst zu betrachten sei. Denn diese letztere wird in der That, wie die Erfahrung bestätigt, selbst aufgesucht, in Thätigkeit gesetzt und ehrenvoll besoldet. Sodann aber ists auch nicht einmal

ganz wahr, daß die Kunst nicht zu Amt und Sold führe. Woher sind die Kunstakademien, die Theater, die Museen und Odeen, Kapellen und übrige Kunstschulen entstanden? wer richtet sie ein, stellt Beamte an und besoldet sie? wer sorgt für die Zöglinge der Kunst und sendet sie zu ihrer vollkommenen Ausbildung auf Reisen? Wer diese und andere Fragen beantwortet, beweist damit zugleich, daß die Kunst keine exotische Pflanze, die auf unserem Grund und Boden nicht Wurzel schlagen und einheimisch werden kann, sondern im Gegentheil eine nothwendige und wesentliche Seite aller und mithin auch unserer heutigen humanen Volks- und Staatsbildung ist. Hat ein Volk erst eine gewisse Stufe der intelligenten Bildung erreicht, so wird ihm auch die schöne Kunst Bedürfniß, es erzeugt sie aus sich selbst, seinem eigenen Charakter gemäß, es ehrt und belohnt den Künstler. Dies haben keine Völker in der Geschichte mehr bewiesen als die Griechen und Römer im Alterthum, die germanisirten Völker im Mittelalter und zum Theil ja auch in neuerer Zeit.

Unsere heutige Kunst aber ist eben erst im Werden. Kaum haben wir uns zu der höheren Stufe der Kunstsinnigkeit und Urtheilsfähigkeit erhoben, das Wesen der wahren Kunst des griechischen und deutschen Alterthums erkennen und nach Verdienst würdigen zu können. Schon drückt sich dieses Vermögen in den edleren, mit der älteren Kunst wetteifernden Schöpfungen der neuesten Künstler aus. Noch weit aber stehen wir in Hin-

sicht auf Verbreitung und allgemeineren Betrieb der meisten Künste hinter dem Alterthum und dem Mittelalter zurück. Wer weiß es nicht, daß es z. B. am Ende des oft barbarisch gescholtenen Mittelalters fast keine, nur irgend bedeutende Stadt gab, welche nicht eigene Künstler, nicht Musiker, Maler, Baumeister, Bildhauer, Sänger und Dichter in ihre Mauern einschloß, welche Kirchen und Schlösser, Märkte und öffentliche Gebäude reich mit Werken der Kunst ausschmückten. Von Griechenland und Rom, vom ganzen Alterthum ist dasselbe bekannt. Hätte dieses Alterthum und unsere Vorzeit nicht mehr als wir für Kunstdenkmäler gesorgt, was würden wir von der Kunst und Kunstwerken aufzuweisen haben!

Es ist, m. H., ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß wir gleichsam über die Kunst und Kunstepoche hinausseien, und deshalb, weil wir jetzt höhere Aufgaben zu lösen hätten, über die Kunst hinwegsehen und wenig Werth auf sie legen dürften. Ein Volk oder ein Mensch ohne alle Kunst und allen Kunstsinn ist und bleibt, auch wenn es in anderer Hinsicht noch so gebildet und aufgeklärt ist, dennoch ein halb gebildetes, halb barbarisches Wesen. Zum Glücke aber löst der Geist allenthalben diesen Widerspruch durch sein Bedürfniß nach der Kunst und Kunstbildung, und sei es auch nur nach dem Besitz von älteren Kunstwerken, um in deren Anschauung sein Bedürfniß zu befriedigen. Halten Sie das Gesagte fest, und Sie werden manche, sonst nicht

leicht erklärliche Erscheinung unserer Zeit sogleich recht zu beurtheilen und zu würdigen wissen. Im Allgemeinen steht nun aber wohl so viel fest, daß die Kunst ein wesentlicher Bestandtheil eines jeden, wahrhaft gebildeten Volks und Menschen ausmache, und daß man nicht mit Unrecht die Zeit, wo neben der Wissenschaft auch die Kunst blühte, das goldne Zeitalter eines Volks genannt hat. Einem solchen aber geht die neuere Zeit, und namentlich der Deutsche dieser Zeit in Beziehung auf die Kunst nun entgegen, wie sich aus vielen Anzeichen im Norden und Süden Deutschlands schließen läßt.

Indem ich nun hiemit aber auch meinen Vortrag über das Wesen und Studium der schönen Künste beendige, beschließe ich zugleich denjenigen Kreis von akademischen Vorlesungen, welchen ich anfangs zu eröffnen verheißen hatte. Es ist darin Vieles, und hoffentlich auch das Wesentliche zur Sprache gebracht worden, was auf die akademischen Wissenschaften und Künste, so wie auf ihr Studium entfernter oder näherer Weise Bezug hat. Der Reichthum dieser Gegenstände ist aber so groß, daß Erschöpfung auch nur eines einzigen hier gar nicht im Plane liegen oder erwartet werden konnte. Denn Sie erinnern sich gewiß noch meiner ersten Aeußerungen, Ihnen hier nur Andeutungen über das Wahre und Wesentliche der Wissenschaften und Künste, und einige Winke und Rathschläge für ein zweckmäßiges

Studium derselben mittheilen zu wollen. In beiden glaube ich meine Voraussagung erfüllt zu haben. Denn nichts lag mir mehr am Herzen, als Ihnen jede Wissenschaft und Kunst von einer solchen Seite zu zeigen, daß Sie selbst schon einige Blicke in ihr inneres und wahres Wesen thun konnten, und hiemit zugleich in Stand gesetzt wurden, sich ein vorläufiges Urtheil über sie zu bilden. Daher durfte ich aber auch den, nach meiner Ansicht, falschen Schein, den manche Wissenschaften und Künste um sich verbreitet haben und noch verbreiten, nicht schonen, so sehr ich auch voraussehen konnte, durch die Zerstreuung dieses Scheines manchem Gefühle zu nahe zu treten. Wahrheit auch in diesem Kreise von Betrachtungen war mir aber von Anfang, wie Sie wissen, das Erste und Höchste, und ich glaubte Sie selbst nicht besser auf den rechten Weg zu ihrem Berufe führen zu können, als wenn ich Ihnen durch Beseitigung des trügerischen Scheines die reine Wahrheit selbst zeigte. Dasselbe Verfahren mußte ich aber auch in der Darstellung und Beurtheilung des akademischen Studiums beobachten. Auch hier giebt es viel Unkraut auszureuten, damit das Waizenkorn nicht ersticke, sondern sich frei und kräftig entwickele, und reichliche Frucht trage. Ich durfte auch hier nicht zurückhalten, sondern bis auf einen gewissen Grad schonungslos verfahren, und im Ganzen nur die Ansicht der denkendsten und erfahrensten Beobachter bestätigen, daß der Weg, den die bei weitem größte Mehrzahl der Studirenden von Anfang und durchweg während ihres akademischen Studiums wandelt, nicht ganz der rechte und zum erstrebten Ziele führende sei.

Haben Sie durch meine sämmtlichen Vorträge einen vorläufigen Begriff vom wahren Wesen der

Wissenschaft und Kunst überhaupt, und von Ihrer Berufswissenschaft insbesondere erlangt, haben Sie eine Vorstellung von derjenigen Art und Weise des akademischen Studiums, welche ich für die rechte und wahre halte, aus dem Gesagten gewonnen, und sind Sie von dem Vorsatze durchdrungen, in diesem Geiste die Wissenschaft und Kunst selbst auf der Universität zu studiren: so erkläre ich hiemit nicht ohne ein freudiges Selbstbewußtsein, daß ich das Ziel dieser Vorlesungen erreicht, und einen genügenden Lohn für meine freiwillige Bemühung empfangen habe. Was mir über dieses Ziel hinaus noch in Rücksicht Ihrer und meiner Vorlesungen zu wünschen übrig bleibt, ist Folgendes. Meine in Beziehung auf Wissenschaft und Kunst, so wie auf das Studium beider Ihnen gegebenen Andeutungen werden für Sie, so sehr Sie augenblicklich auch von ihrer Richtigkeit überzeugt sein mögen, doch erst dann zur Wahrheit und Gewißheit werden, wenn sie dieselben fortwährend mit den Erscheinungen des wissenschaftlichen Geistes und Studiums, welche sich Ihnen hinreichend darbieten werden, unbefangen vergleichen, und den Andeutungen zufolge das Wahre und Wesentliche darin von dem bloß Scheinbaren und Zufälligen unterscheiden werden. Ja Sie werden, um jenen Andeutungen vollkommen zu genügen, noch weiter gehen, und hauptsächlich die von mir gegebenen Bestimmungen des Wahren und Wesentlichen in allem allgemeinen und besonderen Wissen und Können aufsuchen, und was ich Ihnen nur im Umrisse dargestellt habe, durch fortgesetztes Nachdenken und Nachstreben zu einem erfüllten und lebendigen Ganzen der Wissenschaft und Kunstthätigkeit auszubilden bemüht sein müssen; damit nicht einst auch Sie der Vorwurf

treffe: das Bessere zwar gewußt, aber nicht gethan zu haben; was mit anderen Worten soviel heißt, daß Ihr Ohr zwar das Bessere vernommen und Ihre Vernunft solches anerkannt habe, daß es aber niemals in Ihr Leben, Denken und Thun übergegangen, eine Triebfeder zum Wissen und Können geworden, sondern, wie vieles andere Wissen, zu einem todten und unfruchtbaren Inhalte Ihres Gedächtnisses herabgesunken sei.

Ich würde diesen Wunsch hier am Schlusse nicht haben laut werden lassen, wenn mich nicht die tägliche Erfahrung dazu aufforderte, daß von dem vielen Vortrefflichen, Wahren und Großen, das in den akademischen Hörsälen von Ihnen gehört und in Büchern gelesen wird, unter den Massen des Gehörten und Gelernten im Ganzen doch nur Wenig auf ihren Geist, das Meiste nur in ihr Gedächtniß übergehe, daß in diesem Eins das Andere gleichsam verdränge und verdunkele, und Sie sich in diesen Massen zuletzt selbst so verwickeln, daß Ihnen Anfang und Ende, Mittel und Zweck, Wahrheit und Schein gleichsam unordentlich in einander laufen, und Sie nicht mehr von Ihrem eigenen Geiste regiert und geleitet werden, sondern von der ebenfalls unbestimmten Menge, welche die gewöhnliche, längst breit und ausgetretene Heerstraße wandelt. Dies aber zu verhüten, war eine meiner ersten Rücksichten während meiner Vorträge. Daher werden Sie es auch nicht mißdeuten, wenn ich schließlich Ihnen noch aufrichtig bekenne, daß mir außer der Wahrheit, welche höher als Alles ist, nichts mehr am Herzen liegt und fortan liegen wird, als Ihr wahres Seelenheil, als Ihr Wohl während des akademischen und ganzen übrigen Lebens.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mussmann, Johann G.

Vorlesungen über das Studium der Wissenschaften und Künste auf der Universität

Halle 1832

Enc. 161
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10401439-2